Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . . — fl 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Edel und Adel.

Wüstenleben und wüstes Leben.

Roman

von

Friedrich Volkmar.

Zweite Abtheilung:

Die Söhne des Adels.

Dritter Band.

Hannover.
Carl Rümpler.
1865.

Die Söhne des Adels.

Roman

von

Friedrich Volkmar.

Dritter Band:

Der Edelmann.

Hannover.
Carl Rümpler.
1865.

Druck von August Grimpe in Hannover.

Der Edelmann.

XXXV. Glück der Hoffnung.

Der Gang unserer Erzählung führt uns aus der südlichen Zone des Orients in das gemäßigte Klima unseres Vaterlandes und gewährt uns einen Blick auf Reihershorst. — Es war um Johanni, der Morgen breitete die Rosenflügel über See und Wald, über Au und Feld, er scheuchte die Nebel wie leichtes Wild auf, und die junge Sonne streckte sie mit ihren Lichtpfeilen nieder. Die Wipfel der Bäume lispelten ihren Gruß im frischen Morgenhauch, und der nahe See zog seine schimmernden Wellen in langen Bogen hin. Alles still, alles friedlich, alles glücklich. Ein Paar Schwäne, von ihrer bräunlichen Brut gefolgt, steuerte durch die helle Flut, in der Himmel und Erde mit aller Klarheit ihre Wunder malten. Auch die finsteren Thurmspitzen und die Zinnen des röthlichen Schlosses blitzten im Morgenlicht.

In aller Frühe, ehe noch helle Lichtstrahlen aus dem

Morgenroth aufflammten, hatten sich die Thüren des Söllers geöffnet und Gertrud, von Selma begleitet, war auf den Balkon getreten. Ihr frohes Auge blickte auf die so eben erwachende Landschaft.

Gertrud war ganz so gekleidet, wie sie uns zuerst in Petra begegnete, ein einfaches graues Stoffkleid umhüllte die ganze Gestalt, es paßte zu ihrem bescheidenen und sanftmüthigen Wesen. „Komm Selma", sagte sie zu ihrer Gefährtin, die ganz so wie sie gekleidet war, „wir wollen hinabsteigen, hier soll keiner die jungen Mädchen der Trägheit zeihen." Sie blickten beide dem Morgen zu, als wollten sie ihre Sehnsucht aus dem Born der Hoffnung tränken.

Zwei Mädchen, gleich gekleidet, ähnlichen Wuchses, und doch so verschieden! In dem ovalen, mandelförmig geschnittenen Auge Gertrud's zeigte sich stille Ruhe und Ergebung, es glich dem Spiegel der stillen See. Aus den großen, runden Augen der Anderen sprühte das Feuer heftigen Affectes, ihr Wesen glich dem wogenden Meer. Doch wie? Sollten beide so verschieden sein? Die Sonne entfaltet ihr Lichtbild klar in der stillen See. Da ist sie, die Himmelskönigin, in voller Majestät. In der bewegten Flut aber findest du in jeder Wassermuschel ein Gewebe ihres Lichts, in tausend Bildern erscheint sie in der zerrissenen und doch ver-

bundenen Fläche wieder, und doch ist es dieselbe Sonne. Wie harmonirte auch das Uebrige in den Gesichtern der Mädchen mit ihrer Grundverschiedenheit! Das braune Haar Gertrud's lag fest gescheitelt dem Kopfe an, in natürlicher Lockung fiel das schwarze Haar der Anderen lose herunter. Auch sonst lag in dem Antlitz beider derselbe Unterschied, wie er Ost und West von einander zu scheiden pflegt. Selma's Züge waren weicher und mehr fließend, als die Gertrud's und an die Stelle des zarten Weiß und des leichten Rosa trat der dunkle Teint und der mehr glühende Anflug auf dem Gesicht der Orientalin.

„Sieh den schönen Morgen, Selma", sagte Gertrud, indem sie ihren Arm um Selma's Taille legte, „er breitet im Nu seine Flügel über Berg und Thal, auf ihn blicken auch die, welchen wir vorauf vom Morgen zum Abend zogen und die, unserer Spur folgend, bald hier sein werden."

„Ja, Schwester", erwiederte Selma, „auch ich möchte es hoffen, aber die Wanderer des Himmels kennen die Gefahren nicht, die den Pilger auf der Erde bedrohen."

„Bange nicht, Selma, wir wissen ja aus Briefen, daß die Wüste hinter ihnen liegt, also stehen sie unter dem Schutze des Gesetzes und kommen in wenigen Tagen."

Sie stiegen hinab, wo die allgemeine Stille der Landschaft bald dem rührigsten Leben Platz machte. Man hörte das Brüllen der Stiere, das Gewieher und Gestampf der Pferde und den Ruf der Aufseher, die den Leuten ihre Befehle gaben.

Die beiden Mädchen traten in die Küche, Gertrud kostete die Suppe der Leute und sah nach, ob alles wohl bestellt wäre. „So ist's Recht, Frau Ehrentraut", lobte sie die rüstige Wirthin, „alles blitzt und blinkt hier in der Küche, in der Backstube, im Milchkeller und auf dem Boden. Packen Sie heute nur den Leuten ihre Kober recht voll, ihr Mann sagte, sie müßten Gras schneiden, 's ist eine schwere Arbeit bei der Hitze. Der Bruder meinte, die Leute könnten es nicht gut aushalten, wenn sie nicht wohl beköstigt würden."

„Ja, Fräulein", antwortete Frau Ehrentraut, „der Herr Doctor sprach gestern zu mir davon; er hat aber keinen Grund zu fürchten, daß hier einer Noth leide."

„Wo ist denn der Bruder?" fragte Gertrud.

„Ach, Fräulein, die Frau des Tagelöhner Krasch ist in der Nacht schwer erkrankt, die Leute sind arm, der Arzt wohnt weit und sie wissen, daß unser Doctor ein weiches Herz hat und schickten drum in aller Frühe ihren Knaben her. Ich wollte ihn wegschicken, aber der Herr Doctor hatte ihn schon bemerkt und

rief ihn in sein Zimmer. „Laß nur gut sein, Gottfried“, sagte er, „ich komme gleich mit und will sehen, ob ich der Mutter helfen kann.“ Ja, Fräulein, da kann denn niemand etwas dafür, wenn ihn die Leute bei Tag und bei Nacht überlaufen; es ist schlimm, wenn einer etwas gelernt hat und dabei gutmüthig ist, er wird stets in Anspruch genommen werden.“

„Aber, Frau Ehrentraut, dem Nächsten beistehen, ist ja die größte Freude.“

„Ja, Fräulein, Gott wird's ihrem Bruder und Ihnen einst lohnen, hier ist's, als wäre das ganze Dorf nur ein Haus und eine Familie!“

Die Leute waren vom Hof, es trat wieder Ruhe ein. Die beiden Mädchen schritten quer über den großen Hausflur, der das untere Geschoß in zwei Theile theilte, und stiegen von der Rampe hinab. Die Sonne stieg klar empor und schüttete die Fülle ihrer Strahlen auf ein großes Rosenbeet des Rondels. Die Rosen zeigten den ganzen Reichthum ihrer Pracht, an Hunderten von Stielen ließen sie die verschiedentlichsten Abstufungen von der Knospe bis zur Blume sehen. Wie enthüllten sie doch all ihre jungfräuliche Schönheit? Ein Blättchen löste sich nach dem anderen von dem Blüthenkelch, bis er sich ganz erschloß, einen Ring nach dem andern vor dem Auge zu entfalten. Gleichen die Blu-

men nicht zarten Feen mit verschiedenen Schleiern, wie sie das gütige Licht den Luftgestalten webt? Die Sonnenstrahlen badeten sich in dem Thau, welcher an den Blättern der Rosen hing. Himmel und Sonne hatte dort Wohnung gemacht und mit all ihrem Glanz die Erdentöchter überschüttet. Aus der Mitte des bunten Flors ragte eine junge Linde hervor, die hatte ihre Blüthenkrönchen aufgethan, ihren Duft mit dem der Rosen zu vermählen; das Grün ihres Laubes bildete den Hintergrund zu der reichen vollen Blüthenpracht.

Die Mädchen gingen zur Laube jenseits des Rundgangs. Selma öffnete dort das Gehege, aus dem die zarten Gasellen sprangen, sich zu den Füßen der Herrin zu lagern. Gertrud brach zwei Rosen, die eine voll in Rosa, die andere dunkelroth. „Da, Selma", sprach sie, „Dein Salam (Gruß) vom Morgenzelt der Sonne." Sie steckten die Blumen an ihre Brust. Der Doctor, welcher so eben zur Gartenthür einbog, hatte längere Zeit beide betrachtet; konnte es wohl eine lieblichere Gruppe geben?

„Guten Morgen, Schwester, guten Morgen, Selma, muß denn jeden Morgen eine arme Blume an Eurer Brust verschmachten?"

„Das ist unser Gruß von Osten, Bruder", lächelte Gertrud.

Das Rondel war von einem Fahrweg umgeben, jenseits des Fahrwegs war Buschwerk, das sich dem Hause gegenüber in drei Gruppen theilte. Denn von hier aus schlängelten sich die Wege durch den Park bis zum See hinab. In der mittleren Gruppe war die Laube.

„Lieber Bruder“, begann Gertrud, als er sich zu ihnen gesetzt hatte, „Du standest heute so früh auf, der alten Krasch zu helfen. Wie geht's ihr denn?“

„Ach“, erwiederte der Arzt, „erinnere mich nicht daran, die Kranken zu besuchen ist unsere Pflicht, ihnen zu helfen, steht leider oft nicht in unserer Macht. Die arme Frau hat Fieber, sie phantasirt, es herrscht der Typhus rings umher. Die Leute wissen nicht, was ihnen gut ist, anstatt zu lüften, schließen sie die Fenster. In solcher Luft müssen sie erliegen. Die Krankheit tritt heftig auf, obwohl die Symptome noch nicht klar sind. Die arme Frau hat fünf Kinder, sie ist ordentlich und fleißig, sie hat den Mann, der öfters trank, zum ordentlichen Menschen gemacht. Nun liegt sie da, alles ringsum in Verwirrung. Ach, es ist für die Armen so hart, krank zu werden. Hätte ich nur ein Krankenhaus, dann könnte ich eher hoffen, schwere Fälle zu heilen.“

„Lieber Bruder“, sprach Gertrud, „da ist das alte

Actuarhaus, das steht leer, wir könnten dort zwei Stuben einrichten, die Ehrentraut würde die Kranken mit Kost versorgen und die alte Lise könnte sie pflegen."

„Ja wohl, Gertrud, das Häuschen hat eine gute Lage, aber wie machen wir es, die Arme dazu zu bringen, sich von ihren Kindern zu trennen, sie wird sich um ihre Wirthschaft härmen, und wie wird es da zugehen?"

„Dafür laß mich sorgen", erwiederte Gertrud, „Hannchen, die älteste, ist dreizehn Jahre und ein gutes Kind, die muß wirthschaften. Um aber die Frau zu bewegen, wäre es wohl das beste, wir bäten den Prediger Bugdon, herüberzukommen, dem folgen sie in Allem gern.

„Du hast Recht", sprach der Arzt, „ich werde den alten Herrn mit dem Ponywagen abholen."

Gertrud sprach mit der Wirthin, und es währte keine Viertelstunde, daß die Frau Ehrentraut wie eine Feldmarschallin mit einem mit Besen und Schrubbern wohl ausgerüsteten Armeecorps weiblichen Geschlechts im Sturmschritt auszog, um das Actuarhaus für seine neue Bestimmung einzurichten.

Auf vielen Gütern steht noch ein sogenanntes Actuarhaus. Hierher kam von der nächsten Stadt ein vom

Gutsherrn besoldeter Richter, um erbherrliches Recht zu sprechen. Das waren schöne Zeiten für die Herren! Von allen väterlichen Pflichten des Landesvaters en miniature stand nur die Züchtigung in Ansehen. — O, goldene Zeit der Prügel, o wunderbare Themis, deren Wagschale stets nach derselben Seite hing, deren Augen, obwohl verbunden, über die Binde wegsahen. — Frau Ehrentraut machte kategorisch ihr Recht geltend, der alte Actenstaub mußte in Wolken aus den geöffneten Fenstern von dannen ziehen, und alle Kreuzspinnen mit Schreck aus den dicht versponnenen Ecken flüchten, ihr Reich der Finsterniß war trotz des heiligen Kreuzes auf dem fetten Buckel hier vorüber. Eine Spinnwebe war der Frau Ehrentraut gehaßtester Feind. Das todte Haus riß wieder weit die Augen auf, eine neue Aera hielt ihren Einzug, anstatt des väterlichen Richterspruches ward hier eine Stätte wahrer Liebe aufgerichtet.

Gertrud ging zum Tagelöhner-Haus und trat in die niedrige Stube. Da lag auf hartem Lager die Kranke. Die Fieberhitze färbte die eingefallenen Wangen, ein Halbschlummer ruhte auf ihren Augen. Bei dem leisen Geräusch, welches Gertrud's Eintritt verursachte, entfloh er. „Mein Gott“, stöhnte die Kranke, „seid doch ruhig.“ Gertrud trat an ihr Bett. „Ach, Sie sind's, Fräulein“, fuhr sie, deren Hand ergreifend,

beruhigt fort. „Gott sei Dank. War mir's doch als hörte ich ein Raufen, Fluchen, Schreien. Ach Gott, wo ist mein Mann?"

„Ihr Mann, gute Frau, ging zur Arbeit; er ist fleißig und brav, und soll darum die nächste Aufseherstelle, die frei wird, bekommen."

Die Frau drückte mit ihren heißen Händen die Rechte Gertrud's an ihre Lippen. „Vergelt's Ihnen Gott, Sie haben ein gutes Herz. Ja, ja, mein Mann ist gut, sie hatten ihn dort drüben nur so hart gedrückt, und die böse Gesellschaft — aber Herr Traugott hat es ihm vergeben; der baute den Armen hier Hütten, wo mag er sein?"

Gertrud saß lange neben dem Bett der Kranken, beruhigte sie wegen ihrer kleinen Wirthschaft und unterwies die Kinder, an Stelle der kranken Mutter Hand anzulegen. Auf dem Heimwege schritt sie beim Actuarhause vorüber, wo Frau Ehrentraut das absolute Regiment des Besens in der rücksichtslosesten Weise geltend machte. Eben klopfte sie mit aller Kraft die Kissen eines alten Lehnstuhls aus.

„Fleißige Hände machen bald ein Ende", rief Gertrud lächelnd ihr zu.

„Ja, Fräulein, wo es für die Armen gilt, ist Faulheit eine Sünde", erwiederte Frau Ehrentraut und

klopfte rüstig weiter, blickte aber dabei bedeutsam auf eine der Mägde, als wollte sie sagen: „Merk Dir's."

„Es wird doch heut Nachmittag hier alles in Ordnung sein?" fragte Gertrud. „Mein Bruder kommt mit dem Pfarrer Bugdon, wir wollen dann die Kranke hierher bringen."

„Ach, der gute Pfarrer", sagte Frau Ehrentraut, „dem wird sie ja wohl folgen, der ist den Großen ein Freund und den Kleinen ein Vater, ein Mann des Evangeliums! Ach, wie mags nur seiner guten Marie gehn. Ja, ja, die Besten ruft Gott zu sich."

Gertrud kehrte zur Laube zurück, wo sie Selma bei ihren Gasellen fand. „Komm, Selma", sagte sie, „jetzt sind wir allein, nun wollen wir unsere Briefe wieder lesen." Sie nahm ein Couvert aus ihrer Tasche und las:

„Theure Gertrud!

Die Wüste liegt hinter uns, wir sind in Kahira, unter dem Schutze des Konsuls. Die Nacht ist vorüber, es ist alles klar und hell vor meinen Augen. War es mir doch oft, als wolle die Finsterniß nimmer enden, und doch durchbrach immer ein neuer Stern den dunklen Horizont, daß er sich kläre. War's mir nicht in Petra, als wäre ich in eine tiefe Kluft gesunken, die hinanzusteigen der Fuß verzweifelt? Rings schweifte mein Aug' umher und konnte keinen Ausweg finden, da er-

schien mir Deine Lichtgestalt am steilen Rand, um mich zu leiten. Du warst es, Gertrud, die mit dem Leben mich versöhnte. Ich konnte, die mir weh gethan, hassen, Du nahmst den Flecken mir aus meiner Seele, daß ich vergeben lernte. Wie kann ich Gott es, wie kann ich Dir es danken, Gertrud, daß Du so mich liebst? Wir fahren übermorgen mit dem Boote „Wiedersehen“ nach Triest, ja wiedersehen werd ich Dich, Gertrud, dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen, die ewig für einander bestimmt sind. Dein Bild aus Petra ist mir der liebste Reisegefährte geworden; wie hast Du mit jedem Striche eine Falte meines Herzens mir enthüllt. Mein Bruder Ali sagt es oft, ich sei der Sturmaar auf der Felsenspitze, ich sei ein Sohn des Nordsturms, Du aber seist die Rettungstaube, eine Tochter des milden Südwindes. — So leb denn wohl, Gertrud. Was ist die Weite der Welt für zwei Seelen, die sich lieben. Dein Traugott.“

„Und was schreibt Ali?“ fragte Gertrud mit strahlenden Augen und las weiter:

„Selma!

Sonst war der Abendstern der Leiter meines Pfads, doch das Gestirn des Lebens sei fortan Selma. Was sind die Sterne in ihrem Nebelschleier, da sie täglich schwinden, nur ein Gestirn gibt's, das ewig leuch-

tet. Der Stern der Liebe in dem Zelte der Sehnsucht. Selma, so oft der Morgen seine Flügel über die Schatten der Nacht breitet, gedenke ich Dein, Hindin der Morgenröthe. So oft der Abend dort sein Glutzelt aufspannt, blick ich Dir zu, Pfadtaube des Glücks. Dahin trägt mich zu Dir die Sabicha, wenn auch ihr weißes Haar sich purpurn färbt. Da soll ich Dich finden! Du steigest nieder von dem Berg der Gluten, daß mein matter Blick aus deinen Augen neues Leben trinke. Es grüßt Dich Leila, meine Schwester, ihr beide gleicht zwei Katha, die, im Blumenhauch sich wiegend, Freundschaft girren."

XXXVI. Die Königin am See.

Gertrud und Selma hatten kaum ihre Briefe gelesen, als ein schwarzes Pferdchen mit rothem Zaum vor einem leichten Kaleschwagen raschen Galopps durch die Eingangspforte bog. Das Thierchen krümmte sich wie ein Bogen, während es mit den Vorderfüßen weit ausgriff. Adele, heiter wie immer, die Locken dem Winde Preis gegeben, lenkte das kleine Gefährt und hielt vor der Laube.

„Da bin ich", rief sie Gertrud entgegen, „wenn's gestattet ist, bleib ich heute bei Euch." Sie wartete die Antwort Gertrud's nicht ab. „Friedrich, spann aus", rief sie einem kleinen Burschen auf dem Hintersitz zu, stieg aus und nahm neben Gertrud Platz. „Ich komme als Vorplänkler von der ganzen stolzen Armee", fuhr sie fort, „Mama, Papa und Arthur kommen Nachmittag."

„Wird uns sehr angenehm sein", sagte Gertrud, „doch um das zu melden, jagst Du wie eine kleine Achilline

daher als eine Siegerin, die mit einem todten Hector daher sauset."

„Ha, das ist ein vortreffliches Bild, das paßt mir zu etwas Anderem."

„Nun was hast Du denn?" fragte Gertrud.

„Stoff zu einem anonymen Billet doux."

„Das ist eine schlechte Schriftstellerei für ein junges Mädchen."

„So höre doch nur. Meine Cousine, Fräulein von" — sie zog das o sehr lang — „Travenow, ist, wie Du weißt, ein älteres junges Mädchen, in Wahrheit dreißig Courant, changirt aber schon lange zwischen 26 und 30; sie heirathet einen alten General a. D. von 60 Jahren mit Agio. Ein alter Gatte aus uralter Familie, eine gute Parthie. Sie ist so eine Achilline, energische Commandeurin, und er, ach Gott, so still und gehorsam. Ich male sie als Lenkerin der Ehekutsche, ihn als halbtodten hingeschleiften Hector, und schick es ihnen anonym als Gratulation zu. Sie hat mich oft von oben herab angesehen, denn, denke Dir, sie hat gerade anderthalb Ahnen mehr als ich."

„Laß doch nur solche Tollheiten", ermahnte Gertrud, „Du neckst Dich ja mit aller Welt. Man muß nicht Aergerniß aussäen, das trägt üble Frucht. Neulich hast Du wieder den Bruder wegen seiner Rosen mit-

genommen; siehst Du nun, wie schön sie alle blühen? Da stehen die veredelten Stöcke und hier die Wildlinge, die nächstens veredelt werden. Du bist auch so ein kleiner Wildling, wenn Du mit Deinem Ponyfuhrwerk einhersausest."

„Ah", lachte Adele, „ist eine schlechte Rose, die nicht spitze Dornen hat, so ein Wildling ist mir viel lieber, wie so ein Edelfräulein mit falschen Augen. Seid Ihr nur still, Ihr redet auch nur immer von den wilden Reitern der Steppe. Aber was liegt denn da?" Sie hob ein Couvert auf. „Lächerlich, ein zerstochener Brief."

„Ja, er kommt von unserm Freunde aus Kahira. Man fürchtet Pest und Pestilenz von da und räuchert deshalb die Briefe."

„Als ob Briefe Würste wären", lachte Adele und drehte das Couvert um. Sie sah lange die Aufschrift an. „Mir ist's, als trüge es die Hand Traugott's."

Gertrud hatte Mühe, ihre Verlegenheit zu verbergen. Zu ihrem Glück lockte gerade Selma ihre Gasellen heran, sie mit Milch zu tränken. Adele bückte sich, sie zu streicheln. Gertrud fand Gelegenheit, das Couvert zu beseitigen und lenkte die Aufmerksamkeit Adele's zu einem anderen Gegenstand hinüber. „Siehe", sagte sie, „wie schön Selma arbeitet. Das ist orien-

talische Kunst, mit Gold-, Silber- und Seidenfädchen zu sticken, sie lernte es in Jerusalem."

„Goldsterne und Seidenblumen", lächelte Adele, „der ganze Osten mit seiner Hoffnung und seiner Liebe."

„Spötterin", versetzte Gertrud.

„Selma, für wen stickst Du den Schleier?" fragte Adele.

„Dies ist für Dich ein Brautschleier", antwortete Selma.

Adele wurde verlegen.

„Du siehst, wir arbeiten vor", versetzte Gertrud. „Selma sagte mir, es sollte Dein Hochzeitsschleier sein. Klare Sterne in Deinem Himmel und helle Blumen auf dem Erdenwege."

„Ach", erwiederte Adele, „davon mag im Osten die Rede sein, hier ist von Nebel und Dornen zu sprechen. Denke Dir, Gertrud, gestern rieth mir Mama: freundlicher zu Herrn von Wardow zu sein, der wäre von guter Familie und eine gute Parthie. Mit der Cousine ist Mama fertig, nun will sie mit mir anfangen."

„Du siehst aber gleich gar zu finster, Adele, Deine Mama hat es doch am Ende gut gemeint, kennt nur Herrn von Wardow nicht genauer."

„Ach, den kennt die ganze Gegend. Zu dem werden wir Mädchen in den Herzensangelegenheiten doch

ganz constitutionell verfahren können. Zwei Kammern hat das Herz, in beiden aber sind wir allein Präsident, beide müssen übereinstimmen, ehe ein Gesetz werden kann."

„Und die wären bei Dir in dieser Frage nicht einig?"

„Doch, aber der Candidat fiel in beiden Kammern durch und danach fiel meine Antwort aus."

„War Mama denn damit zufrieden?"

„Das nicht, aber sie ließ mich zunächst in Ruhe. Doch — da fällt mir erst ein, weshalb ich kam: ich habe eine diplomatische Sendung an Dich, Gertrud."

„Du ließest Dich mit einer diplomatischen Sendung betrauen und an mich?"

„Ja", erwiederte Adele, „ich soll Euch, ja — wie sagt man doch im diplomatischen Stil: sondiren, ganz fein, daß weder Du, noch Dein Bruder etwas merket."

„Du sprichst in Räthseln, Adele!"

„Ich soll nämlich bei Euch antippen, ob Ihr wohl erlauben würdet, daß Papa und seine Gäste übermorgen bei Euch Reiher und Enten schießen dürften. Es kommt ein Vetter, ein Diplomat und noch so Einer, die noch nicht wissen, daß Reihershorst uns nicht mehr gehört, und doch gerne puffen möchten. Wir haben aber keine Wasserjagd. Und da wollten wir Euch bitten,

die Eurige zu nutzen. So! hab ich es nicht schlau gemacht?"

„Gewiß, Adele, ganz fein; wenn Dein Onkel, der Diplomat, Dich nicht in das corps diplomatique aufnimmt, so versteht er seinen Vortheil nicht, aber Du hast doch einen Fehler gemacht."

„Der wäre?"

„Du hast Dich nur zur Hälfte an die richtige Adresse gewandt. Du weißt, der See gehört mir nur zur Hälfte, also kann ich Dir auch nur die eine Hälfte als Jagdrevier anweisen. Die andere Hälfte gehört dem Bruder, der abwesend ist und erst heute Mittag zurückkehrt. Siehe zu, ob Du bei ihm auch so glücklich bist als bei mir."

„Muß doch sehen, wie ich die Sache arrangire", meinte Adele. —

Sie gingen durch den Park zum See und schritten auf dem Schlangenwege an demselben hin. Es standen viele Wasserlilien an dem Ufer, von denen Gertrud und Selma eine Anzahl pflückten. Gertrud wand sie zum Kranz und setzte sie Adelen auf den Kopf. Der Kranz stand dem schlanken, in leichtes Blau gekleideten Mädchen gut und ihre Augen blickten so klar und froh auf den See.

„Du kommst mir heut fast wie die Seekönigin

vor", sprach Gertrud, „Du blickst so kühn in diesem Staat der Seeblumen."

„Halt", rief Adele, „laßt mich Seekönigin spielen, seid Ihr meine Nymphen. Du kommst von Westen, Selma von Osten, Du mit der Harfe, Selma mit der Zither. Singt mich an und bringt mir Kunde von den beiden Enden der Welt."

Die Mädchen waren's zufrieden, holten Harfe und Laute und kehrten, von den beiden Gasellen gefolgt, zurück.

„Jungfrau Königin", sagte Gertrud, „erst müssen wir Dich schmücken. Hier ist Dein Scepter, eine weiße Lilie. Handhaben Ihro Majestät diesen Scepter mit Güte und Milde, denn er ist eine zarte jungfräuliche Blume. Hier ist der Schleier aus Sternen und Blumen gewebt, er sei das Zeichen Deiner Höhe und Würde."

Alle drei stiegen dann auf einen Steinblock am See. In der Mitte stand Adele als Gebieterin, der Wind fächelte ihr Antlitz und spielte mit ihren Locken und dem in der Sonne glitzernden Goldschleier, den der Kranz von Wasserlilien festhielt. Sie erhob den weißen Arm und hielt das Lilien-Scepter empor. Die beiden Nymphen standen gebeugt vor ihr. Zu der einen Seite Gertrud im matten Grau mit einer Wolke um's Haupt

gewunden und einem Goldgürtel um die Taille, sie lehnte an ihrer Harfe. Selma mit der Laute im Arm auf der andern Seite bildete in knappem Mieder und buntbetreßten Kleide, mit einem von Silbersternen verzierten Stirnband und Schleier, einen passenden Gegensatz.

„Ihr seid auf mein Geheiß erschienen, treue Nymphen, einhergetragen auf den Wogen der See; sing Du, nordische Gertrud, aus der Fingalshöle, mir ein Lied vom Abendland.“

Gertrud griff leicht in die Saiten und ließ sie in melancholischer Weise hallen: es waren die Seufzer eines stillergebenen Kindes, sie sang das Lied Mignon's:

„So laßt mich scheinen, bis ich werde,
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus,
Ich eile von der schönen Erde,
Hinab in jenes feste Haus.“

Die Harfe tönte in sanfter Klage, sie vertraute ihren Schmerz den Wogen und dem Winde an. Die Seekönigin senkte das Lilienscepter auf das Haupt Gertrud's. „Du bringst die Trauerkunde eines reinen Kindes, Nymphe, ihr wird Trost einst werden, doch sing jetzt auch vom Kummer eines Alten.“

Gertrud faßte mit Gewalt die Saiten, daß die Töne stürmisch durcheinander wogten, dann aber in

sanfter Harmonie ausklangen, sie sang das Lied des Harfners:

„Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.“

„Du schüttest reiches Maß des Kummers auf uns“, sagte die Seekönigin, „es häufen sich die finstren Nebel, doch einst wird das Licht sie niederwerfen; darum laßt in unserm Staat die Liebe herrschen, daß wir den Kummervollen trösten. Nun sing, Du treue Nymphe, die Du dem Morgenbett der Sonne entstiegst.“

Selma rührte die Saiten ihrer Zither und sang ein arabisch Lied:

„Sieh Freundin dort am Meer den Zug der Vögel schweben,
O könnt ich doch mit Euch im reinen Aether leben!
Ist denn nicht einer dort, der Gnade mit mir übe,
Daß er mir Schwingen leih; ich eil zu meiner Liebe!
Der Schwan fliegt rasch vorbei, er hört nicht meine Sage,
Er schifft froh durch die Luft, und läßt uns hier die Klage.“

Die Königin der See verstand die Worte nicht, doch ahnte sie, daß es sich um Liebe handle. „Es hebe sich“, sprach sie, indem sie die Lilie auf Selma senkte, „der dunkle Schleier, der Deinen Sinn umhüllt, so wie ich diese Blume hebe.“

Während dieser Scene war ein kleiner Ponywagen auf dem Waldweg am See dahingefahren und hatte einen ehrwürdigen Greis und einen jungen Mann herbeigeführt.

„Hörten Sie nicht Harfenklänge, Herr Prediger?" fragte der Arzt, „das kann nur Gertrud sein." Er war rasch abgesprungen und half auch dem alten Herrn herab. Beide schlichen durchs Gebüsch den Klängen nach.

„Ach, welch liebliche Scene", sagte Pfarrer Bugdon, „wahrhaftig ein Bild des goldnen Zeitalters. Ach, wie schön klingt doch das Mignonlied." Er ward traurig, denn er gedachte seiner Tochter.

„Ei", sagte der Arzt, in dem Anblick versunken, der sich ihm darbot, „sie spielen die Königin am See, die bisweilen hier mit ihren Nymphen Hof halten soll. Das hat Adele angegeben, das ist ihr ähnlich."

„Ja", bestätigte der Pfarrer, „ein edleres und heitereres Naturel als das ihre fand ich nie."

Sie schlichen sich dem Felsen näher und vernahmen die Weise Selma's.

„Eine eigenthümliche Musik, voller Melancholie", meinte der Pfarrer.

Sie gelangten gerade, als Adele das Haupt Selma's berührte, zu dem Steinblocke. Der Arzt rief laut: „Auch wir Sterblichen bringen der Königin der See

unsere Huldigung, mag der Zauberstab der Fee uns segnen."

Die Mädchen waren einen Augenblick verwirrt, doch Adele faßte sich am schnellsten. „Welcher Sterbliche wagt in den Kreis der Nymphen einzudringen? er bringe als Zeichen seiner Aufrichtigkeit ein Opfer dar."

„Und welches Opfer verlangt die gütige Königin des Sees?"

Das Auge Adele's funkelte schelmisch. „Der Herr des Sees gestatte mir die volle Herrschaft über diese Wogen noch drei Tage, daß ich froh und freudig weiter ziehe durch mein kühles Reich."

„Von Herzen gern säh der Sterbliche die liebliche Fee noch länger weilen, gern leg' ich die Zügel meines Rechts in ihre Hand."

„So sei der Zugang ihm gestattet, und, so lange ich hier weile, er meiner Gunst gewiß."

Auf den Vorschlag des Arztes wurde Adele auf dem schnell mit Grün geschmückten Ponywagen wie eine Königin zum Hause geleitet. „Die Königin sei auch die Beherrscherin dieser Hütte, so lang es ihr behagt", sagte der Arzt dort, als er ihr den Schlag öffnete.

Adele sprang aus dem Wagen. „Jetzt ist das Stück aus, Herr Doctor", sprach sie lachend, „ich lasse übermorgen auf diesem See Enten und Reiher

schießen, die fressen von meinen Pfleglingen, den Fischen, zu viel."

Der Arzt sah sie erstaunt an.

„Ja, so ist's", lachte Gertrud, „Du bist in die Falle gegangen. Herr von Hochstern hat Besuch, dem es nach Wasserjagd gelüstet. Adele kam als Plänkler der Sturmpetition voraus, sie ist jetzt im corps diplomatique und bewies sich als gewandter Ambassadeur. Sie hat die Herrschaft über den See auf drei Tage."

Der Arzt machte eine gute Mine zum bösen Spiel, „Das also war des Pudels Kern. Nun, es soll mich freuen, wenn ihr Herr Papa und sein Besuch hier Ergötzung findet, ich hätte es aber nie geglaubt, daß die Seekönigin eine solche Seeschlange sei, der arme Schiffer mag auf ihren Wogen sich in Acht nehmen, er gedenke der Loreley. — „Gertrud", fragte er dann, „wie ist es mit dem Hause da drüben?"

„Das Actuarhaus ist hergerichtet", antwortete Gertrud, „wir wollen jetzt der Kranken Essen bringen." — Sie ging mit Selma in die Küche, aus der beide mit zwei Speisekörben wieder heraus kamen.

„Was ist denn das?" lachte Adele, „Ihr zieht ja wie zwei Offizierburschen aus."

„Krankensuppe für die alte Krasch und Essen für die kleine Welt da drüben", erwiederte Gertrud.

„Die alte Krasch?“ fragte Adele, „die hat mich ja in meiner Kindheit gepflegt.“

„Dann komm nur mit zu ihr; der Bruder ist ihretwegen sehr besorgt.“

Gertrud und Selma gingen vorauf, Adele, der Arzt und der Pfarrer folgten. Sie fanden die Kinder traurig vor der leeren Feuerstätte sitzen, an der ihnen die Mutter sonst ihr Essen bereitete. Wie froh aber blickten sie zu Gertrud auf, als diese ihre Gaben auspackte und sie auf Nachmittag zu sich beschied. Die Kranke lag in mattem Schlummer. Der Arzt blickte erregt und theilnehmend auf die Leidende. „Das Fieber ist stark“, meinte er, „nur gute Luft und Pflege können helfen.“

Es bedurfte des ganzen Ansehens des Pfarrers, die Frau zum Verlassen ihrer Häuslichkeit zu bewegen. Erst als der Pfarrer ihr versprochen, daß ihr Mann unter dem alten Ehrgard weiter arbeiten solle und Gertrud für die Kinder sorgen werde, willigte sie ein.

XXXVII. Der Besuch.

Von dem Krankenbesuche zurückgekehrt, nahm man froh und heiter das Mittagsbrod und begab sich wieder in den Garten. Der Arzt schnitt ein großes Blumenbouquet und reichte es Adelen: „Die Königin am See“, sprach er, „ist würdig, daß auch das Land ihr seine Huldigung bringe.“ Adele erröthete ein wenig. „Diese hochrothe Rose“, fügte der Arzt hinzu, „stammt von den Gefilden von Waterloo. Einst, heißt es, blühten dort weiße Rosen, doch seitdem Ströme von Blut jenes Feld tränkten, ersproß die glutrothe. — In diesem Augenblick sprengte ein Reiter in glänzender Uniform durch die Pforte. Er ließ sein Pferd im eleganten Galopp um das Rondel laufen und parirte dasselbe dicht bei der Gesellschaft. Er stieg ab und übergab das Pferd dem ihm nachfolgenden Reitknechte.

„Seien sie uns willkommen, Herr von Hochstern“, sagte der Arzt, „Sie kehrten ja bald zur Wildburg zurück.“

„Ich bin mit einigen Verwandten hier, zu deren Begleitung ich mitreiste", bemerkte der Lieutenant.

Adele trat an den Bruder heran, nahm eine weiße Rose und steckte sie ihm an, „hiermit mache ich Dich zum Ritter der weißen Rose", sagte sie neckisch.

„Thorheit", entgegnete Arthur ärgerlich, „was soll ein Soldat mit Blumen?"

„Je nun, Herr Lieutenant", fiel der Arzt ein, „die Ritter der weißen Rose waren gerade keine schlechten Kämpen, sie waren die Elite der Streiter Englands." Dem Lieutenant schien das freilich etwas fremd geworden zu sein.

„Du willst keine Rose, so nimm die Lilie", spottete Adele, „weiß wie die Scheide Eurer Degen, denn die Unschuld pflegt sich weiß zu kleiden."

„Fräulein Adele", erwähnte der Arzt, „die Königin der See darf nicht mit Brennesseln ihr Scepter umwinden! Führen Sie es mit Freundlichkeit und Milde, wenigstens während ich meinen Gast eines Krankenbesuchs willen ganz den Damen überlassen muß."

Der Arzt entfernte sich, die übrigen begaben sich ins Zimmer, wo Adelens Blick auf eine Skizze auf dem Kaminsims fiel. „Ei, die wilde Felsengegend", bemerkte sie. „Wie herrlich sich dort der Fels erhebt, seine Spitze strahlt glutroth in der Morgensonne, und

der große dunkle Vogel, der die Schwingen hebt — das ist ja wunderschön."

„Liebe Adele", sagte Gertrud, indem sie ihr die Skizze aus der Hand nehmen wollte, „das ist das Trümmerfeld der Felsenstadt Petra, das Sela der Bibel. Ich malte es nach einer Bleistiftskizze, aber es ist nicht gelungen, drum mustre es nicht so genau und gieb es her."

„Nein, noch nicht. Da liegen die Kameele. Zeige mir das Dromedar, das Du geritten hast, kleine Beduinin."

„Nun, da ist's, es wird so eben zur Tränke geführt."

„Aber sag', wer ist dieser Mann, der wie ein Beduinenhäuptling unter den wilden Männern steht. Die anderen haben, so scheint's, gehörigen Respect vor ihm."

„Das ist ja unser Unbekannter, die Araber hießen ihn den Sturmaar."

„Wunderbar", sagte Adele, „spielte die Scene in Amerika, würde ich glauben, es wäre mein lieber Bruder Traugott; wo mag er Ruhe gefunden haben?"

„Was Du nur wieder klagst", herrschte der Lieutenant sie an, „hat er nicht selbst Schuld an seinem Schicksal, der Demokrat!"

Während dieses für Gertrud peinlichen Gespräches

fuhr der elegante Visitenwagen derer von Hochstern durch die lange Buchenallee. Die beiden insitzenden Herrschaften schienen nicht gerade guter Laune. „Die abscheulichen Wucherer“, sagte die Frau Baronin, „bedrohen Arthur gewaltig; bekommt er das Mädchen nicht, sind wir alle ruinirt. Nur weil sie wähnen, daß Gertrud seine Braut sei, halten sie noch den Mund. Sie wissen, daß 200,000 zum wenigsten auf ihr Theil kommen. Dazu ist dem Doctor das Landleben zuwider, er läßt ihr vermuthlich das Gut und wir haben die ganze Herrschaft wieder zusammen. ’s ist eine gute Parthie, aber die Sache rückt keinen Finger breit vorwärts. Versuchen wir es, den Arzt und seine Schwester durch Dankbarkeit an uns zu fesseln.“

„Dankbarkeit?“ fragte der Herr Baron, „etwa dafür, daß sie seine Schulden bezahlen darf?“

„Nein, es lohnt wohl nicht, von dieser Bagatelle noch zu reden. Aber wir können den einflußreichen Grafen Schönau dafür zu interessiren suchen, daß die Lindau’s geadelt werden. Müssen sie es uns dann nicht danken, daß wir sie aus dem Sumpfe der populace zur Elite der Gesellschaft erhoben haben. Schon merkt sie es, daß Arthur sie in die höchste Gesellschaft führen kann. Wollte auch das Bürgermädchen sehen, das solchen Reizen widerstehen könnte!“

„Sehr klug, mein Lieb, fürchte nur, es hat doch noch seinen Haken: sie sind freisinnig.“

„Hoho, kennst Du die Welt nicht? Freisinnig! Giebt es unter allen Volksklassen einen, der nicht nach Rom kröche, wenn man ihm einen Titel, einen Orden oder sonst so etwas hinhält. Besonders die Handelsleute, die Ritter von der Elle, von der Wage, die Wechselreiter, die Börsenmacher, wie viel haben die nicht darauf aufgewendet, durch irgend eine Hinterthür in die hohe Burg des Adels einzukriechen.“

Der Wagen bog in die Einfahrt und fuhr auf die Rampe.

Gertrud, Selma und Adele empfingen die Gäste. „Seien Sie uns willkommen, Frau von Hochstern“, sagte Gertrud, „ich fürchte, sie litten auf der Fahrt von der Hitze.“

„Durchaus nicht, liebes Kind“ — sie küßte Gertrud auf die Stirn — „die Freude, Sie zu sehen, macht mir die Fatigue leicht.“ — Der Wagen rollte herab. Auch der Arzt kam die Rampe herauf, bot der Baronin seinen Arm und führte die Ankömmlinge ins Zimmer.

„Lieber Herr Doctor“, begann die Frau Baronin, wir wollten Sie um einen großen Freundschaftsdienst ersuchen. Wir bekommen Besuch und sind um eine Wasserjagd in Verlegenheit. Dürften wir Sie bitten,

uns Ihren See" — hier stockte sie etwas — „auf einen Tag abzutreten?"

„Thut mir Leid, gnädige Frau", sagte Ernst, „eine reizende Nymphe kam, welche mir die Herrschaft über den See auf drei Tage abnahm. Konnte ein Sterblicher einer Fee es weigern?"

„Was reden Sie", sagte die hohe Frau empfindlich, „wollen Sie uns mit einer Sage abspeisen?"

„Gnädige Frau, was giebt es schöneres als die Sage! Jahrtausende legten in ihr ihre schönsten Gefühle nieder und schmückten den Liebling ihres Geistes mit allem Glanze der Phantasie. Er tritt aus dem Dunkel der Vergessenheit hervor, um als ein Lichtgebild mit seinen Strahlen die dunkelste Vergangenheit zu erhellen. Wenn nun aber diese Sage in der Gegenwart jugendlich frisch uns entgegen tritt, wie dann? Fräulein Adele spielte heute die Seekönigin und nahm mir alle Macht."

Die Gesellschaft lachte. „Ja, das sieht dem Schelm ähnlich", sagte der alte Herr. Das Gesicht der Frau von Hochstern heiterte sich auf, doch sandte sie fragende Blicke auf den Arzt und auf Adele. Sie begrub ihre hochgetragene Nase einen Augenblick in einen Blumenstrauß, den ihr der Doctor gereicht und dachte: „Noch

kann ich Seiner nicht entbehren, drum sei das Spiel für jetzt geduldet."

„Sie sehen, gnädige Frau", fuhr der Arzt fort, „wir haben kein Recht, eine Gegenbitte zu wagen und doch möchte ich eine solche an Sie stellen, nämlich die, mit Ihrem Besuch nach der Jagd bei uns vorlieb zu nehmen. Freilich gewährt unsere Küche und unser Keller wenig im Vergleich zu denen der Wildburg, doch machte Hunger die schwarze Suppe der Spartaner schmackhaft, und ich denke, die Herren dürften nach der Jagd hungrig sein."

Frau von Hochstern war die Einladung sehr willkommen; sie reichte dem Doctor die Rechte und Gertrud die blumige Linke: „Das heißt nachbarlich gehandelt, wir kommen", sagte sie befriedigt, „und nennen Ihnen unsere Gäste erst dann, wenn sie an ihrem Tische sitzen."

„Gnädige Frau", versetzte der Arzt, „sehr gern spielen wir, wie Ivanhoe, Ritter mit heruntergelassenem Visir. Jeder, den Sie uns zuführen, ist uns willkommen."

„Sind zu charmant, Doctor, Sie könnten andern jungen Leuten zum Muster dienen."

Man hatte Caffee getrunken. „Doctorchen", sprach der alte Herr, „wie wär's, wenn wir einmal das Jagdterrain recognoscirten?"

„Recht gern“, Herr Baron, „der Weg ist nicht weit und der Kahn liegt dort am Ufer.“

Die Frau Baronin wollte nicht mit, wußte es aber einzurichten, daß sich Arthur und Adele den beiden Herren anschlossen und sie mit Gertrud allein blieb. „Ich bin so gern bei Ihnen“, sagte sie herablassend vornehm, „mein Herz ist so voll von Kummer, doch wenn ich in Ihre lieben Augen blicke, wird mir wohler.“

Gertrud sah sie voll Theilnahme an. „Ja gewiß“, dachte sie, „ihr Sohn macht ihr viel Kummer und dazu kommen Gewissensbisse wegen des Verstoßenen. Es freut mich sicher, Frau Baronin“, entgegnete sie laut, „wenn ich Sie trösten kann. Gott legt einem jeden seine Last auf, doch giebt er auch die Kraft, sie in Geduld zu tragen.“

„Ja, Gertrud, sie sind fromm und gut; wie glücklich der Mann, der einst Ihr Herz das seine nennen wird, wie glücklich die Mutter, die Sie einst ihre Schwiegertochter heißen kann!“

Gertrud wurde unruhig. Hatte die Baronin eine Ahnung von dem, was ihr Herz bewegte? Das Couvert, das Bild, gewiß hatte Adele etwas gemerkt und Gelegenheit gefunden zu plaudern?

Die Baronin blickte mit den Augen einer Schlange in das befangene Gesicht Gertrud’s. „Eine Sentimen-

tale", dachte sie, „kann sich nicht verstellen; habe sie im Netze." „Liebe Tochter", fuhr sie fort,„ wie glücklich sollte es mich machen, wenn nach den trüben Tagen des Sturmes mit Ihnen der Frieden einst in unser Haus einzöge."

Gertrud's Wangen glühten, ihre Augen blickten unstät bald hier und bald dort hin, bald suchten sie Schutz hinter den Lidern. „Wie", dachte sie, „ist die Baronin sich ihrer Sünde gegen Traugott bewußt geworden, ahnt sie unser Verlöbniß?" Sollte Sie sich ihr entdecken, um Frieden zu stiften? Je beunruhigter sie wurde, desto sicherer und überlegener fühlte sich die Baronin. Es waren Secunden peinlicher Angst für Gertrud, ihr Herz schien zerspringen zu wollen. Da girrte eine der Tauben aus der Wüste, die jetzt in einer Epheulaube im Zimmer ihren Sitz hatten. Gertrud sah sich nach ihr um: „Armes Thier", dachte sie, „meine Angst kommt der deinen gleich, als der Geier dir das Herz aushacken wollte."

Die Baronin setzte ihre Bemühungen fort: „Liebe Gertrud", sprach sie, „seien Sie nicht besorgt wegen der kleinen Kluft, die noch zwischen uns ist, sie läßt sich ebnen."

Gertrud hörte diese Worte nur mit halbem Ohr. Sollte sie ein Geständniß ablegen, sollte sie sich der Stiefmutter Traugott's an das Herz werfen, ihm die

Rückkehr zur Heimath zu ebnen? Schon wollte sie es thun, doch die Kälte jener Frau hielt sie zurück. Ihre Lage ward jeden Augenblick bedrängter, sie konnte sich nicht verstellen. Da kam ihr ein Beistand im alten Pfarrer Bugdon. Er hatte in dem Dorfe einige Besuche gemacht und brachte die Kinder der Kranken mit, welche Gertrud zu beschenken eilte, während der Pfarrer die Baronin begrüßte, die sich nicht genug verwundern konnte, daß man sich hier die Bauernkinder bis in die Zimmer gewöhne und mehr noch bedauerte, in ihrer Unterredung mit Gertrud gestört worden zu sein. In etwas kühler Weise erkundigte sie sich nach dem Befinden der Tochter des Pfarrers.

„Es ist ein schweres Leiden, Frau Baronin, Gott prüft uns hart. Das Uebel ist sehr vorgeschritten.“

„Mag die Prüfung zu Ihrem Heil sein“, sprach die Baronin in schneidendem Ton.

Der Pfarrer bekümmerte sich wenig um die stolze Frau, er sah nur auf die muntere kleine Schaar. Sorge und Noth lastete auf dem Strohdache ihrer Hütte, doch der heitere Kinderblick wußte nichts davon und wurde noch froher, als sich Gertrud um sie bekümmerte. Die Kleinen, denen die Baronin nicht sonderliches Vertrauen zu erwecken schien, zogen bald

hinaus und setzten sich auf den Rasen vor dem Hause. „Die Gruppe ist noch zehnmal schöner als die Blumengruppe“, sagte der Pfarrer, als er ihnen mit Gertrud vom Fenster aus zusah.

„Bleiben Sie nur bei mir, Herr Pfarrer“, flüsterte Gertrud, „die Frau ist so klug wie eine Schlange.“

„Und Sie sind ohne Falsch wie die Taube“, vervollständigte der Pfarrer.

„Ja, die Taube“, murmelte Gertrud, „rettete mich zum zweiten Mal.“

Der Pfarrer blieb, bis die anderen wiederkehrten. —

„Sie sind schon flügge“, sagte der alte Herr, „das wird eine gute Jagd, da kann auch der Halbblinde treffen. Werde den alten Ehrgard schon instruiren. — Alles gut, mein Lieb?“ fragte er leise seine Gattin.

„Es ging soweit ganz gut, bis der ärgerliche Pfarrer in den Weg kam.“

Beim Abendtisch bewies sich Arthur besonders aufmerksam gegen Gertrud und wenn diese nur noch gemessener als sonst war, so war die Frau Baronin dennoch ihres Sieges gewiß. „Er bekommt sie“, flüsterte sie dem Herrn Gemahl ins Ohr, „ich dacht's mir wohl, es kann dem keine widerstehen.“ Der Wagen fuhr, vor die hohe Herrschaft war sehr gnädig und nahm

Adele mit auf dem Rücksitz. Arthur galoppirte noch einmal um das Rondel und folgte dann dem Wagen. Der Doctor schüttelte den Kopf, als er ihm nachsah. „Durch und durch hohl“, murmelte er. Gertrud aber verglich die beiden Brüder mit einander und fand sie wie Licht und Schatten.

XXXVIII. Die Jagd.

Am folgenden Morgen war es schon in aller Frühe sehr lebendig auf dem Hofe. Der alte Ehrgard war vor Sonnenaufgang da, den Fischern die Züge anzuweisen, auch ließen die Jäger nicht lange auf sich warten. Ein hochbetagter General, ein Herr vom Civil, Graf Schönau, schlechtweg Excellenz genannt, und die beiden Hochsterns, Vater und Sohn, waren die Schützen. Auch der Arzt war mit der Flinte schon auf dem Rendezvous im Parke, doch kam ein Bote vom Pfarrer aus Waldbruch, der ihm anzeigte, daß ein Knabe beim Decken eines Strohdaches verunglückt sei, worauf er rasch die Flinte abgab und, sich entschuldigend, die Gäste verließ.

Gertrud saß im Garten an ihrer Staffelei, um eine Skizze auszuführen; sie wählte dazu meist den frühen Morgen, um die Farbentöne leichter zu treffen. Selma

saß daneben, mit ihrer Shawl-Stickerei beschäftigt. Plötzlich stand Arthur von Hochstern im feinsten Jagdcostüm vor ihnen.

„Meinen Morgengruß, schönes Fräulein. Schon so früh beim Malen? Verzeihen meine Eile, der Graf und der General sind die mächtigsten Männer in Verwaltung und Armee.“

Gertrud hatte zuvor kaum aufgesehen, sie machte eine stumme Verbeugung und sah ihm jetzt einen Augenblick nach. An der Gunst der beiden Herren schien ihm viel gelegen, wie krümmte er sich vor ihnen. Merkwürdig, je stolzer nach der einen Seite, desto devoter nach der andern!

Die Schützen zogen ab, da trat der Arzt in die Laube: „Ich muß nach Waldbruch zu einem Knaben, Schwester, welcher gefallen ist. Es liegt mir wenig an der Entenjagd, und gar nichts an der in so hoher Gesellschaft. Laß nur die Ehrentraut zur Aufnahme derselben alles möglichst gut herrichten, nachher sind wir mit ihnen quitt.“

„Grüße den Pfarrer“, bat die Schwester, „und bringe ihn mit, damit wir einen lieben Gesellschafter haben.“

Auf dem See erdröhnte bald Schuß um Schuß.

Gertrud stellte die Malerei ein und tummelte sich

in der Wirthschaft. Nachdem sie dort alles geordnet, ging sie mit Selma hinüber zu der Kranken und zu den Kindern. Es war heute, da Ehrgard auf der Jagd beschäftigt war, der Mann von der Arbeit im Walde zu Hause geblieben und mußte bald sehen, wie Gertrud für seine Kinder sorgte. „Hm“, murrte er, „dein Weib ist krank, sie pflegen es und warten deine Kinder; es giebt doch noch gute Menschen unter ihnen; wie auch der junge Herr so gut war!“ —

Die Stunde des Diners rückte heran. Der Arzt kam mit dem Pfarrer und bald darauf rasselte es auf dem Damm, und die Karrosse der Frau von Hochstern fuhr vor. Sie hatte heute ihre Tochter bei sich. Ein Herr begleitete den Wagen zu Pferde.

Gertrud empfing den Besuch. Adele sprang aus dem Wagen und hing im nächsten Augenblick am Halse der Freundin, während die Mutter mit gewohnter langsamer Grandezza niederstieg. Sie küßte Gertrud auf die Stirn, stellte ihr den sie begleitenden Herren als Geheimrath von Müller vor und zog sich dann zurück, um unter Beistand der nachgekommenen Zofe gehörig Toilette zu machen. Auch die Herren — die andern waren mittlerweile von der Jagd angelangt — fühlten das Bedürfniß, sich zu adjustiren und ließen die Mädchen

einstweilen allein. Adele machte den Vorschlag, daß sie sich mit einfachen natürlichen Blumen, Gertrud mit Kornblumen, sie als Königin des Sees mit einer Wasserlilie und Selma mit einer Glutrose, schmückten, auch sich kleideten, wie vorgestern am See. Gertrud meinte freilich, daß es auffallen würde, doch mußte sie der Königin des Sees gehorchen.

Es währte eine Weile, ehe die Nimrods als Dandys wiederkamen, besonders hatte die Toilette des Herren Lieutenants Schwierigkeit. Endlich kamen sie. Frau von Hochstern, welche schon früher fertig geworden, gerirte sich vollständig als Wirthin und begrüßte Graf Schönau, Excellenz, General von Rang, Excellenz, Geheimrath von Müller, — der arme Herr hatte noch keine Excellenz, Doctor Lindau und Pfarrer Bugdon.

Jetzt trat Adele, phantastisch gekleidet mit einer Wasserlilie im Haar ein. „Die Königin des Sees, meine Herren“, erklärte sie laut, „hier meine Nymphe von West, hier meine Nymphe von Ost; sie kamen von den Enden der Welt, mir zu dienen.“

„Allerliebster kleiner Tollkopf“, murmelte der Diplomat und der General strich sich schmunzelnd den Bart.

Frau von Hochstern machte die Honneurs, sie that als ob ihr Reihershorst noch gehöre. Graf v. Schönau mußte zu ihrer Rechten, General von Rang zu ihrer

Linken sitzen. Dann folgte Gertrud, daneben der Lieutenant; der Baron saß seiner Gemahlin gegenüber, der Arzt und der Pfarrer mehr am Ende der Tafel. Alles wurde so arrangirt, als ob die Bürgerlichen an dem Tisch des Adlichen, und nicht umgekehrt die Adlichen an dem Tisch des Bürgers säßen. Das Essen mundete vortrefflich, denn Frau Ehrentraut verstand sich auf die Küche; die Weine waren nicht zu tadeln. Die Baronin ließ ihren Kammerdiener aufwarten und dirigirte alles mit ihren Blicken.

Die Gesellschaft war heiter, und die Unterhaltung wurde meist mit den Nachbarn geführt. Dabei hatte sich keiner zu beklagen. Frau von Hochstern saß bei Ihresgleichen, und die Zierde ihrer Familie, Adele, scherzte mit dem Arzt, was dem ernsten Geheimerath nicht recht scheinen wollte. Der Pfarrer unterhielt sich liebevoll mit Selma. Nur Gertrud ging es nicht vom Besten, der Herr General an ihrer einen Seite hatte eigene, etwas zudringliche Manieren, und der Lieutenant an der andern Seite war kein angenehmerer Tischnachbar. Er sprach von seinen hohen Connexionen. Gertrud hörte stumm zu. Der Lieutenant hielt das für Interesse, er zeigte ja dem Bürgermädchen den Himmel auf Erden. Er glaubte seiner Eroberung sicher zu sein.

Wie konnte es auch möglich sein, daß eine Bürger-

liche, der man solchen Glanz zeigt, nicht geblendet würde. Er verstummte eine Weile. Was konnte er erwägen? Er stand auf, um sich als Redner zu zeigen, und gab ein ungeschicktes Kunstwerk von sich, nur einige Schlagwörter würzten den nüchternen Brei, der mit dem Knalleffect schloß: „Es lebe der Graf v. Schönau, der den von der Volkspartei verwüsteten Staat wieder zur schönen Au machte. Wir stehen zu ihm in dem Kampf, da er mit fester Hand das Steuer des Staats hält, was auch das Volk rede. Nicht Majorität, nein Autorität: er lebe hoch!" —

Ein Beifallssturm aus hohen Mündern folgte dem abgetriebenen Paradepferdchen des Lieutenants.

Der Graf schmunzelte wohlgefällig, er warf einen höhnenden Blick auf den Arzt und den Pfarrer, die nicht anstießen und sprach: „Ich danke Ihnen von Herzen, der Sieg ist unser. So lange die Welt besteht, gab es Völker, den Mächtigen zu dienen, und Herren, das Volk zu regieren. Die Natur kann sich nicht ändern durch ein Blatt Papier. Der König die Spitze, der Adel die Stütze, das Volk die Pfütze; die Helden des Mundes, die Führer der Feder müssen verstummen, wenn die Waffen klirren. Die siegreiche Armee wirft den Feind Außen und Innen nieder: sie lebe hoch."

„Das nenne ich eine Rede", sagte der General,

der schmunzelnd sich den geraden Bart strich, „mit dem Schwert in der Hand, kommt man zum Ziele — bravo, Graf.“

„Sie haben die Grundsätze des goldnen türkischen Reichs, meine Herren“, sagte der Arzt im scharfen Tone, „etwa die Geschichte der goldnen Horde der Mongolen — Gott sei Dank, die Zeiten sind bei uns vorbei. Wir haben eine vor Gott von Herrscher und Volk beschworne Verfassung, das Volk ist reif, gebildet und voll Kraft, es wuchs heran, selbstthätig bei seiner Verwaltung mitzuwirken.“

„Junger Mann“, höhnte der Graf, die Achsel zuckend, „Sie sind Zeitgeist-krank, vom Volksgeist angesteckt; wollen den Herrscher wohl Schachmatt setzen? Bilden Sie sich doch nichts auf ihre Constitution mit Paragraphen ein, hoffen Sie doch nichts von der Klugheit des dummen Volkes. Wer die Macht hat, hat das Recht, das ist ein altes Lied.“

„Excellenz“, fuhr der Arzt auf, „der Herrscher selbst erkannte das Volk für mündig, als er ihm eine Verfassung gab, er erkannte im Volk die Reife an und glich dem weisen Vater, der den herangewachsenen Sohn sich an die Seite stellt, für das Wohl des Hauses mit ihm zu sorgen. Das Volk hat das Recht, es hat die Pflicht der Selbstverwaltung. Ich begreife ihre Rede

nicht, sie beschworen als Beamter die Verfassung, als des Staates Grundgesetz, und halten es doch für nichts, als ein Spiel ihrer Laune?" —

„Haha, junger Mann, Kammerspuk auch hier? Bei einem Gesetz kommt es namentlich auf die Auslegung an. Wir, die wir dem Throne näher stehen, werden unsrer Auslegung Nachdruck verleihen."

Der General klirrte zum Refrain mit den Sporen.

„Wie, Herr Graf", rief der Arzt, „sind nicht alle Mitglieder des Staates einander gleich und Diener des Gesetzes, und doch wähnen Sie, daß eine Kaste dem Throne näher stehe als das Volk? Die Güte Gottes verlieh dem Angesichte des Königs einen besonderen Glanz, und dieser Glanz, meinen Sie, sei nur da, daß sich die Aristokratie in ihm sonne und nicht das Volk? — Herr, einst gab es ein Volk, welches wähnte, das auserwählte Gottes zu sein, es verachtete die anderen, und als Christus die Liebe Gottes aller Welt verkündete, da kreuzigte es ihn. Gott strafte es ob ihres Hochmuths; Gott wird auch den Stolz derer brechen, die wegen sogenannter Vorrechte das Recht des Volkes zertrümmern wollen."

„Das wird noch spaßhafter", sagte der Graf, „reden fast theologisch. Wissen Sie denn nicht, daß die Kirche zu uns steht, die Aristokratie zu stützen? Herr Geheimerath, Sie arbeiteten ja lange in den geistlichen

Sachen, haben wir nicht Recht?" „Jawohl, Excellenz", sagte der Herr Geheimerath, ein dürres Männchen von behender Natur, und seine Augen sahen dürstend auf zu der Gnade des Grafen. „Die Kirche weiß es, daß man der Obrigkeit gehorchen muß, welche das Schwert der Gerechtigkeit trägt, drum dient sie uns. Gewiß sind auch Sie, Herr Pfarrer, derselben Ansicht?"

Pfarrer Bugdon hatte bisher an dem Gespräche keinen Theil genommen, jetzt stand er auf, der Greis mit schneeweißem Haare, erhabene Würde ruhte auf seinem Antlitz. „Fordern Sie nicht von einem Diener Gottes, daß er seine Zunge nach dem Wohlgefallen der Menschen krümme. Nimmer kann das frevelhafte Spiel, das eine Partei mit dem Eide treibt, Gott wohlgefallen. — Einen Eid schwören wir nicht vor irgend einer weltlichen Macht, oder einem Könige, nein, den Eid schwören wir vor dem König der Könige, wir schwören ihn vor Gott, vor dem allein wir Rechenschaft zu geben haben. Man kann wohl die Menschen morden, aber die Wahrheit kann man nimmer tödten; man kann wohl der Lüge einen heiligen Schein umwerfen, aber wer Christum wahrhaft liebt, zieht ihr die Larve vom Gesicht, der Welt zu zeigen, wie häßlich sie ist.. Herrscher und Volk traten hin vor Gott, und schwuren, treu die Verfassung zu bewahren, sie haben einst auch

vor Gott Rechenschaft zu geben, wie sie ihren Schwur gehalten. Wer meint, er könne Gott belügen?"

„Ein Fanatiker im Greisenhaupt", brummte der Staatsmann, „ein frommer Schwadroneur", lispelte der General, „ein impertinenter Mensch", murrte der Geheimerath!

Der Staatsmann fühlte die moralische Schlappe. „Was reden Sie da für Thorheit!" beschwichtigte er, „Wir wollen ja die Verfassung nicht umstoßen, nur dem Mißbrauch wollen wir vorbeugen, die Zügellosigkeit der Presse hindern, den Unfug der Volksredner beschränken, man ist gegen die Aristokraten fanatisirt und führt gegen sie England stets im Munde. Wer erbaute denn die Verfassung Englands, das Volk oder der Adel? Zu Neunzehntheil doch der Adel. Wer führte denn dort die Zügel der Regierung? doch der Adel. Wer übte das Selfgovernment? doch die Gentry."

„Vergleichen Sie doch nicht die Krähe mit der Nachtigall, Herr Graf", sprach der Arzt, „der englische Adel stand als Diener des Gesetzes zum Volk, noch heute ist's der Gentry (des Landadels) heiligste Pflicht, als Friedensrichter das Gesetz zu ehren; und was thut der Adel unsres Vaterlandes? Ein jeder ihm Angehörige träumt ein unumschränkter Tyrann auf seiner Scholle zu sein, und überhebt sich selbst dem Herrscher

gegenüber, sobald derselbe den Adel als Diener des Gesetzes zu seiner Pflicht anhält. Des Adels Rechte d. h. seine tolle Willkür, wähnte er, seien älter, als die der Krone — was ich vom Adel sage, gilt natürlich nur von jener dünkelhaften Kaste, nicht von den wahrhaft Edlen, die selbst das Recht der Verfassung verfechten."

„Sie sind ein noch junger Mann", sagte der Graf, „und werden schon zu noch anderen Erfahrungen kommen. Sehen Sie sich doch einmal die Reihe der Herrscher an, Neunzehntheil derselben folgen dem Rathe ihrer Umgebung, ihre Umgebung sind wir, die Junker, auf die sie thörichter Weise schelten. Seien Sie klug und halten Sie zeitig genug zu uns, dann können Sie noch einmal zu etwas gelangen. Sonst bleiben Sie trotz ihres Parlamentes nur was Sie sind."

„Und ist das nicht genug", wollte Ernst antworten. Aber Adele war aufgestanden, sie richtete ihre graziöse Gestalt hoch empor und blickte stolz umher: „Ich", rief sie, „die Königin des Sees, löse dies Parlament hiermit auf. Ihr, meine Nymphen von Ost und West, folget der Königin!"

Alle lachten. „Ich beuge mich, als der Erste", sprach der Arzt, „vor der Beherrscherin der Woge", und bot Adelen den Arm, sie ins andere Zimmer zu geleiten.

„Wenn die Verfassung Englands ein noch junges Mädchen wäre, möchte ich wohl ihr Galan sein, mit ihr zu kosen", lächelte der Staatsmann.

Es war eine gewiße Disharmonie in die Gesellschaft gekommen, aber Adele wußte diese zu verscheuchen. Sie wartete eine Weile, bis alle in dem zweiten Saale waren. „Jetzt", rief sie, „meine Nymphen, verkündet meinem Staat den Frieden. Zunächst Du, Gertrud des Nordens, mit der Harfe." Gertrud mußte wohl oder übel die Harfe nehmen. Ihre Töne schwollen in sanften Accorden, sie sang:

„An die Thüren will ich schleichen,
Still und sittsam will ich stehn,
Fromme Hand wird Nahrung reichen
Und ich werde weiter gehn.
Jeder wird sich glücklich wähnen,
Wenn mein Bild vor ihm erscheint,
Strömen werden seine Thränen
Und ich weiß nicht, was er weint!"

Ihre Stimme paßte zu der sanften Schwingung der Saiten, ihr ganzes Wesen war anspruchlos und bescheiden; doch die Wirkung war sehr verschieden: die älteren Herren blieben gleichgültig, die Frau Baronin zuckte mit den Achseln: Gemüthsbewegungen waren nicht nobel.

Arthur schüttelte den Kopf, „Harfenistin, wie gewöhnlich!"

Adele winkte mit dem Scepter. „Selma", rief sie, „bring uns Kunde vom Morgenzelt der Sonne." Selma modulirte und sang:

„Der Frühling kam, daß ihn die Blüthe ziere,
Der Thau hing an die Halme Perlenschnüre,
Die Blume ist die Braut der Frühlingssonne,
Der Zephir buhlt um sie, sie schwelgt in Wonne,
Doch weh der Maid, ihr Glück ist hingeschieden,
Da ihr Geliebter sie so lang gemieden.
Wie kann die Blume ohne Licht erblühn,
Die Maid muß kummervoll von dannen ziehn."

Gertrud und Adele, der Arzt und der Pfarrer fühlten es gar wohl, mit den Schwingungen der Zither waren die Regungen des Gemüths Selma's in Einklang, die Waise bat in zarter Klage um das Mitgefühl der Hörer; es schien als ob eine unsichtbare Hand die Herzen der Mädchen angerührt. Frau von Hochstern blickte gleichgültig, die drei Herren sahen oft auf die Sängerin, deren schwarzes Auge durch einen Thränenflor hindurchstrahlte.

Die alten Herren setzten sich an den Spieltisch. Die hohe Gesellschaft spielt hohes Spiel; reiche Jagd, ein heiteres Diner, aufregendes Spiel sind die Tröster der Langeweile der Landjunker.

Der Arzt und der Pfarrer gingen ins Dorf. Die Frau Baronin nahm ihre gewohnte Halblage auf der

Ottomane ein, Selma bereitete und präsentirte den Kaffee, Arthur mußte dem Wink der Mutter folgen und am Kopfende der Ottomane Platz nehmen, während Gertrud am Fußende saß.

„Arthur“, begann die hohe Frau im zärtlichen Ton, „der General sagte mir, Se. Hoheit hätten neulich mit Wohlwollen Deiner auf der Cour gedacht: es ist eine Freude der Mutter, wenn der Sohn in den höchsten Kreisen geschätzt wird. Ja liebes Kind“, wandte sie sich an Gertrud, „unsre Familie ist sehr angesehen bei Hof.“ Sie erwartete offenbar mit dieser Lobeserhebung einen großen Eindruck auf Gertrud zu machen, doch war davon nichts zu spüren, im Gegentheil dachte Gertrud nur an den gewaltigen Unterschied zwischen Arthur und dem Geliebten ihres Herzens. „Ja, Arthur“, fuhr die Mutter affectirt fort, „Du wirst als Hochstern einst eine Stütze des Thrones werden.“

„Wie freundlich Sie doch gegen uns sind, Gertrud“, sprach sie dann, ergriff Gertrud's Hand und wollte dieselbe offenbar in die Arthur's legen, als das Geklirr zerbrechenden Porcellans die mütterliche Scene störte. — Was war geschehen?

Selma hatte den Herren wiederholt Kaffee präsentirt, der Herr General, ein Mann der kühnen That, hatte seinen Arm um ihre Taille gelegt und versucht,

ihren Hals zu küssen. Was brauchte er sich denn zu geniren, er rechnete Selma als Orientalin zur dienenden Klasse, der man dergleichen bieten könne. Doch die Orientalin gab lieber das Service preis. Tassen und Kannen entleerten ihren Inhalt über den sitzenden Herrn, Selma selbst entfloh aus dem Zimmer, während der Herr General aufstand, um sich von der heißen Spende zu trocknen.

Der alte Ehrgard, welcher im Vorzimmer war, sah die Scene am Spieltisch und die am Sopha, auch kam der Arzt hinzu, welcher die Scherben wegbringen ließ und sich sodann ruhig zur Frau Baronin setzte.

Nicht lange hernach rollten die Jagdwagen vor; Herr von Hochstern und der Graf bestiegen den ersten, der General und Arthur den zweiten. Der Geheimerath zog es vor zu reiten, ihm war diese Leibesbewegung vom Arzt sehr empfohlen, und er war der Mann, gebotene Gelegenheit zu benutzen. Auch die Karrosse der Frau Baronin rasselte die Rampe herauf; der Arzt geleitete die gnädige Frau bis zum Wagen. Sie saß schon darin und rief Adele, welche scheinbar den Blumenstrauß suchte, mit dem der Arzt sie begrüßt hatte. Ja, die Königin des Sees erschien und trug eine jener Blumen an ihrem Busen. Sie nickte dem Arzte und Gertrud freundlich zu, während die Frau Mutter

ernst vor sich hinschaute, da der Arzt inzwischen ihre Einladung auf morgen ausgeschlagen hatte. „Wie impertinent!“

Inzwischen hatte sich im ersten Wagen schon der Staatsmann an Herrn von Hochstern gewandt: „Was war denn das für eine Gesellschaft, Vetter? Befahlen Sie den naseweisen Burschen zur Tafel?“

„Ich ihn zur Tafel? Nimmermehr, wir saßen an seinem Tisch, er lud uns zu seiner Tafel und ließ uns auf seinem See jagen!“

„Wie, so gehört Reihershorst nicht mehr Ihnen?“

„Ach, Vetter, Sie wissen's ja: mein ältester Sohn ließ sich von den Demokraten verführen, ich mußte mich von ihm losmachen. Dazu war Geld nöthig, deshalb verkaufte ich Reihershorst an den Onkel dieser beiden jungen Leute, der jetzigen Besitzer.“

„Desto besser, wir aßen und tranken uns voll am Tische des Demokraten. — Aber, Vetter, Sie mußten besser wirthschaften, daß Sie nicht so in Schulden kamen.“

Herr von Hochstern sah den fast kahlköpfigen Diplomaten an. „Hm“, antwortete er, „ich kenne auch einen, dem's zu wünschen wäre, daß seine Felder besser ständen als die Haare seines Kopfes, oder daß sein Haupthaar so üppig wucherte wie seine Schulden. Wie soll ich wohl auf einen grünen Zweig kommen? Arthur

gebraucht so viel Geld, es ist schwer, ihn standesgemäß zu erhalten. Unser Stand verlangt es, daß wir grade jetzt mit Nachdruck auftreten. Es ist eine schwere Zeit für den Adel und dazu hat man uns mit Steuern überbürdet; die jetzigen Minister nehmen uns noch alle unsre Rechte.

„Ach, die haben's verspielt bei Hoheit. General von Streithorst hat Se. Hoheit schon für uns gewonnen, Vetter. Nicht lange mehr und wir spielen wieder Grand. Das Militär ist unser Schutz, daran wird sich die Volkspartei schon die Finger verbrennen."

„Aber Vetter, das Volk muckt jetzt gewaltig auf", sagte Herr von Hochstern, „es werden uns die Volksredner schön begrüßen."

„Ach was", lachte der Staatsmann, „Majoritätsschwindel! — Sind wir erst am Ruder, werden wir's schon einzurichten wissen; die Hauptsache ist, an jedem Platz den geeigneten Mann und die Räder so zu stellen, daß sie rückwärts gehen."

„Haben Sie auch einen ordentlichen Mann für die Druckpumpe?"

„Nun, Vetter, Sie sind's nicht, den ich zum Finanzier wählen würde."

„Auch einen tüchtigen Mann für die heilige Heizkammer der Justiz?"

„Ja, ja, die sollen ordentlich schwitzen, diese Herren von der Feder.“

„Auch einen entschiedenen Mann für die Feuerung?“

„Ja, beim Militär ist Alles in Ordnung. Machen vielleicht so ein Feuerwerk und während das dumme Volk hingafft, nehmen wir im Stillen ihm all seinen Plunder eingebildeten Rechts ab.“

„Famos“, sagte Herr von Hochstern, „Ihr versteht es, Vetter. Sorgt aber auch für einen guten Mann am Hauptventil, dem sogenannten Geiste.“

„Ach, auch den haben wir, einen guten Mann fürs Geistliche. Es geschieht alles unter heiliger Firma, bis wir die bis dahin Freien fest an der Leine haben.“

Ihr Gespräch ward unterbrochen, denn der Geheimerath war schon längst uneins mit seinem Pferde geworden, das die Gesellschaft seiner Stallgenossen liebte und quer über den Weg hinstürmte. Der arme Geheimerath saß wie ein Schiffer, der das Steuer verloren.

Während Herr von Hochstern sein Pferd bedauerte, meinte der Graf, daß der Geheimerath auf dem Actenschemel auch sicherer säße als auf dem Engländer. „Wir gebrauchen ihn“, flüsterte er vertraulich, „ist ein neugebackener Adlicher, aber ein ganz gescheuter Mann, weiß für jeden Zweifel des Gewissens ein Mauseloch zu finden.“

Die Herren langten bald in der besten Laune in der Wildburg an. „Nun, wie bekam's, General?“ scherzte der Staatsmann. „Sie sind heut mal abgebrüht.“ —

„Ein Teufels-Mädel“, brummte der Herr General.

„Dachten, es wäre ein Kätzchen und mußten den Tiger spüren“, lächelte der Staatsmann.

„Sie glaubten auch, der junge Mann wäre ein zahmer Kater — der wies ihnen aber gewaltig die Zähne“, antwortete ärgerlich der General.

In Reihershorst beruhigte man die weinende Selma und gab sich Mühe, den ärgerlichen Tag zu vergessen.

XXXIX. Sturm und Nacht.

Es waren seit der Jagd mehrere Wochen verstrichen. Man fing an, die Erde ihres Schmuckes zu entkleiden. Ein Gewitter zog über Reihershorst herauf. „Sieh' die finstre Wolke", rief Selma, „sie hängt Trauerschleier um das heitere Gesicht des Himmels. Weh uns, immer dichter zieht sie ihre Hülle, das Auge der Sonne ist umflort, und der Himmel ganz in Grau gekleidet. Die arme Erde, sie bangt. Gott sieht uns nicht!" —

Gertrud beruhigte sie. „Fürchte nichts. Gott ist im Sturm, er gebietet den Wolken, von Ost nach West, von Süd nach Nord zu jagen."

„Horch", sprach Selma, „ist der Sturm nicht der Bote, uns Gottes Strafe zu verkünden. Wer ist's, der da besteht? Gott wirft ihn nieder mit seinen Blitzen."

„Der Donner ist nur Warnruf, daß wir Gottes Rede hören.“

Der Sturm peitschte den See, daß er schäumend seine Welle rollte, er rüttelte an den Bäumen des Waldes, daß sie krachend ihre Wipfel beugten! Er pfiff durch Essen und Fenster, an welche auch der Regen schlug. —

Es tobte der Sturm da draußen — tobte er in den Herzen der Mädchen nicht auch? War nicht eine bange Spannung in ihrer Brust. Wie, wenn der Orkan ihre Lieben auf dem Meere traf? Mußten sie nicht schon längst da sein? Und doch blieben Briefe und Kunde aus.

Selma sang leise:

„Schicksal lauert überall
Auf den Mann, wohin er zieht,
Ach, daß dich vom Tod mein Leben
Löste, das ich gerne biet'!“

Gertrud blickte ängstlich zum Fenster hinaus. „Der Bruder fuhr nach Waldbruch, wenn ihn nur das Wetter nicht überrascht. Ach, da lenkt er eben in den Hof und bringt den Pfarrer mit.“

„Gertrud“, sagte der Arzt, „unsrer lieben Marie geht es nicht gut, die Badeärzte schicken sie zurück.“

„Wie, nicht gut?“ fragte Gertrud theilnehmend den Greis.

„Nein, liebe Tochter, die letzte Hoffnung schwindet, der Schmerz um sie schnürt mir das Herz zusammen, und doch, pflanzt nicht der Christ am Grabe den Baum der ewigen Hoffnung auf! Reicht nicht das Band der Liebe weit über das Grab bis zur Morgenröthe ewiger Gnade! — Wir Aeltern fühlten uns so beseeligt in dem Gedanken an das Glück unsres Kindes, seit sie mit Dietrich sich verlobte, aber es warten unsrer düstre Tage."

Der Pfarrer hatte sich auf einen Lehnstuhl an den Tisch gesetzt. Stille Trauer fesselte die Gemüther. Der Arzt kam aus seinem Zimmer, brachte ein Paket Zeitungen, und entschuldigte sich wegen nochmaliger Entfernung. Der Pfarrer blätterte mechanisch in den Zeitungen, bis eine Stelle seine Aufmerksamkeit besonders zu fesseln schien. — „Wieder ein schreckliches Unglück", rief er, „ein Dampfschiff ging auf dem Meere unter mit Mann und Maus!"

„Wie?" fragte Gertrud ängstlich, „ein Dampfschiff?"

„Ja, im mittelländischen Meer, es steuerte von Alexandria nach Triest."

„Um Gotteswillen", bat Gertrud zitternd, „lesen Sie." Der Prediger las:

„Das Dampfschiff „Wiedersehn" verließ Anfang Juni Alexandria. Es hatte seinen Curs nach Triest. Es

ging verloren, niemand entkam. Das Segelboot Gracia sah auf der Höhe des Meeres um Mitternacht einen hellen Glutschein, es setzte alle Segel bei, der Feuerstätte auf dem Meere zu nahen, doch vergebens! Der Schein war vorüber, ehe es herbei kam; keine Spur fand man als einige verkohlte Balken, welche der Sturm auf dem Meere auf und niedertrieb. Das Schiff ward ein Opfer zweier gewaltiger Elemente: das Wasser verschlang, was das Feuer übrig ließ."

Gertrud und Selma waren wie versteinert, ihre Gesichter weiß, ihre Augen starr.

„Was ist Ihnen?" fragte der Pfarrer, der aufspringen mußte, die halb Ohnmächtigen zu stützen.

„Mein Gott", klagte Gertrud, „das Glück unseres Lebens mit einem Schlage vernichtet!"

Ein Augenblick lautloser Stille trat im Zimmer ein, draußen rollte der Donner und der Blitz fuhr krachend in den nahen Wald, er spaltete die höchste der Eichen. Der Sturm heulte dumpf durch die Essen des alten Schlosses.

„O Gott, allmächtig bist Du, auf den Wink Deines Fingers fährt der Verderber nieder, alles, worauf wir bauen, zu zerschmettern! O Gott, allgütig bist Du, Du erbarmst Dich des geknickten Rohrs, das matt das Haupt senkt, zerbrich es nicht", betete der Pfarrer und

ergriff die Hände der Mädchen: sie waren eiskalt, das Blut drängte nach den Herzen, die es zu zersprengen drohte. „Fassen Sie Muth," sagte der Pfarrer, „wo das Auge des Sterblichen nur Finsterniß sieht, ist für das Auge Gottes Licht. Verzweifeln Sie nicht. Was ist es denn, was Sie betroffen hat?"

Gertrud gewann zuerst die Sprache wieder. „Sie waren mir stets wie ein Vater", sagte sie, „ich habe vor Ihnen kein Geheimniß. In der Steinwüste errettete mich ein fremder Mann, wie er einen Araberhäuptling dem Tode entriß. Mit Heldenmuth und Edelsinn zeichnete er seinen Pfad, er kannte keine Gefahr, wo es galt den Schwachen beizustehen. Ein dunkles Geheimniß leitete seine Schritte, er suchte den Bruder und die Schwester auf, sie zur Heimath herzuführen. — Man nannte ihn Traugott Ravenhorst, doch ich zweifle nicht, sein Name war Traugott Hochstern. Er war mit den geretteten Geschwistern auf jenem Schiffe, zu dessen Untergang sich Wasser und Feuer die Hand reichten. Der Gerechte mußte versinken, daß sich der Ungerechte seiner Bosheit freue."

Der Pfarrer blickte in den finstern Horizont. „Luise von Ravenhorst war die rechte Mutter Traugott's", sagte er nachsinnend, „und ist es mir recht, so sagte mir Traugott einst, daß in den Steppen des Ostens

eine große Sünde begraben liege. Jedenfalls wollte er sie sühnen. Daran erkenne ich den Adel seiner Gesinnung. Sollte eine Woge sein gutes Werk vernichtet haben? Herr, erleuchte Du uns, daß wir nicht irre an Deiner Weisheit werden."

Er überzeugte sich von der Handschrift Traugott's in dem Briefe, den ihm Gertrud darreichte.

„Gertrud", sprach er dann, „ich lernte sie als eine treue Dienerin des Herrn kennen; der Christ hofft, wo der Ungläubige verzweifelt; Gott wird die Finsterniß mit Licht umsäumen; er kann retten, die schon verloren waren. — Vielleicht trug ein Boot die Freunde zu einer Insel, von wo sie später zu uns gelangen."

Die beiden Mädchen sahen zum Pfarrer auf. „Ist die Wüste des Wassers gleich der Wüste des Landes?" fragte Selma. „Dort flüchteten wir im Sturm zu einer Felsbucht, der Hunger plagte uns Tage lang und doch wurden wir gerettet. Wie aber kann man in der weichen Woge flüchten?"

„Gott kann, was er will", sagte der Pfarrer, „und daß er jene retten wollte, zeigt die Reihe der Prüfungen, durch welche er sie bisher geleitet. Laßt uns hoffen."

Die Ruhe des Pfarrers hatte auch den Herzen der Mädchen einige Fassung wiedergegeben. Man hegte noch einige Hoffnung, denn wer greift nicht nach dem

schwächsten Strohhalm, sich daran zu halten. Dennoch folgte ein trauriger Abend. Der Kessel sang wie immer sein summend Lied, doch hatte keiner Neigung, von dem Thee und dem Brode zu nehmen, sondern man saß still vor sich hinsinnend.

„Selma", sagte da der Pfarrer, „kennen Sie die Erzählung von Lazarus." Selma bejahte es und trug das Begehrte in gebrochenem Deutsch vor.

„Dem Armen", sprach der Pfarrer, „war alles, was sein Herz begehrte, verwehrt; doch er gedachte seines Herrn. Der Reiche aber, dem alles gewährt war, was sein Herz nur wünschte, vergaß des Herrn. Seht, Ihr Lieben, harren wir nun in der Prüfung aus, wird Gott uns trösten. Gertrud", wandte er sich an diese, „die Hand, welche diese Zeilen schrieb, ward nicht müde, den Armen Labung zu reichen, sein Herz war rein wie das des Kindes, und rief ihn Gott zu sich, wird er zu ihm sagen: komm her, Du Getreuer, Du harrtest aus in Liebe, drum wird Dir vergeben."

Man begab sich endlich zur Ruhe. Die beiden Mädchen suchten lange vergeblich den Schlaf, bis das Gemüth dem Kummer erlag und die Glieder der Ermüdeten Eisenketten umfingen, aber der geängstigte Geist erwachte früher als der Körper, um wie der eingefangene Tiger wild an seinem Käfig zu rütteln. Als

die Nacht die ersten Boten der Lichtkönigin in ihrem Vorhof empfing, schrie Gertrud im Schlafe auf und erwachte.

„Was ist Dir, liebe Schwester“, sagte Selma, welche aufgeweckt und herbeigeeilt war.

„Selma“, antwortete Gertrud, „welch ein Traum! Ich stand auf einem steilen Felsen in dem weiten Meer, der glatt war wie Stahl und spitz wie eine Nadel. Die Stürme brausten über die kahle Höhe, sie drohten mich hinabzustürzen von dem Felsen, nur die Verzweiflung gab mir Kraft, denn ich schaute aus nach Traugott! — In der Ferne drängte sich ein Schiff durch die Wogen, sein schwarzer Rumpf schwankte auf und nieder, seine Wimpel flatterten wie Schlangen, es stand „Wiedersehen“ darauf. Ein Blitz fuhr nieder durch die Finsterniß des Sturms.

Ein Feuerball sprühte aus dem dunklen Schooße des Schiffes empor, worauf es bald ganz in Flammen stand. Die Glut war wie ein Streifen Blut hingegossen durch die finstre Flut und dann war's vorüber, nichts mehr zu sehen als finstre Wogen und ihr Schaum. Entsetzen bannte mein Auge an die Stätte des Unglücks, da gewahrte ich von ihr sich dem Felsen nähernd, auf dem ich stand, vier Reiter; ihre Pferde hielten sich muthig auf dem Kamm der Wellen, kämpfend mit dem fremden

Element. Die Reiter hofften Rettung auf dem Felsen, doch wo sollte dieser den Hufen ihrer Pferde Raum geben. Ich sah, selbst verzweifelnd, den Kampf Verzweifelnder; ich blickte nieder und sah die Reiter versinken. Ein Fuchs und ein Schimmel hielten noch die Nüstern hoch, das bleiche Antlitz Traugott's starrte aus den finstern Wellen mir entgegen. Fest und klar war es auf mich gerichtet. Du könntest mich retten, schien sein Blick mir zu sagen, wenn Du niederstürztest, das kühle Todtenbett mit mir zu theilen. Da stürzte ich mich hinab. Ich fiel und fiel, und doch konnt' ich ihn nicht erreichen. Da erwachte ich.“ —

Gertrud hatte sich aufgerichtet, sie strich sich die Haare aus dem bleichen Antlitz, ihre Augen waren matt, die Lider von Thränen geröthet, sie blickte wirr um sich her.

„Schwester“, sagte Selma, sie küssend, „ich sagte es Dir, Gott hat Alles vorher bestimmt, er kennt die Gnade nicht, die Allmacht ist sein Wesen. Auch mir zeigte diese Nacht das Bild meiner Sehnsucht. — Ich wähnte, ich wäre in der Steinwüste, da drangen Feinde in unser Zelt und schleppten mich fort, ich wurde gebunden in das Zelt des Häuptlings gebracht, das versteckt in einem Felsenkessel lag. Doch mir selbst überlassen, zerbiß ich den Palmstrick an meinen Händen und

zerriß die Banden meiner Füße, dann trat ich leise zum Vorhang des Zelts, zu der Zeit, da der Morgen geboren wird; ich lauschte — der Tod hatte sein Zelt über die Wüste hingespannt. Ich vernahm nichts. — Nur ein leises Schnauben des Pferdes drang an mein Ohr. War das nicht der Ruf der Mutterstute, die für ihr Junges bangt? Ja, es war sein Pferd, er nahte, um mich zu retten. Dort war er, vom Nebel dicht umhüllt, er schlich sich ungesehen durch meine Wächter. — Treuer Morgen, hüll ihn in dein Kleid, du liebst den Helden, so wie ich, bat ich: da regte es sich plötzlich, die Feinde erhoben sich, gewappnet mit dem Wogenpanzer, vom Schaum besprützt, der Boden wankte. Stand ich denn nicht auf dem festen Grunde der Wüste? Wer hatte zum Meere sie gewandelt? Sie warfen sich über ihn, doch er schüttelte sie von sich ab. Da nahte der Wasserkönig, ihn in die Tiefe zu ziehen. Ich sah Ali mit ihm ringen, seine Lanze funkelte, ich wollte zu ihm, doch der Boden wankte; ich sah Ali sinken — selber sinkend."

Der Himmel war bis dahin voll finstrer Wolken gewesen, die, schweren Trauermänteln gleich, ihre Säume bis zur Erde niederhingen. Doch jetzt begann der Morgen ihre Schleppen aufzurollen und die finstre

Hülle der Sturmnacht mit einem Goldsaume zu umsticken.

Die beiden Mädchen hatten sich erhoben und staunten die Pracht des Ostens an, der für sie die Heimath ihres Glücks einst gewesen war.

XL. Die Rückkehr der Freundin.

Gertrud und Selma duldeten still, jede Freude war von ihnen gewichen, nur in dem Beistande der Armen fanden sie Linderung ihrer Schmerzen; in dem Umgange mit der Wildburg beobachtete man die größte Zurückhaltung, obwohl man es von dort an Freundlichkeiten nicht fehlen ließ; die Besuche des Herrn Lieutenant waren häufig, doch ward er kühl empfangen, auch der Baronin ging Gertrud gern aus dem Wege, was von dieser übel empfunden und auf Rechnung der bürgerlichen Gewohnheiten gesetzt wurde. Doch blieb die Baronin standhaft bei der Verfolgung ihres Planes. „Geduld", sagte sie, „wir dürfen keinen Hauptangriff wagen, eh wir nicht die Vorwerke haben. Aber die Zeit drängt, nur der Umgang mit den Bürgern hält noch die Wucherer zurück, ihren Mund gegen uns aufzureißen."

Maria Bugdon kehrte heim. Der Arzt hatte alles aufgeboten, die Rückreise der Schwerkranken zu erleich-

tern. Maria kam von ihrer Mutter und dem Bräutigam begleitet zurück. Ihr Leib war zerrüttet, ihr Antlitz verblichen, doch in ihrem Auge noch das reiche Leben ihrer Seele abgespiegelt, ihr schien die Rückkehr in das Vaterhaus wie eine Heimkehr zu dem himmlischen Vater, noch eine Weile und die Hülle Staub fiel von ihr ab, daß ihr besserer Theil rein und lauter hinübergehe. Die Mädchen und der Arzt hatten sie am Eingange des Dorfes mit Blumen empfangen. Arme Blumen! heut seid ihr noch in Eurer Schönheit, doch morgen fallen eure Blüthen welkend ab, daß sie im Staube modern. — Am Pfarrhofe stand manch einer aus dem Dorfe und blickte ernst und theilnehmend zu der Kranken auf, als man sie aus der Kutsche hob. Die Mutter brachte die Tochter auf das Lager, daß sie ein wenig ruhe und die Müdigkeit forderte wirklich ihren Zoll. Gertrud und Selma wachten bei der Freundin, während die Mutter mit dem Arzte, Dietrich und dem Pfarrer im anderen Zimmer zusammen kam.

„Gott sei Dank“, sagte die Frau Pfarrerin, „daß wir wieder in Waldbruch sind. Die Aerzte schickten uns zurück, weil sie fürchteten, ein Kreuz mehr auf ihrem Gottesacker zu bekommen und ich besorgte selbst, Maria würde uns dort unter den Händen sterben.“

„Frau Pfarrerin“, sagte Ernst, „so lange der Mensch noch athmet, hoffen wir, und schließt ein Engel seine Augen, so wissen wir, er thut sie vor dem Antlitz Gottes wieder auf.“

Die Pfarrerin ergoß sich in Dankeserhebungen gegen den Arzt, dessen Güte die Reise mit der Kranken möglich gemacht und schlich alsbald zum Lager derselben, die von kurzer Ruhe erwacht war. Maria hatte die müden Lider aufgeschlagen, ein Strahl der Freude erhellte ihren Blick, da sie die Freundinnen sah. „Gertrud“, sprach sie leise, „Du bist traurig um meinetwegen. Glaubst Du nicht, Christus werde uns erwecken, daß wir Gott schauen? Freilich ist's schwer, seinem Rufe zu folgen, wenn man hier so viel Liebe gefunden.“

„Nein, Maria“, sagte Gertrud, „deinetwegen weine ich nicht, nur meinetwegen bin ich traurig. Das Meer verschlang den, der unser Hort in der Wüste wurde. Gott sandte Traugott Hochstern in die Wüste, die Oede uns zum Paradiese zu wandeln; als barmherziger Samariter kam er des Weges daher, den zum Tode verwundeten Ali zu retten. Wie Gideon erhob er seinen Arm, die Feinde um uns her zu zerschmettern, und doch glich er in seinem Wesen dem Friedensboten. Er belebte mit seinem Wort meine Seele, sein Bild lebt in meinem Herzen; er hatte sich geopfert, seine

Geschwister zu retten, nun liegt er todt mit ihnen im kühlen Grabe."

Maria hatte sich ein wenig aufgerichtet, sie strich die Haare von den Schläfen. — „Träum' ich denn? Ich hoffte immer, Gott werde Eure Herzen an einanderfügen, dort in der Wüste sollte es schon geschehen, und nun — doch das Band zerrissen? Nein, nein, Gott kann der Welle Halt gebieten. — Der Arzt trat mit seinem Freunde ins Zimmer. Die Leidende reichte ihm, Dank zu sagen, die Hand, die er indessen ergriff, um nach ihrem Pulse zu fühlen. Er war zufriedener mit ihm und empfahl der Kranken Ruhe und frische Luft. Er winkte den beiden Mädchen, mit ihm das Zimmer zu verlassen, und ließ Dietrich allein mit seiner kranken Braut.

„Fritz", sagte Maria, mit schwacher Stimme, „Du mußt zurück, Dein Beruf verlangt es. Lebewohl, Du Guter." Sie reichte ihm die zitternde Hand. „Wer weiß, ob ich Dich noch einmal wiedersehe."

Dietrich suchte sie zu beruhigen und von allen Sterbegedanken abzubringen, allein Maria war mit ihnen schon zu vertraut; sie sah gefaßt ihrer baldigen Auflösung entgegen und dankte Gott für das kurze Glück der Liebe, das er ihr bescheert.

Dietrich schlich von dannen, sein Herz war ge-

brochen, an dem des Freundes suchte er Trost. Dann reiste er ab, nachdem ihm der Arzt versprochen, ihn zu benachrichtigen, sobald der Zustand der Kranken sich verschlimmere.

XLI. Die Begegnung.

Der Sommer nahte dem Ende, aber die Sonne hatte noch nichts an ihrer Kraft eingebüßt; sie sandte ihre Strahlen auf die Trottoire der Hauptstadt hinab, als wollte sie dieselbe in Glutbahnen verwandeln, und doch zog ein rastloses Leben über die glühenden Steine hin: Arme und Reiche, Hohe und Niedrige, Männer, Frauen und Kinder. Alles wogte im bunten Getriebe des Lebens meist unbekümmert an einander vorüber. Auf den Dämmen dasselbe Leben, dieselben Gegensätze: schwerfällige Omnibus, anspruchslose Droschken, starke Lastwagen, elegante Karrossen. Die leichten, raschen Räder einer solchen eleganten Equipage rasselten eben dahin, der Kasten des Wagens glich einer Muschel, auf deren nach vorn hoch ausgeschweiftem Sitze der Kutscher saß, als wollte er wie Triton über die Wogen des gemeinen Volksstammes hinsteuern. In der

Muschel selbst aber, die mit gelber Seide ausgeschlagen war, saßen zwei Damen, die eine in rosa, die andere in blaue Seide gekleidet. Die Stoffe ihrer weiten Roben bauschten weit über die Ränder des Wagens hin, als wollten sie Zeugniß von der überflutenden Phantasie ihres Urhebers, eines inventiösen Damenschneiders, ablegen. Kleine fast zur Jockeymütze geformte Hütchen deckten die untadelhaften Gesichtszüge der Damen, deren Toilette außerdem durch reichen Schmuck vervollständigt wurde. Und doch lag in der ganzen Erscheinung dieser Holden etwas, welches zweifeln ließ, ob sie der wirklich vornehmen Welt angehörten.

Zwei Cavallerie-Offiziere in glänzender Uniform schlenderten des Wegs daher. „War das nicht Lilly mit ihrer Schwester Fanny?“ fragte der Eine. „Und in Herrn von Meerflut's Equipage? Die Flut des Meeres muß reich an Perlen sein, daß sie ihre Nymphen in solcher Muschel fahren läßt.“ — „Er ist auf Urlaub“, sagte der Andere, „bis der Alte zahlt. Es wäre übrigens famos, wenn wir von der leichten Cavallerie der schweren ihre Beute abjagten; es sind reizende Mädel. Wollen einmal sehen, was zu machen ist. Heute Nachmittag werden sie auf dem Corso sein, am Abend tanzen sie Ballet.“

In einiger Entfernung folgte ihnen ein Herr in Civil. „Hm“, murrte er, „'s ist doch toll, was die Leute

reden. Mein Bruder Arthur soll mit Gertrud verlobt sein? Ich weiß besser Tag und Nacht zu unterscheiden und müßte mich sehr irren, wenn ich nicht in dem Gerücht ein Manöver erblicke, die Juden zu verblenden, denn mit dem Gelde soll's aus sein, wie mit dem Credit. Wozu mir trübe Gedanken machen und mein Ideal durch solche Flecken entstellen?" Er beeilte seine Schritte.

Die Offiziere schritten auf ein Hotel zu. Vor demselben standen mehrere Leute, deren stechend schlaues Auge, gebogene Nase, dunkler Teint sie als Sprößlinge der zwölf Stämme erkennen ließen.

„Verflucht", sagt der eine Offizier zum andern, „steht die widerliche Creatur da, mir den Appetit zu verderben. Es ist der Jude, der meinen Wechsel kaufte, nach wenigen Tagen zieht er die Schlinge zu, in der ich baumeln soll."

„Die Alten werden sie schon lösen", tröstete der Andere.

„Wie heißt", sagte draußen der eine Jude zum andern, „die leben fein für unser Geld."

„Sind von hoher Familie", meinte der Andere.

„Was nutzt mir die hohe Geburt, wenn ich mein Geld nicht bekomme?"

Die Offiziere bemerkten es kaum, daß der Herr im Civil dicht an ihnen vorbei ging und auch in das Souterrain des

Hotels hinabstieg. Er begehrte zu speisen und in aller Stille, ohne vieles Aufsehen, bedient zu werden. In einer Nachbarzelle von der, in welcher er sich geräuschlos niedergelassen, hatten die mit ihm Angekommenen Platz genommen. „Kellner", rief der Eine, „Kaviar, aber vom besten, dazu zwei Flaschen Johannisberger Cabinet." Müssen heute was trinken, Arthur, fängst mir wieder Grillen, paßt nicht für den glücklichen Bräutigam, für den ein Täubchen auf Reihershorst girrt. Ist vielleicht langweilig, zu heirathen, 's ist aber das letzte Mittel, und was thut's? Die Frauen können uns ja doch nicht auf dem Nacken sitzen. Cameraden rümpfen die Nase zur Mesalliance. Bagatelle! Einige Bankets mit Austern und Champagner, lassen die Kleine allerliebst finden. Nimmst Du das Fräulein, mag ihre schwarzäugige Zofe für mich sein."

„Du, nimm Dich in Acht", sagte Arthur, „mit der ist nicht viel zu spaßen; goß neulich dem General, der sie küssen wollte, den Kaffee über den Leib."

„Werde sie schon kriegen", meinte Wardow. „Man muß nur schlau sein, um zu reussiren, wie Deine Alte. Bist schon so schwermüthig und sentimental wie die Kleine", fuhr Wardow fort, „laß doch gut sein: wird sie Dir langweilig, gehst Du Deiner Wege; geht der Eine rechts, der Andere links, könnt Ihr rings um die Welt patrouilliren eh Ihr Euch wieder begegnet."

„Ja", sagte Arthur, „fast mußte ich über das Manöver meiner Alten, unsere Hände zusammenzulegen, lachen."

„Angestoßen auf sie und Deine Zukünftige. Kellner, Champagner!"

Sie tranken in vollen Zügen.

„Doch, wenn Du mit Deinem Weibel herkommst", fuhr Wardow fort, „so nimm Dich nur in Acht, daß sie nichts von der Tante Moß in der Steinstraße hört. Wäre eine heiklige Geschichte, wenn sie etwas von der großen Zahl ihrer Vorgängerinnen zu erfahren bekäme. Also, kleiner Don Juan, ziehe hin auf den Fittichen der Liebe, doch bis zur Hochzeit lebe noch flott."

Auf der Stirne des Mannes in der Nebenzelle sammelten sich Wölkchen auf Wölkchen bis zum Sturm an, er berührte kaum etwas von den Speisen und Getränken, die vor ihm aufgetragen waren. — „Wär's möglich, Gertrud!" seufzte er. „Ein Gifthauch sollte die Blume zu vernichten drohen, welche Gott in reiner Schönheit bildete?" Ein Blitz durchzuckte ihn. „Nein", sprach er, „es ist nicht wahr, Prahlerei und Lüge." Er stand still auf, warf dem Kellner ein Geldstück hin und ging hinaus.

„War da jemand, Wardow?" fragte Arthur. „Man hat uns doch nicht belauscht?"

Wardow sah in das verlassene Cabinet. „Es scheint,

es speiste noch jemand hier. War vielleicht einer von den Juden; wird Dir noch längeren Credit geben."

Traugott ging wie ein Träumender; Nacht schien es ihm zu sein in den von hellem Tageslichte erleuchteten Straßen, nur in der Ferne erblickte er einen matten Lichtstrahl, Gertrud's Bildniß! Die Sage erzählt von dem Kampf mit dem Drachen — haben nicht viele ihn zu bestehen? Wie oft kriecht uns ein finsterer Wurm an, unsere Brust zu berücken und sein Gift uns ins Gesicht zu hauchen. Der sonst kräftig gebaute Mann schlich jetzt gebückt dahin, als könne er seine Last nicht von sich abschütteln. „Nichts, als Lüge", murmelte er dann. So gerieth er in einen Strom von Schülern, welcher sich eben aus dem in der Nähe liegenden Gymnasium ergoß. Mit demselben kam auch ein Mann daher, der niedergeschlagenen Blickes sich mit der muntern Schaar fortbewegte, obschon er dabei wenig mehr von der Stelle kam, als Traugott, welcher dem Strome entgegen arbeitete. Beide stießen auf einander und indem sie sich gegenseitig entschuldigen wollten, erstarb das Wort auf ihren Lippen. Dietrich, denn er war es, der soeben seine Lehrstunden in jenem Gymnasium beendigt hatte, fand zuerst Worte der Ueberraschung: „Ist's möglich, Mutadid, Phänomen der Wüste, hier auf dem Pflaster der Residenz! Spie Sie die Welle

wieder aus vom Grunde des Meeres und warf Sie auf diese Gasse? So ging denn das Schiff „Wiedersehen", auf dem Sie sich einschifften, nicht unter? Gott sei gelobt, daß Sie wieder da sind. Bei soviel Kummer doch eine Freude. Aber wo sind Ihre Begleiter?"

Traugott war aufgefahren; es war als ob ein Glutschein aus seinen Augen quelle. „So, dachte er, „man meinte also, ich wär ertrunken, und konnte mich bald vergessen, der Trauerschuh war noch nicht vertragen, als zum Hochzeitsschuh das Maß genommen!" Erst allmählig ward er warm durch die Freude des Andern, der sich an seinen Arm hing und ihn durch tausend Fragen aus seinen Träumereien erweckte. „Ich lasse Sie nicht fort", sagte Dietrich, „Sie müssen mir erzählen. Kommen Sie mit in meine Wohnung, die ich mein Paradies nannte, da ich sie mit meiner Maria zu theilen hoffte, allein die Gute ist so krank; Ernst Lindau schickte sie ins Bad, leider vergebens; nun liegt sie in Waldbruch, dem Himmel ihren Geist befehlend."

„Möchten Sie Trost in der Hoffnung finden", sagte Traugott theilnehmend.

„Ich pflanze die Hoffnungsblume an ihrem Grabe auf", versetzte Dietrich. Weitergehend, führte er Traugott durch ein Haus über einen Hof zu einer freund-

lichen Gartenwohnung. „Hier wohne ich“, sagte er. „Meine Existenz zu sichern, nahm ich eine Stellung am Gymnasium an, ich habe jetzt ein Einkommen von 600 Thalern, dazu gaben mir die Lindau's diese Wohnung im Hause ihres seligen Onkels, ich sollte ihnen dafür den Steinkasten verwalten. Da suchten sie sich freilich nicht den praktischsten Hausverwalter aus, aber sie wollen nur immer wohlthun und wissen dabei Alles, was unangenehm berühren könnte, zu bemänteln.“

Sie traten ein. Zwei niedliche Zimmer lagen nach dem Garten, ein anderes und die Küche nach dem Hofe zu. In der einen Stube nach dem Garten zu standen Bücher, eine stattliche Phalanx von Streitern auf wissenschaftlichem Felde, alle wohl geordnet; auf einem Schreibtisch lagen Schriften und auf einem Nebenpult aufgeschlagene Folianten. Traugott blickte durchs Fenster auf den kleinen Garten und lobte dessen sinnige Anordnung. „Gertrud Lindau“, bemerkte Dietrich, „die beste Freundin meiner Maria, ließ ihn durch ihren Gärtner ganz nach deren Geschmack herrichten.

Traugott athmete auf, als der Name Gertrud's genannt war. „So, Fräulein Lindau ist noch Freundin ihrer Marie?“

„Ja wohl, was sollte zwei Mädchen von so edlen Herzen trennen?“

„Was sie oft trennt: die Liebe. Es heißt ja, Fräulein Gertrud sei mit dem Lieutenant von Hochstern verlobt, und neue Verbindung trennt alte Freundschaft."

„Mit dem Lieutenant von Hochstern?" fragte Dietrich erstaunt. „Das glaubten Sie? Es ist wohl nur Gerede, da die Hochsterns öfter nach Reihershorst kommen."

Sie verkehren also doch mit meiner Stiefmutter und dem falschen Bruder", dachte Traugott. Er öffnete die Thür zum andern Zimmer. Auch dort sah es anspruchslos schmuckvoll aus. Eine kleine Chaiselongue, Stühle mit einer etwas schrägen Lehne, ein Tischchen, ein hängendes Bücherbrett mit ausgewählten Werken, ein Pianino bildeten das Ameublement. „Dies Zimmer ist wohl für Maria bestimmt?" fragte Traugott.

„Ja, es ist mein Heiligthum. Ich bin abergläubisch und dachte, wenn ich alles herrichtete und so für sie sorgte, würde sie Gott mir lassen. Sie fühlte sich auch hier so glücklich, als sie mit ihrer Mutter auf ihrer Rückreise vom Bade hier ausruhte. Aber ich unterhalte Sie nur immer mit meinen Sorgen, sprechen wir von den Ihrigen. Sagen Sie mir, wie geht es Ali und seiner Schwester, Abdallah und Omar?"

„Sie sind alle wohl, Sie sollen sie bald sehen, lieber Doctor. Doch was macht Selma?"

„Mein Schwiegervater hat mit Gertrud im Ver-

ein ihr das Bild Christi ins Herz gemalt. Rein und lauter faßt Selma seine Lehre auf."

Traugott zeigte sich nachdenkend. Dann bat er Dietrich, ihn nach seiner Wohnung zu begleiten und bei seinen Freunden, die er augenblicklich verlassen müsse, bis zu seiner Rückkehr zu verweilen. „Sollte ich", fuhr er ernsthaft fort, „nicht wiederkommen, dann wird der Rechtsanwalt Schlicht sich bei Ihnen melden und Sie werden mit ihm die Acten durchgehen, und die Rechte unserer Reisegefährten geltend machen. Wollen Sie das thun?"

Dietrich willigte gern ein und fuhr mit Traugott nach dessen Hotel. Dasselbe war ein Hotel garni, in dem Traugott eine halbe Etage gemiethet hatte. Er kannte von früher her die ehrbare Wirthin, die für Leila wie eine Mutter sorgte. Ali und Abdallah waren vollständig als Herren gekleidet, auch Omar war umgewandelt; sie begrüßten herzlich den alten Bekannten. Leila trug ein Kleid von leichtem hellen Stoff, dessen Taille miederartig gemacht war, aus weiten offenen Aermeln sahen ihre bloßen weißen Arme hervor, ihr Fuß war mit einem leichten Schuh bekleidet. Ihre Züge erhellte das lebhafte Licht ihrer Augen. Mit der der Orientalin eignen Anmuth begrüßte sie Traugott und Dietrich. „Wir waren ängstlich, Bruder, da Du so lange weiltest, auch schwebt

die Wolke der Sorge auf Deiner Stirn", sprach sie zu Traugott.

„Fürchtet nichts, meine Lieben", entgegnete Traugott. „Seht, hier ist unser alter Freund, sein Herz blieb dasselbe für uns, wie im Osten so auch im Westen."

Die Zeit verging mit Gesprächen über das Erlebte, nur Abdallah ging öfter hinaus, es war halb Zehn Uhr Abends geworden, als er wieder einmal eintrat und Traugott einen Blick zuwarf. Dieser klingelte und ließ die Wirthin kommen. „Frau Wirthin", sprach er zu ihr, „ich muß auf drei Tage fort, ich verlasse mich aber darauf, daß Sie für die Meinen sorgen. Meine Freunde, der Doctor Dietrich und der Rechtsanwalt Schlicht werden sie so lange beschützen; an Sie habe ich noch eine Bitte, deren Erfüllung Frauen sonst so schwer wird; Sie thun es mir aber zu Liebe und schweigen über alles, was uns betrifft." Die Wirthin versprach es.

Leila und Ali sahen sich besorgt an.

„Seid unbesorgt, lieben Geschwister", tröstete Traugott, „ich reise auch Euretwegen, bald bin ich wieder da."

Man hörte Pferdegetrappel im Hof, Traugott hatte Reitstiefel angelegt und warf den Burnus über.

„Du reitest doch nicht zum Ueberfall?" fragte Ali, „und lässest mich zurück? Wozu legst Du auf den Bug der Finsterniß den Sattel?"

„Nein, Ali, nicht zum Ueberfall, sonst wärst Du mein Gefährte. Hier ist keine Gefahr.“

Er stieg, von Abdallah gefolgt, hinab, beide warfen sich aufs Pferd und davon flogen sie, während ihre Pferde das Pflaster wie mit Hämmern schlugen. Die Geschwister schauten ihnen eine Weile nach. Leila war betrübt, sie nahm ihre Zither und sang:

„Ich sah einen Blitz in der nördlichen Nacht,
Der hell hat die Spitzen der Berge gemacht;
Ich hört' eine Kunde, die ahnte ich nicht,
Die hätte Gebirge zu sprengen die Macht!
Die Kunde zersprengte das Herz mir in Weh,
Die Sorge im Herzen für dich nur erwacht.
Geleit ihn, Abdallah, wohin er auch zieht;
Dein Auge der Treue für Mutadid wacht.“

XLII. Ein halber Tag.

Die Reiter verfolgten den Weg zum Thore, sie mußten die belebtesten Straßen passiren und grade jetzt war ein Gewühl von Privat-Equipagen und Miethsfuhrwerken in den Straßen, denn die Oper war aus. Die Reiter waren gewandt und lenkten ihre Pferde mitten hindurch.

Unter den Wagen zeichnete sich eine Kutsche durch besondere Eleganz aus; die Laternen von Krystallglas strahlten weithin, der Kutscher lenkte spielend die großen Pferde und umfuhr öfter einen seiner Vorgänger. Auf den mit Seide gepolsterten breiten Sitzen saßen zwei Herren und zwei Damen. Die Damen waren leicht gekleidet, ihre fast offenen Mieder waren mit leichten Wolken umhüllt, sie hatten phantastische Kränze in den Haaren, offenbar die Reste vom Balletschmucke. Die Herren waren Herr von Hochstern und Herr von Wardow. —

Als der Hufschlag der Pferde die Ohren der Herren traf, blickten sie zum offnen Wagenfenster heraus. „Ein famoser Fuchs“, sagte Arthur, „der Kerl sauste vorüber wie ein Höllenreiter, und siehe, wie er das Pferd führt, als trüge er es an der Uhrkette. Da unten sind sie wieder, da fliegen sie hin, ihre Mäntel wallen; der eine Kerl reitet wie Wilhelm mit Lenore. Wie er hier vorbei ritt, war mir's fast, als wäre es Traugott.“

„Bah“, entgegnete Wardow, „siehst Gespenster! Die Leonore lasse ich mir noch gefallen, mag der Wilhelm zu allen Teufeln reiten.“

Der glückliche Witzbold fand ebenso schnell ein dankbares Publikum, als sich dasselbe überhaupt zusammengefunden hatte. Als Traugott aus dem Keller des Hotels heute Mittag aufgebrochen war, saßen beide Cavaliere daselbst noch beim Champagner. Das Programm für den Nachmittag und Abend war entworfen. In wenigen Stunden sah man sie mit einem von vier edlen Pferden gezogenen eleganten Wagen sich am Leichenfahren der Lebendigen, genannt Corso, betheiligen. Freilich hielten sie sich bewundert und beneidet vom gemeinen Volke, welches zu Fuß nebenher ging und den Staub einschlucken mußte, den ihrer Pferde Huf auf-

wühlte. Gewiß ein vornehmes Vergnügen! Aber für die Herren von Hochstern und von Wardow gab es noch eine weitere Freude. Zwei Damen fuhren in einer eleganten Miethskutsche dahin, halb liegend, halb sitzend mit dem Oberkörper aus weiten Seidenbauschungen emportauchend. Viel Schönheit und noch mehr Kunst hätte, wer näher zugesehen, an ihnen bewundern können. Sie grüßten hier und da mit graziöser Neigung des Kopfes, fingen auch öfter ein Bouquet auf, wofür sie einen schelmischen Blick gleichsam als dankbare Quittung zurücksandten. Im Publikum lächelte man und sagte: „es sind Tänzerinnen." Den echten Sportmännern, im Corso selbst, gab freilich weniger ihr Rang als ihr Miethswagen Anlaß zum Erstaunen, denn gegen einen solchen hatten sie die elegante Equipage von heute Morgen vertauschen müssen. Der Kutscher der letzteren spannte nicht mehr an. Die Angehörigen seiner Gebieter hatten Vorkehrungen zur Einstellung des Luxus der Herren Söhne getroffen und den galanten Nobelmännern eine Versetzung nach kleineren Garnisonen ausgewirkt. Ihre Damen suchten sich zu trösten.

„Du", sagte Wardow zu Arthur, „da sind Fanny und Lilly. Zeig Deine Kunst im Bombardiren. Johann wird ihren Wagen zu erreichen suchen." Das war denn auch bald geschehen, der Vierspänner hatte dem

Miethswagen sich genähert, eine reiche Blumensalve überschüttete beiden Damen.

Wie schelmisch lächelnd dankten sie den galanten Stürmen und als sie aus dem Blumenflor sich heraushoben, meinte Fanny: „Sagte ich es nicht — nur keine Grillen, die schwere Cavalerie zog ab, wir bekommen die leichte ins Quartier — ich kenne die schon, sie sind gentil und werfen das Geld aus vollen Händen um sich. Die jungen Cavaliere fuhren, glücklich über die Begegnung, vom Corso zurück. Die schwarzen Pferde spielten mit dem Wagen. Wie lenkte doch der Kutscher die Hengste, an jedem seiner Finger hing eine der mächtigen Gestalten! Das Volk staunte: Ja, die können es haben. Wohl tönte auch eine andere Stimme dazwischen: „Sie machen Furore mit unserm Gelde."

Es war nur Zeit umzuspannen, dann ging's ins Ballet. Ein Chor leichtfüßiger Feen erschien, Lilly und Fanny unter ihnen, sie tanzten den Schleiertanz. Wie sie in graciösen Biegungen sich hin und her wanden! Wie sie das Köpfchen drehten und schelmisch nach einer Loge blickten! Musik war unter ihren Füßen, der Körper folgte ihnen willig, fast zuvorkommend, die Taillen wiegten sich auf den Wogenbergen luftiger Gaze, alles war Action fürs gesammte Publikum, nur die Augen spielten eine eigene Rolle für nur eine Loge und

die so Ausgezeichneten, unsere jungen Krieger, hielten dem lebhaften Augenfeuer wacker Stand. Endlich warfen sie zwei Kränze auf die Bühne, welche nicht der Solotänzerin, sondern den beiden Choristinnen zu Füßen fielen, die indessen im Gefühle ihrer, wenn auch graciösen, doch an sich sehr bescheidenen Leistungen, zu schüchtern waren, die Symbole der Keuschheit sich zuzueignen.

Der Act war vorüber, unsre Löwen eilten hinter die Coulissen, den Himmel Muhammed's, welcher nur Geweihten offen ist, weil er in der Nähe von seinem Glanze verliert.

Sie fanden die Begehrten und reichten ihnen Bouquets dar, welche sinniger Weise von Bracelets zusammengehalten wurden. Die Schönen hatten sie sofort entdeckt und ließen sie mit einem dankbaren Blick für die Geber auf ihre Arme gleiten.

„Wir nehmen uns die Ehre, die Damen heute zum Souper einzuladen", sagte Wardow, „und werden Sie mit unserm Wagen an Ihrem Ausgange erwarten. Auf Wiedersehen bis nach der Vorstellung!"

„Siehst Du, Lilly", flüsterte Fanny, „uns kann es nicht fehlen. Wenn wir wollen, liegt die stolzeste Armee zu unsern Füßen."

XLIII. Die alte Heimath.

Während Arthur und von Wardow mit ihren Scheingöttinnen süße Schäferstunden vollbrachten, hatten die beiden Reiter ihren frischen Pferden vollen Lauf gegönnt. Die Löwin Traugott's führte, doch hielt der Falke Abdallah's sich dicht an ihr.

„Traun, Abdallah", sagte Traugott, „der Falke verlernte den Wüstenflug noch nicht."

„Freilich, Mutadid, er achtet kaum des Zügels:

„Er macht von seiner Kruppe den leichten Reiter fliegen,
Und dem den Mantel wallen, der fester aufgestiegen."

„Ja, Abdallah, es ist ein muthiger Ritt, wir lassen die Schatten der Nacht hinter uns:

„Mir ist's, als ob mich trüge mit breitem Schwingenpaar
Und krummgebognem Schnabel ein jagdgewohnter Aar."

„Genoß", fragte Abdallah, geht es hin zum Abend? Die Sterne sind im Untergang der Sonne uns nicht

gewogen, sie verhingen mit dunklen Wolken ihr Glück verheißendes Antlitz. Das bedeutet Sturm!"

„Was kümmert uns der Sterne Lauf", entgegnete Traugott, „ich wählte die Nacht zum schweren Thun."

Sie umritten ein Dorf und wieder ging es auf die neue Bahn mit gleicher Hast. Abdallah schwieg: der Orientale hält die Neugierde für eine Schande für den Mann. Die Dörfer lagen im tiefsten Schlummer, die Wälder und Felder um sie stiegen aus dem Dunkel auf, die Nacht umwebte sie mit ihrem Schleier. Die Reiter hemmten die ganze Nacht hindurch ihren Lauf nicht, und achteten es auch nicht, als der Morgen schon mit Licht das Zelt der Nacht umsäumte, immer ging's mit gleicher Eile weiter. Traugott mußte die Wege genau kennen, er war nicht im mindesten ungewiß, welchen er einschlagen sollte. Der Landmann begann schon mit seinem Pfluggespann zum Felde zu ziehen, als die Reiter den Saum eines Waldes erreichten. Traugott bog ins Dickicht und stieg ab. „So, gönnen wir ihnen und uns eine Stunde Ruhe." Er hing seinem Pferde den Futtersack um, und Abdallah folgte seinem Beispiele. Trotz des starken Ritts war kein Haar der edlen Thiere naß. — Als sie selbst geruht, auch die Pferde noch getränkt hatten, stiegen sie wieder auf und ritten weiter.

Ihr Weg ging jetzt meist durch Wald, ab und zu kreuzten sie eine Lichtung in der Nähe von Dörfern. Solche Lichtungen durchmaß Traugott mit aller Vorsicht und in um so größerer Eile; wenn es anging, umritt er sie. Wie sich auch die Wege durch die Waldung schlängelten, er war nie über sie zweifelhaft.

Es war schon Nachmittag, und je weiter er kam, desto mehr Vorsicht wandte er an, einmal bog er plötzlich tief ins Dickicht und wartete still ab, bis ein Reitknecht, der ein leeres Pferd führte, des Wegs gezogen war. „Hm“, murrte er, „wäre fatal, wenn der mich gesehen hätte.“

Nach einer Weile hielt er an. „Abdallah“, sagte er, „hier zieht sich ein Bach durch die Waldung, seine Böschung ist dicht bewachsen, hier müssen wir entlang schleichen, ohne daß uns Jemand sieht. Sei vorsichtig. Bald werden wir die Zinnen eines alten Schlosses bemerken, da halten wir — bis dahin kein Wort.“

Es kam ihnen zu Statten, daß sie Beduinenpferde ritten, so schräg und uneben auch der Pfad oft war, so oft auch verwachsenes Gestrüpp sie zu hemmen drohte, immer wußten die Pferde den Weg zu finden. Bald sahen sie die düstren Zinnen. Traugott lenkte in das dichte Gebüsch des Bachrandes und stieg ab. Der Schlag einer Axt schien ihn stutzen zu machen. „Abdallah“,

flüsterte er, „halt Dich mit den Pferden ganz still, bis Du den Warnpfiff hörst.“ Dann umschlich er lauschend die mit Waldrebe dicht bewachsene Mauer. Der Schlag der Axt kam vom Schlosse her; auch war es ihm, als ob ein trockner Zweig unter dem Tritt eines Fußes knackte. Ein älterer, aber noch rüstiger Mann stieg den Abhang hinan, seine Haltung war noch grad und sein Schritt fest, die Flinte hing an seiner Schulter, eine Mütze, tief ins Gesicht gedrückt, bedeckte sein graues Haupt. Ein Strahl der Freude leuchtete aus Traugott's Augen, als er des Mannes gewahr geworden. Als der letztere die Höhe gewonnen hatte, stand derselbe einen Augenblick still und blickte nachdenkend auf die alte Burg, die malerisch ihre Zinnen durch das dichte Laub drängte. Da fühlte er einen leisen Schlag auf seiner Schulter, drehte sich rasch um, und schien plötzlich zur Säule geworden; der ganze Körper lehnte sich auf den einen zurückgesetzten Fuß; die Augen starrten Traugott an, als wollten sie ihn durch und durch sehen, ob er es auch wirklich wäre; die Hände waren emporgeschnellt, als ob sie sich von der Wirklichkeit einer Erscheinung überzeugen wollten; der Mund wollte sprechen, doch blieb das Wort an den geöffneten Lippen hängen. Auch der Hund des Mannes blieb ungewiß in abwartender Stellung stehen. „Gott!

sind Sie's wirklich, junger Herr!" hauchte der alte Ehrgard — denn er war es — „soeben dachte ich an Sie in Amerika. Noch kann ich's kaum glauben, daß solche Freude, Sie wiederzusehen, meinem alten Haupte widerfahren sollte".

„Ehrgard", sprach Traugott sanft, „ich komme, diesen Tag in der Burg zu weilen; ein dunkles Räthsel führt mich her, auch will ich das Bild der Mutter noch einmal sehen, doch höre ich den Schall der Axt, ist denn das Schloß bewohnt?"

„Nein", sagte der Förster, „es sind Arbeiter damit beschäftigt, den Dachstuhl zu repariren."

„Schickt sie fort, Ehrgard", bat Traugott, „ich will mit meinem Genossen dort allein sein, mit dem ich mich bis dahin verborgen halte, macht auch die Hinterthür auf." Er trat wieder ins Dickicht, der Alte aber eilte herab, ihm war's noch immer, als ob er nur träumte. „Es ist der Todestag seiner Mutter", murmelte er.

Der Schlag der Axt hörte auf. Die Arbeiter gingen dann nach Reihershorst zu, während ein alter, halbblinder Mann, scheinbar der Pförtner, zu der Försterwohnung hinkte. Traugott stieg hinab zum Waldbach und pfiff, worauf Abdallah mit den Pferden heran kam. — Die Hinterthür des Schlosses that sich auf. Die Pferde wurden in den Stall geführt.

„So edle Pferde hatten Sie noch nicht, Herr", bemerkte der Förster.

„Ja, Ehrgard", erwiederte Traugott, „sie trugen uns sicher durch wilde Kämpfe." Er eilte die gewohnte Stiege hinan in sein Zimmer, blieb einige Augenblicke vor dem Bilde seiner Mutter stehen, warf dann einen Blick der Zufriedenheit auf das Zimmer und einen des Wohlwollens auf Ehrgard, der ihm gefolgt war. „Ihr seid der treuste Mensch unter der Sonne, Papa Ehrgard", sagte Traugott, und reichte ihm die Hand, „Ihr habt mich nicht vergessen."

„Herr", entgegnete der Alte, „Sie vergessen? Gott erzeigte mir volle Gnade, daß ich Sie wiedersehe. Doch sagen Sie, woher kommen Sie?"

„Weit, weit komm ich her, Ehrgard. Wir schlugen uns durch Wüsten und Steppen, wir zogen über Land und Meer, daß ich noch einmal hergelangte. Doch, treue Seele, kein Mensch darf von meinem Hiersein etwas ahnen. Bringt mir einen von Euren Anzügen, daß ich für Euch gelten kann. Und da Ihr vermuthlich auch noch Euren Fuchs habt, der meinem Pferde wenigstens an Farbe gleicht, so wird man mich auch zu Pferde von ferne gesehen für Euch gelten lassen. Erzählt mir aber auch noch, wie es Euch, Eurer Frau und Euren Kindern erging."

„Bis jetzt gut, Herr“, versetzte der Förster. „Die neue Herrschaft ist gütig, obschon ich sie mit Mißtrauen empfing. Wenn auch ein neuer Dienst für einen alten Förster schwer zu finden ist, so wollte ich neulich, als mein Contract zu Ende ging, doch kündigen. Der Dr. Lindau war aber darüber verstimmt. Da fragte ich ihn frisch von der Leber weg, ob er Sie ausgekauft hätte, und als er mir sagte, daß er Sie gar nicht gekannt, und das Gut ja von seinem Onkel überkommen hätte, entschloß ich mich zu bleiben. Lange kann's aber nicht währen und meine alten Beine müssen weiter wandern. Da Sie jetzt da sind, laß ich Weib und Kinder, die versorgt sind, um so eher und ziehe mit Ihnen gen Abend oder Morgen.“

„Nur gemach, Ehrgard, warum wollt Ihr nicht bleiben?“

„Es dauert nur noch Wochen“, antwortete dieser, „dann heirathet das Fräulein da drüben Ihren Bruder Arthur; der Doctor zieht in die Stadt und ich mag Ihrem Nachsteller nicht dienen.“

Traugott war aufgefahren, er beherrschte sich kaum, sein Auge flammte. „Glaubt Ihr wirklich an die Heirath, Ehrgard?“

„Warum nicht? Das Fräulein ist zwar brav, aber der Adel ist ein Lockvogel. Die Alte flocht die

Schlinge gut, der Vogel ist gefangen. Neulich jagten Ihre Eltern mit hohen Gästen auf dem Reihersee, dann war Diner bei dem Doctor und nach demselben sah ich, wie Ihre Stiefmama Herrn Arthur's Hand in die des Fräulein Gertrud legen wollte. Fast war alles fertig, nur wurde der letzte Schritt durch einen mißgünstigen Zufall aufgeschoben. Die hochadelichen Eltern Arthur's brauchen das Geld des bürgerlichen Fräuleins, da sie das ihrige schon klein bekommen haben; Geld macht alles ehrlich, auch eine Mesalliance. — Und das Fräulein, glaube ich, hat eingewilligt."

Traugott war bei den letzten Worten aufgesprungen. Die Adern seiner Stirn waren angeschwollen und die bleichen Züge hatten sich geröthet. „Und wenn Ihr Euer Lebelang die Wahrheit gesagt habt", rief er, „jetzt lügt Ihr, Ehrgard. Das ist unmöglich."

Der alte Ehrgard hatte ihn so zornig nie gesehen.

Traugott gewann seine Selbstbeherrschung wieder. „Verzeiht, Ehrgard", sprach er und reichte ihm die Hand, „seit einiger Zeit flammt zuweilen in mir blinde Wuth auf. — Ach", setzte er wehmüthig hinzu, indem er sich zum Bilde der Mutter wandte: „gebrochen zog Dein Sohn von dannen, zerschmettert kommt er

wieder.“ Tiefer Schmerz malte sich in seinen Zügen. Er sank zusammen.

Abdallah und Ehrgard sahen ihn traurig an, eine Todtenstille herrschte im Gemach, da hörte man das Klirren des Eingangsthors.

„Wer kommt?“ fragte Traugott, wie aus Träumen auffahrend.

„Es ist der alte Pförtner, er bringt mir einen Anzug und Essen. Ich ließ, um allen Verdacht abzuwenden, nach Hause sagen, ich würde heute hier übernachten, da ich einem Vierzehnender auf der Spur wäre. Gleich schicke ich den Pförtner auf die Försterei zurück.“ Er stieg hinab und kam bald wieder. „So“, sagte er, die in Empfang genommenen Sachen ablegend, „Sie sind scharf geritten, essen Sie.“

Traugott sah wieder klar. Er aß etwas von dem so freundlich Dargebotenen, legte den Anzug des Försters an, und machte sich, vermöge eines aus der Reittasche genommenen grauen Bartes, diesem noch ähnlicher. „So, Ehrgard“, sprach er, „nun seht, ob Ihr Euch selbst erkennt.“

„Herr“, antwortete der alte Förster, „kämen Sie mir im Walde entgegen, ich legte auf Sie an, als ob Sie der „Herr sei bei uns“ wären, der mir in meinem Conterfei ein Schnippchen schlägt. Folg ihm, Nimrod“,

hieß er den Jagdhund, welcher Traugott gleichsam unentschlossen ansah. —

Traugott nahm die Flinte über die Schulter, ging die Treppe hinab und schritt den Waldabhang hinauf. Der Alte sah ihm kopfschüttelnd nach. Traugott schien ihm ein Räthsel.

XLIV. Der Adelsbrief.

Am Morgen des geschilderten Tages waren Gertrud und Selma im Garten; sie begrüßten den Bruder, der in wichtigen Angelegenheiten in die Stadt mußte. Die Gräser und Sträucher hingen voller Thau und die Wimpern der Mädchen voller Thränen. Es war ein Brief aus Kahira vom Consul auf ihre Anfrage angekommen, worin dieser schrieb, daß Herr von Ravenhorst mit dem Schiff „Wiedersehen" abgefahren. Auch er wisse das schreckliche Schicksal des Schiffes und beklage den Untergang des treuen Freundes.

„Schwester", sagte Selma in gebrochenem aber wohlklingendem Deutsch, „ist's wahr, daß in jedem Blumenkelche Nachts ein Engel weilet, der dem Weh der Erde lauscht, und wenn er am Morgen zum Himmel aufsteigt, eine Thräne seines Mitleids in dem Kelche zurückläßt, die Schmachtenden zu trösten?"

Gertrud konnte kaum antworten. „Ja, Selma", sprach sie, „Gott wird auch einen Engel senden, uns,

die Mühseligen und Beladenen, zu erquicken.“ Sie ging hinüber, die kranke Frau zu pflegen und für die Kinder derselben zu sorgen. Als sie bald darauf über die Dorfstraße zurückging, kam ein Reiter daher, parirte sein Pferd dicht vor ihr, sprang ab, zog den Hut und überreichte ihr einen Brief von der Frau Baronin.

Gertrud kam zum Rondel in ihrem Garten zurück und las:

„Meine liebe Gertrud.

Ich bin nicht wohl, sonst wäre ich gern selber gekommen. Sie wissen nicht, mit welcher wahrhaft mütterlichen Liebe ich Ihrer stets gedenke. Ihr frommes Walten, Ihr treuer Glaube haben mir stets so wohl gethan. So nah wie eine Tochter stehen Sie meinem Herzen. Ach, in meinem traurigen, einsamen Alter könnten Sie mir so recht eine Stütze werden. Mein Sohn Arthur ist so glücklich, wenn's ihm vergönnt wird, sie zu sehen, die Sehnsucht nach Ihnen treibt ihn so oft zu uns her. Bald wollen wir ihm das Haus unserer Ahnen übergeben. Sie aber, theure Gertrud, ziehen sich von uns zurück; ich fürchte immer, die alten Standesvorurtheile bilden eine Schranke zwischen uns, drum will ich gern bei unsern einflußreichen Verwandten mich verwenden, Sie und Ihren Herrn Bruder in den Adelstand zu erheben. Dann trennt uns nichts mehr, theure

Gertrud, und ich umarme Sie als meine Tochter. Verzeihen Sie es einer alten Frau, wenn sie mit Ihnen also plaudert, doch wovon das Herz voll ist, deß geht der Mund über. Ach, besuchen Sie mich heute noch.

In wahrhaft mütterlicher Liebe Ihre stets treue

Baronin von Hochstern."

Der Brief gefiel Gertrud auf den ersten Blick schon nicht. Je genauer sie ihn las, desto mehr stieg ihr der Unmuth in die Wangen. „Wie? sie redet von Frömmigkeit und Glauben und ist so voller Hochmuth! Hob nicht Christus alle Schranken weg, daß wir ein Volk von Brüdern würden! Ja, Frau Baronin, wenn eine arme Tagelöhnerin, der ich beizustehen suche, mich Tochter nennt, so thut es meinem Herzen wohl, mir, die ich keine Mutter kannte; aber Ihre Mutterschaft, die Sie mit ihrem Adelshochmuth erst verbrämen, für diese danke ich." Sie ging ins Haus an ihren Schreibtisch. Da lag die Skizze von Petra. „Herr", sprach sie traurig, „wie machst Du doch so groß, die vor Dir sich demüthigen, wie machst Du doch so klein, die so sich in ihrem Hochmuth erheben! Was seid Ihr Stolzen der Welt diesem Manne gegenüber, der wohl hundert Mal sein Leben hinwarf, den Sklaven Abdallah und den schon verröchelnden Beduinen zu retten. Das ist Adel, nicht Euer Tand." Sie faltete ein Blatt und schrieb:

„Hochgeehrte Frau!

So sehr mich die öftern Beweise Ihres Wohlwollens erfreuen, so sehr befremdet mich der Inhalt Ihres Briefes. Obwohl mein Bruder grade zur Stadt ist, kenne ich doch seine Ansichten zu gut, um nicht auch in seinem Namen Sie zu bitten, Ihre Verwandten unsertwegen nicht incommodiren zu wollen. Unsere Vorfahren waren brave rechtschaffene Bürger, sie sind unsere Vorbilder. Sowohl mein Bruder als ich würden glauben, gegen deren Geist zu freveln, wenn wir durch Aenderung unseres Namens den Schein annähmen, als wollten wir uns über sie erheben. Hochgeehrte Frau, Sie reden in Ihrem Brief vom Glauben. Stellte Christus uns nicht alle gleich als Kinder eines Vaters? Was wollen wir mit Vorurtheilen dieses Band zerreißen. Es giebt keinen so Hohen, dem sich der Christ nicht gleich stellen dürfte, denn wir alle sind durch Christi Blute rkauft; und keinen so Niedern, zu dem nicht der Christ mit Freuden treten könnte, ihm beizustehen, denn wir sind alle Brüder, die wir für die Ewigkeit gewonnen siud. Das Benehmen Ihres Herrn Sohnes gegen mich hat mich noch in keiner Weise die Gefühle ahnen lassen, von denen Sie mir Kunde zu geben scheinen. Da ich dieselben auch nicht erwiedern könnte, so werden Sie, Hochgeehrte Frau, es mir verzeihen, wenn ich über die-

selben mit Stillschweigen hinweggehe und fortan die Gesellschaft Ihres Herrn Sohnes meide."

Der Brief gelang ihr nicht aus einem Guß, sie mußte ihn zweimal schreiben und steckte das Concept in ihre Brieftafel. Einem Besuche des Pfarrhofes stellten sich heute Schwierigkeiten entgegen, die Pferde waren bei der Ernte beschäftigt, die Arabella, Gertrud's gewöhnliches Reitpferd, war krank, so blieb nur die Farida übrig und Gertrud mußte allein reiten, wenn sie die Freundin sehen wollte. Ihre Sehnsucht war zu groß, um formellen Bedenken Raum zu geben; konnte sie ja auch der treue Hund begleiten. Sie ließ satteln und war bald in Waldbruch.

Der Pfarrhof war ganz leer; sie stieg ab und führte das Pferd in einen leeren Stall. Dann trat sie leise in den Garten.

„Guten Tag, Mama Bugdon", grüßte sie die Pfarrerin, „wie geht es Maria?"

Die Mutter hatte verweinte Augen. „Es geht rasch bergab", antwortete sie, „aber Maria ist stark im Glauben. Gestern war Lenchen Ehrgard hier, ihr Blumen zu bringen. „Grüße Deinen Papa", sagte ihr Maria, „er soll die weißen Rosen noch acht Tage schonen, damit Du mir, wenn ich todt bin, einen

weißen Rosenkranz aufsetzen kannst." Lenchen und wir alle weinten, doch Maria war ruhig und ergeben."

Der Prediger kam aus der Laube. Gertrud trat zu ihm und wandelte mit ihm allein einen Gartenweg.

„Herr Pfarrer", sagte Gertrud, „ich komme bangen Herzens."

„Was ist Ihnen, liebe Tochter?" fragte der Pfarrer, ihr freundlich die Hand reichend.

„Ich schüttete Ihnen mein Herz aus, als die Nachricht von Traugott's Untergange mein Lebensglück in Trümmer schlug; sein Andenken ist das Kleinod meines Herzens, aber wie ist es möglich, daß man ihn so von hinnen trieb, ihm fluchte und sich dabei auf die Gerechtigkeit Gottes berief, die da strafe bis ins dritte und vierte Glied?"

„Ja, liebe Tochter", entgegnete der Pfarrer, „das ist so ein Sprüchlein für die Frömmler, man vergißt dabei den Nachsatz des großen Mose: „aber seine Gnade währet bis in das tausendste." Wenn das Gesetz als der Zuchtmeister mächtig war, ward übermächtig die Gnade."

„Mir trat", fuhr Gertrud fort, „heute solche Frage vor die Seele, als ich diesen Brief von der Frau Baronin erhielt; bitte, lesen Sie ihn."

Der Pfarrer that, wie Gertrud wollte, dann sah

er sie fragend an. „Antworteten Sie schon?“ fragte er nach einer Weile.

„Ja, Herr Pfarrer“, erwiederte Gertrud, „hier.“

„Liebe Tochter“, versetzte der Pfarrer, „Frömmigkeit zeigen und doch stolz sein ist arge Sünde. Liebe heucheln und mit Haß handeln ist die Lehre des Bösen. Die arme Frau! In Standesvorurtheilen aufgewachsen, verzehrte der Hochmuth ihr besseres Ich. Sie stieß ihren edlen Stiefsohn von hinnen, nun zieht ihr eigner Sohn sie ins Verderben. Ich wußte es wohl, Gertrud, daß Ihr Herz Sie vor der Gefahr schützen würde, die Sie bedrohte. Ein Mädchen, daß den Herrn liebt, kann nur nach ihrem Herzen wählen, bei ihr hat der Hochmuth und die Eitelkeit der Welt die Macht verloren.“ —

Gertrud kam nach einiger Zeit auf Maria zu sprechen.

Der Pfarrer sah sie traurig an. „Gott wird sie bald erlösen, sie ist jetzt erwacht, man öffnet ihre Fenster.“

Gertrud säumte nicht und begab sich ans Lager der Freundin. Deren Wangen waren noch mehr eingefallen, die Augen lagen tief in den Höhlen, die Lippen waren bläulich und die Arme bis zum Skelet abgezehrt. Jedes Atom des Lebens kämpft bei der Jugend einzeln mit

dem Tode. Die Krankheit begann die edlen Organe zu zerstören, auch der übrige Körper mußte sich zur Gruft hinneigen.

Gertrud konnte ihren Kummer nicht unterdrücken.

„Du weinst, Gertrud", sagte Maria, „daß ich sterbe. Sei nicht traurig: es wird gesäet ein verweslicher Leib und auferstehen ein unverweslicher."

„Ja, Maria, Du bist stark und ich schwach. Ich möchte immerfort weinen, um Dich und um Traugott, den das Meer begrub."

„Liebe Gertrud", sprach Maria, „Du hältst mich für stark? Das bin ich nicht. Ein Paulus konnte sich sehnen abzuscheiden, um bei Christus zu sein, aber mich hält viel noch auf Erden. Ach, es ist für uns arme Mädchen so schön, uns aufrichtig geliebt zu wissen. Fritz hat Tag und Nacht gearbeitet, seine kleine Wohnung ganz für mich einzurichten; er liebt mich so von Herzen, mich, ein armes krankes Mädchen."

Ein Lichtblick schien ihr bleiches Antlitz zu verklären. Gertrud neigte sich über sie, ihre Stirn zu küssen. „Lebewohl, Maria, bei Dir findet man immer Trost. Ich komme morgen wieder."

Sie schlich von dannen, sie bangte nach Hause. Als ihr Pferd herausgeführt ward, bemerkte sie, daß die Gabel am Sattel zerbrochen war. Das Thier hatte

sich geworfen, da sie es anzubinden unterlassen. Doch sie achtete des beschädigten Sattels nicht, rief den Hund und ritt durch den Wald zurück. In der Nähe der Waldfrauenburg stutzte ihr Pferd, denn ein glänzender Reiter kam eilend des Wegs.

„Guten Tag, liebes Fräulein", sagte Arthur, sein Pferd wendend, „wie günstig ist mir das Glück, das mir einen Stern schon vor Abend heraufführt."

„Bitte, Herr von Hochstern", bat Gertrud kalt, „lassen Sie sich durch mich von Ihrer Richtung nicht abbringen; ich ritte gern allein."

Aber Herr von Hochstern war so leicht nicht abzuweisen. „Sie werden einem Cavalier doch erlauben, Sie bis zum Rand des Waldes zu begleiten."

Da raschelte es im Gebüsch. Ein Mann, dem Ansehen nach der alte Ehrgard, trat hervor. Gertrud's Pferd wurde unruhig, sie hatte Mühe sich auf dem gebrochenen Sattel im Gleichgewicht zu halten. Herr von Hochstern hielt sein Pferd dicht an das ihre und unterstützte sie, indem er seinen Arm um ihre Taille legte; im nächsten Augenblick gingen die Pferde ruhigen Laufs.

Der Mann im Gebüsch war Traugott. Er war erbleicht, zitterte, hob das Gewehr zum Anschlag, aber nicht wie sonst, fest und ruhig, es wankte der Lauf. Er ließ den Kolben sinken, denn sein Hund Wächter

stand vor ihm und heulte tief. Der Schrei einer Eule von der Burg schrillte dazwischen, klang er wie Brudermord? Traugott wankte und lehnte sich an einen Baum. „Ich hab' es selbst gesehen, kein Zweifel mehr; ein Narr, der einem Weibe traut und nähme sie auch von einem Engel den Glanz der Liebe und Güte. Sie wähnt, ich sei ertrunken und wartet nicht, ob die Kunde sich bestätige. So fest sind also die Ketten, welche Dir die Liebe in den Gefahren der Wüste schmiedete? O, Gertrud, warst Du es nicht, die einst in frommer Liebe den finstern Groll des Herzens mir beschwor, den Haß bannte, die Liebe mir ins Herz zu pflanzen? Wie warst Du da so gut, so treu und mild. In Deinem Auge fand ich den Himmel wieder, den ich schon verloren. Gertrud, wie liebte ich Dich und wie liebe ich Dich noch heut, ob Du meiner auch vergaßest. Jetzt ist alles für mich hin. Sonder Rast und Ruh kann ich weiter wandern. Nur einmal schien in Dir mir die Sonne des Glücks, daß mein Weg um desto finsterer werde. — Ich erschlug doch nicht den Bruder?" fragte er sich wie aus tiefer Abwesenheit erwachend, faßte krampfhaft an die Büchse — und sah dankbaren Blickes auf den Hund.

Arthur fragte Gertrud. „War das nicht der alte Ehrgard? Ich glaube er hob die Büchse. Vielleicht

stand dort ein Hirsch. Hörten Sie, Fräulein, wie Ihr Hund heulte?"

„Das thut der Hund dort immer", sagte Gertrud, „dort stieß Ihr Bruder ihn einst von sich, als er selbst verstoßen ward; das treue Thier und die Armen sind die Einzigen, die sein noch gedenken."

Arthur fühlte sich bei dieser Wendung des Gespräches unangenehm berührt, er grüßte höflich, bog um und galoppirte zur Wildburg.

XLV. Abend und Nacht.

Der Astronom sieht einen kleinen Theil der Sternbahn und berechnet danach den Lauf des Sterns. Er sagt: zu der und der Stunde tritt der Stern von neuem in den Gesichtskreis, nachdem er den Raum durchmessen. Nur bisweilen harrt man des wiederkehrenden Gestirns vergebens. Warum? Es kam einem andern Weltkörper zu nah, der es anzog und in eine andere Bahn warf. Wer wollte da die Curve seines Laufs berechnen! Ist's im Laufe des Lebens anders? Wir meinen, es müßten zwei verwandte Seelen wieder aufeinander treffen, es könnte nicht anders sein, und doch drängt ein böser Geist sich zwischen sie und der so wohl berechnete Lauf wird unberechenbar.

Ein Tag ist nur ein kleiner Zeitraum und doch kann in ihm Großes geschehen. Ein Lebensglück geht in ihm zu Grunde, ein anderes wird in ihm für alle Zeit begründet.

Traugott wankte mehr zur Burg, als daß er ging. Ehrgard öffnete das Thor. Traugott sah ihn kaum an und schritt wie ein Träumender zur Wendeltreppe.

„Hm“, murrte der Alte, „wie hat ihn die Fremde verändert?“ — Er ging ihm nach.

Traugott hörte die Tritte auf der Treppe und erwachte aus seinen Träumen. „Wer ist da?“ rief er fast erschreckt.

„Der alte Ehrgard ist's, Herr. Ihr Gefährte schläft, sonst ist niemand hier.“

„Guter Ehrgard“, sprach Traugott traurig, „ich muß weiter ziehen. Keine Ruh und keine Rast kommt meinem müden Fuße zu.“

„Herr, reden Sie nicht also, Sie sind weit geritten, haben nichts gegessen: hier ist Speise und eine Flasche Wein. Ich weiß, Sie sind bessern gewohnt, doch tranken Sie öfter mit mir aus einer Flasche, wenn wir der Fährte eines Hirsches folgten. Kommen Sie.“ Er führte ihn zum Canapee. Traugott mußte sich setzen. „Wiegte ich Sie nicht“, fuhr Ehrgard fort, „auf diesen Knieen, die jetzt schon wanken? Kamen Sie von der Schule in die Ferien, waren Sie mehr beim alten Ehrgard in der Waldhütte als auf dem Schloß. Wissen Sie? ich lehrte ihnen den kleinen Pony reiten. Doch ich mußte es bitter büßen, kaum konnten Sie grad

drauf sitzen, ging's durch Wald und Flur; mußte oft weit laufen, den flüchtigen Junker aufzufinden. Dann bekamen Sie vom Herrn Papa eine Vogelflinte, waren bald Meister des kleinen Dings, knipsten die Ente vom Pfuhl, und die Hühner vom Felde weg. — Ach, lassen Sie uns von den schönen heiteren Zeiten reden und den finstern Spuk in ihrem Kopfe fahren."

Traugott mußte etwas essen und trinken, wenn er es auch nur dem Alten zu Liebe that. „Ja, guter Ehrgard", sagte er zu ihm, „Ihr liebt mich noch, das thut dem Verstoßenen und Vergessenen so wohl."

Es wurde Abend, ein rother Schimmer fiel durch das Bogenfenster grade auf das Bild der Mutter, es schien als ob die Züge des alten Bildes sich belebten. „Gute Mutter", sprach Traugott für sich, „Du siehst meine Pein, der Kummer vergällte Dir Dein Leben, die Sorge um mich brach Dein Herz in Stücke, ach es war an diesem Tage, daß Du starbest, an ihm brach auch mein Herz entzwei. Sein Blick fiel auf den Sims des Kamins. Da lag ein Kranz, den ergriff er; es war ein Kranz von Immortellen, Immergrün und einigen Rosen. Er sah ihn an. „Was soll der Kranz hier?" fragte er wie träumend den Alten.

„Herr", entgegnete Ehrgard, „heut ist der Todestag Ihrer Mutter. Sie trugen mir die Sorge um

ihr Grab auf. An diesem Tage pflege ich zur Gruft zu gehn und einen solchen Kranz auf ihren Sarg zu legen."

Traugott blickte wiederholt auf den Kranz. „Haben die sechs Rosen eine Bedeutung?" fragte er.

„Herr, die Rosen bedeuten diejenigen, welche der Seligen noch gedenken. Die schönste Glutrose hier oben sind Sie, diese hier ist für den Pfarrer Bugdon, die bleiche Rose für seine Tochter Marie, diese hier in Rosa für Fräulein Adele, die ihr auch noch stets einen Kranz bringt, und hier unten das ist mein Angedenken."

„Brav, treuer Ehrgard, ich gehe heut selbst hin, den Kranz zu bringen."

„Herr, thun Sie das nicht", bat ängstlich der Alte. „Das möchte Sie zu sehr betrüben. Nein, nein, lassen Sie es sein. Das führt zu nichts Gutem."

„Warum denn nicht? Ich will es thun, Ehrgard", sagte Traugott fest, und der Alte merkte, daß keine Widerrede mehr half.

„Mein Gott", murmelte Ehrgard, „wenn er das sieht, wird's arg. Sie wissen, Herr, die Familiengruft im Walde nicht weit von hier, hat eine geheime Hinterpforte, die mit losen Steinen verdeckt ist. Da geh ich gewöhnlich ein."

„Das ist auch mein Weg, Ehrgard. Gebt den Schlüssel,

es beginnt zu dunkeln, ich will den Kranz nach der Mutter Grab bringen."

Die Familiengruft derer von Hochstern war ein altes Gemäuer in gothischem Stil mit Spitzbogen über der Thür und den blinden Fenstern, sie lag im Wald von einem dichten Hain von Schwarztannen umgeben, während das Gemäuer dicht mit Epheu überwachsen war. Die Hauptthür blickte nach der Wildburg zu. Traugott fand bald den verdeckten Fußsteig und schlich sich durch das Dickicht, räumte einige Steine weg, und kam zu einer kleinen eisernen Thür; der Schlüssel paßte, im nächsten Augenblick war sie zur Hälfte geöffnet und Traugott schlüpfte hinein. Da stand die Reihe von Paradesärgen der Ahnherren und Ahnfrauen derer von Hochstern, mit einer Gedenktafel über jedem Sarge. Traugott schritt ruhig vor ihnen hin. Die Abendröthe warf einige dunkelrothe Strahlen durch die mit Eisenstangen verwahrten Luftzugänge. Traugott stand plötzlich zweifelnd still. Er zählte die Särge unwillkürlich, einer fehlte: der letzte, der seiner Mutter. Der Name derselben auf der Gedenktafel an der Wand war ausgemeißelt. — „Wie?" Euer Haß gegen den Sohn gönnt auch der todten Mutter keine Ruhe im Grabe? Ha, das sieht Dir gleich, Du kalte Natter. Aber ist auch mein Herz zerrissen, noch hab ich Kraft, Dir den Kopf zu zertreten."

Er sah sich um. Dort in jener Ecke war ein dunkler Schatten. „Hier also steht der Sarg des edelsten Weibes. Sie starb vor Gram und jetzt drängt ihr sie fort aus der Reihe der Ahnfrauen, weil ihr den Sohn verstießet?“ Er kniete nieder an dem Sarge der Mutter. „Mutter“, sprach er, „ich kam aus weiter Ferne, Dich zu begrüßen und die Schmach zu sühnen, die man Deinem Andenken zufügte. Nimm diesen Kranz. Deine Seele ist unsterblich, schon hier war sie erhaben über jeden Haß, auf daß man Dir mit Haß noch im Grabe vergelte. Doch Du weilst bei Gott, sein Wesen ist die Liebe und seinem Wesen bist Du eng verbunden.“

Horch, da regte sich's an der Hauptpforte, es klirrte der Schlüssel. Traugott stand auf und zog sich nach der hinteren Pforte des Gewölbes zurück. Die Thür öffnete sich, zwei Mädchen traten ein. Die erste war Adele, die andere trug sich noch verhüllt. Beide traten zu dem Sarge, der bei Seite stand. „Doch noch eine treue Seele, Adele“, murmelte Traugott. Schon wollte er hin, sie zu begrüßen, in dem Augenblicke sank der Schleier von dem Gesicht der andern, Traugott erkannte Gertrud, er wankte und wich zurück. Die Mädchen horchten auf, Adele bangte, Gertrud war unerschrockener: „Wer ist da?“ rief sie, zwar mit bebender Stimme, aber sie näherte sich dem Orte, wo-

her der Schall der Tritte kam. Der Abend lieh ihr einen Lichtstrahl, in dem sie an der hinteren Wand einen Schatten wahrnehmen konnte. Eine schwarze ganz verhüllte Gestalt schien dort hinzuschleichen und dann in die Erde zu sinken. Hallte es nicht wie „Ungetreue" durch die Gruft. Gertrud fühlte ihre Kniee wanken. Täuschte sie ihr Aug' und Ohr? Sie raffte sich auf und wollte folgen, doch die Hand der Freundin zog sie zurück. „Komm, Gertrud, es hallt nur so in der Gruft, auch weiß ich es jetzt, der alte Ehrgard war's, hier liegt sein Kranz. Er schleicht sich an diesem Tage meist heimlich in die Gruft, es war nicht Recht von ihm, uns so zu erschrecken."

„Aber, mein Gott, hörtest Du nichts?" —

Gertrud hatte Adele bei ihrer Rückkehr in Reihershorst getroffen; letztere hatte einen Kranz gewunden, den sie der Mutter Traugott's bringen wollte. Doch sie fürchtete sich allein ins Gewölbe zu gehen und der alte Diener, der sie bisher dahin begleitet hatte, war in diesem Jahr gestorben. Gertrud war daher gern mit ihr hingefahren.

Traugott erreichte bald die Burg, sein Aussehen war wild, sein Blick starr; er hatte sich um den treuen Ehrgard nicht gekümmert, der ihn empfing; er eilte ins Zimmer und schritt unruhig auf und nieder.

„Hm“, murrte Ehrgard, „ich dacht es wohl, daß es ihn fassen würde.“ Er trat ihm entgegen.

Traugott fuhr auf. „Ach, Ehrgard“, er senkte sein Haupt auf die Schulter des treuen Alten, „was muß ich erleben!“

Der Alte versuchte ihn zu trösten. „Ihr Haß“, sagte er, „hört zwar beim Grabe nicht auf, aber der alte Gott lebt noch. Lassen Sie ihn walten und gönnen Sie sich einige Stunden der Ruhe.“

„Ja, Ehrgard“, entgegnete Traugott, „Ihr habt Recht: ich will einige Stunden schlafen, doch um zwölf Uhr weckt mich, dann muß ich schreiben, wenn ich meine Gedanken gesammelt habe.“ Er legte sich auf dem Sopha nieder und stellte die Lampe so, daß ihr Schatten ihn bedeckte, doch ihr Schimmer auf das Bild der Mutter fiel; er starrte eine Weile auf das Bild, sein Anblick schien ihn zu besänftigen, auch machte die Natur ihre Rechte geltend — er entschlummerte. —

„Der Förster schlich auf den Zehen herbei und beugte sich über ihn. „Er schläft. Gott sei's gedankt. Das Bild der Mutter scheuchte den Teufel fort, nun hat er Ruh. Gott wird sich seiner erbarmen.“ Er machte das Zeichen des Kreuzes über ihn und schlich davon.

Die alte Wanduhr schlug die Schläge der Geister-

stunde, da kam Ehrgard wieder und berührte Traugott leise. „Sie haben befohlen“, sagte er, „es ist gerade zwölf. Ich will Ihnen den Thee bereiten, so wie Sie ihn liebten.“

Traugott nahm aus seiner Schreibmappe Papier, öffnete eine große Brieftasche, welche viele einzelne Zettelchen enthielt, die er ordnete, und begann zu schreiben, nachdem er noch Ehrgard zur Ruhe zu gehen geheißen hatte.

Ehrgard blickte sorgenvoll ins Zimmer und dann auf Traugott. Er hatte die Pistolen weiter ab auf die Kommode gelegt. Er sah, daß Traugott schrieb, und legte sich bei Abdallah in der Nebenstube nur zum Schein zum Schlafe nieder.

Ein Blatt ward nach dem andern von Traugott beschrieben, oft hob sich seine Brust, er seufzte, blickte auf das Bild der Mutter und schrieb weiter. Einmal war's, als ob das Herz ihm springen wolle, er stand auf, öffnete das Fenster und starrte in die Finsterniß, der Wald rings umher lag in tiefem Schweigen. Der Abendwind hatte die Bäume in Schlummer gewiegt, kein Laut war zu hören, nur bisweilen tönte der Ruf der Eule durch die Stille. Traugott athmete tief auf. Er wandte sich zu der Thüre des Nebenzimmers. Ja, sie schliefen, Abdallah und der Alte. „Du kannst schlafen,

Alter, ein gut Gewissen ist das beste Kissen." Er setzte sich wieder hin und schrieb. Ehrgard, der nur zum Schein schlief, stand leise auf, blickte nach den Pistolen im andern Zimmer und dachte: „Hätte ich die Dinger da nur weggenommen, doch von denen trennt er sich nicht." — Dem Alten war jede Ungerechtigkeit ein Greuel. Er konnte bisher ruhig schlafen, denn sein Gewissen war rein und doch schien es ihm heute nicht so. „Thatest du nicht jemand Unrecht?" fragte er sich. Ihm war's, als ob sich alles in seinem Kopf umdrehe. „Thatest du ihr Unrecht, und ihm damit wehe? Was hat er nur mit ihr zu theilen? Sie zog gen Morgen und er gen Abend, doch sprach sie von ihm, er werde wiederkehren. Hatte sie ihn gesehen? Unwahrscheinlich, wenn auch möglich." Sein Blick fiel auf Abdallah. „Hm, ein curioser Kauz, der Junker Kauderwelsch, aber halt, und er biß sich auf seinen Finger, der ist der fremden Mamsell in Reihershorst ähnlich. Ehrgard, thatest du Unrecht?" Er fuhr sich in sein Haar, ihm war's, als ob die sanften Blicke Gertrud's mit Vorwurf auf ihm ruhten. Immer ängstlicher blickte er. Er berührte Abdallah, daß er die Augen aufschlug. „Kennst Du Selma?" fragte er ihn.

„Ja, Selma! Wo? Hier?" fragte Abdallah ihn wieder.

Ehrgard machte sich nun die bittersten Vorwürfe wegen seiner Geschwätzigkeit.

Traugott hatte indessen im Schreiben fortgefahren. „So, das wäre in Ordnung“, sagte er. „Mühen Sie sich nun ab, Frau Stiefmama, all Ihre Ränke sind vergebens. Der alte Schlicht weiß nichts von Ihrem Recht, hohe Frau von Hochstern, die dem Sarge meiner Mutter nicht die Stelle gönnt, Sie sind nichts als eine Buhle des Herrn von Hochstern. Sie freiten ihn, da seine rechtmäßige Frau noch lebte, deren treues Herz er zerriß, schnöder Bigamie wegen. Mit Ihrem Ruhme ist es aus.“ Er nahm einen neuen Bogen, für den edlen Wardow. „Nach Brauch der Muhammedaner freitest Du ein Weib auf Zeit, doch nicht einmal dieser Pflicht genügtest Du, Dein schmutziger Geiz trieb sie als Bettlerin zur Wahlstatt des Entsetzens, Dein Knabe suchte vergebens an den Brüsten der verschmachteten Mutter Nahrung, Du Schändlicher. Wo ist der Grund des tiefen Sündenmeers, in dem Du mit Deines Gleichen treibst.“ Er schrieb von neuem, legte Documente ein und schritt dann wieder zum Fenster. Noch hing die Nacht die finsteren Schleier um die Wipfel der Bäume im Walde. Er starrte hinein. „Wo werde ich Ruhe finden?“ fragte er sich. „Unendlich ist die Weite, in die ich ohne Rast hineintreibe, doch für Euch, Ge-

schwister, ist gesorgt, das beruhigt mich." Er trat zurück, durchmaß einige Mal das Zimmer, da sah er die Pistolen auf der Kommode liegen. „Hm", sprach er, indem er die eine ergriff, „Tod und Leben, seid ihr nicht Geschwister, geboren aus dem Schooße der Zeit? Verschieden gehen Eure Bahnen, der Eine wandelt über die Erde in dem Licht, der Andere findet unter ihr im Finstern seine Straße. Ihr tretet beide bei der Geburt des Kindes an seine Wiege, um seinetwegen zu verhandeln, jeder will das Neugeborene für sich haben und ihr macht dann einen Compromiß auf längere oder kürzere Zeit. Doch bei meiner Mutter erschient ihr, als sie mich gebar, mit vertauschten Rollen, Tod, Du ließest mich dem Leben, das doch die Bahn der Finsterniß und nicht des Lichtes zog: ha, ich sollte wohl tausendmal sterben!" Er blickte wieder auf die Züge seiner Mutter, die Lampe flammte auf, es fiel der Schein auf jenes Bild, daß es traurig niederzusehen schien. Er hielt wie ein Träumender das Pistol in seiner Hand, er wollte sehen, ob es beim Ritte nicht gelitten, der Hahn knackte — da trat plötzlich der alte Ehrgard bleich und verstört zu Traugott ein und faßte in Todesangst seinen Arm.

„Was ist Euch, Ehrgard?" fragte Traugott bestürzt.

„Herr, Sie müssen mich hören, ich hab's gefühlt, was es heißt, eine Stunde in der Hölle sitzen. Sie glaubten wohl, ich schlief, als Sie schrieben und so vor Sich hinbrummten, und nun den Hahn spannten. Um des Himmelswillen, was wollen Sie thun?"

„Ehrgard, ich muß weiter ziehen. Schwört mir, daß Ihr die, welche der Rechtsanwalt Schlicht herführen wird, selbst mit Gut und Blut wollt schützen. Das ist meine Bitte, ich ziehe wieder nach Amerika, in Bruderschlachten suche ich meine Stätte. Ist mein Pferd gefüttert?"

„Herr, Sie müssen den alten Ehrgard hören. Sie sind noch jung und sind zu rasch. Ich sprach gestern wie ein Weib von einem Verlöbniß, wie es sich die Welt erzählt, doch Herr, die Welt schwatzt oft dummes Zeug."

„So glaubt Ihr nicht daran?"

„Nein."

„Nun, dann will ich's Euch sagen: sie sind verlobt. Ich hörte es vom Rechtsanwalt Schlicht, ich lachte ob des Geklatsches. Ich hörte es von meinem Bruder selbst und hielt es für Prahlerei. Ich hörte es von Euch, ach ich fuhr Euch an, ich dachte da, es wäre Lüge. Doch nun sah ich's selbst. Ach hättet Ihr die Augen mir vorher herausgerissen, ich hätte es mein Lebtag Euch gedankt, daß ich ein Blinder wurde."

„Und doch können Sie sich irren, Herr“, sprach der Förster.

„Hahaha“, lachte Traugott hohl, „ich sah im finstern Dickicht den Tiger wie die Katze schleichen, ich sah die Hyäne still von dem Felsen kriechen, der Indianer hieß mich Falkenblick, Sturmaar der Araber, und ich sollte es nicht sehen, wenn der Bruder, der mir die Ferse stach, mein Herzlieb da zu Pferde umarmt.“

„Herr“, sprach der Förster, „Sie lernten Fräulein Gertrud in der Wüste kennen? Ja Sie lieben sie und wurden wieder geliebt?“

„Ja, Ehrgard, wenn die Sonne mit tausend Gluten meinen Scheitel sengte, sie wäre ein kalter Schein im Vergleiche zu meiner Liebe.“

„Nun, so sag ich bei meinem Greisenhaar, sie liebt Sie noch. Sie traf mich einst im Walde und fragte viel nach Ihnen. Ich plauderte so manches, da weinte sie vor Freude. „Ehrgard“, sagte sie, „seid getrost, er kehret wieder!“ Ich verstand das damals nicht, denn Sie waren gen Abend und sie gen Morgen gezogen.“

„So?“ fragte Traugott auffahrend, „wie lang ist es her, daß sie so sprach?“

„Zwei Monate, Herr.“

„Hahaha, seitdem kam die Nachricht, ich sei ertrun-

ken, Ehrgard; sie suchte Trost, die arme Maid, und fand ihn bei dem Verläumder ihres todten Geliebten."

„Herr", sagte Ehrgard, „ein Mädchen, das Sie kannte und Sie liebte, zög lieber auf einen kahlen Fels im Meere und tränke von der bittren Flut ihr Lebenlang, eh sie solch Einen nähme."

Traugott zuckte mit der Schulter. „Ihr denkt zu gut von mir und ihr", sagte er, und wollte sich trotz Ehrgard's Bitten nicht halten lassen; er rüstete zur Abreise, als ihm ein Zettelchen aus seiner Mappe entgegenfiel, auf welchem die Worte standen: „die Liebe höret nimmer auf!" Traugott starrte es an: „Ha, das war ihr Spruch. „Gut Ehrgard, ich bleibe heute noch."

XLVI. Sonntag Morgen.

Der Tag des Herrn enthüllte sich in aller Schöne und warf glühende Strahlen durch die Bogenfenster von Reihershorst. Gertrud war aufgesprungen, ihre Augen blickten unstät umher, ihr ganzes Wesen verrieth Unruhe.

„Was ist Dir, Schwester“, fragte Selma, „Du blickst so bang?“

„Ach, Selma, mir war's als wär ich in der Gruft, da trat eine finster verhüllte Gestalt an mich heran, sie faßte mich hart an und zerrte mich hin zu einen Sarg. Ungetreue, rief sie, die Todten sollen richten. Sie griff an den Deckel des Marmorsarges, er wollte anfangs nicht weichen; sie stemmte von neuem sich dagegen, da fiel ihr der Hut ab, und ich erkannte — Traugott; er war bleich, sein Lockenhaar ward zu Schlangen und seine Augen starrten gläsern. Ich erbebte. Da wich auch der Deckel des Sarges, in welchem die todte Maria schön wie ein Engel lag mit einem weißen Kranze in ihrem Haar

— sollte sie in Wahrheit schon gestorben sein? — Da drang ein Glutschein durch die Gruft, der Todten starre Lider thaten sich auf, sie sah mich und ihn. „Du bliebst getreu“, so hauchte sie, „wer klagt Dich an?“

Gertrud suchte nach dieser Mittheilung den Bruder auf, welcher im Parke in der Laube saß. „Ernst“, sprach sie, „mir that es leid, daß Du gestern nicht hier warest, Du hast viel verscherzt?“

„Wie so?“ Gertrud.

„Ich bekam einen Brief von der Frau Baronin“, — sie suchte ihn — „ich glaube, ich ließ ihn beim Pfarrer; sie wollte uns zum Adel verhelfen, doch ich habe für uns beide bestens gedankt.“

Ernst lachte laut auf: „das nennst Du etwas verscherzen! Für unseren Bürgerhut eine Narrenkappe, um von dem Einen verlacht und von dem Andern verachtet zu werden? Danke schön, hohe Frau, suchen Sie sich wo anders ihre neugebackenen Standesherren. Uebrigens muß etwas dahinter stecken, es soll in ihrer Kasse wieder Ebbe sein. Der Onkel zahlte Sie freilich glatt aus mit einer großen Summe, aber die noblen Passionen des Herrn Sohnes und ihr Vornehmthun bekommen Alles kurz. Vielleicht wollen sie eine Anleihe bei uns machen, oder hat gar die Alte gemerkt, das ich Adele gern habe. Aber wenn die mich

nicht als Bürger nimmt, braucht sie mich gar nicht zu nehmen."

Jeder denkt zunächst an sich, das ist natürlich. Aber während vom Wolf in der Fabel verhandelt wurde, der auch einmal eine Wölfin sein kann, bog der kleine schwarze Pony mit der kleinen Kalesche Adelens durch die Einfahrt. Im Augenblick hielt die Führerin vor ihnen. „Brr, Zampa", rief letztere. „Nun, sieh mich einmal an, Gertrud, damit ich mich überzeugen kann, ob Du mürrisch bist, dann geht es gleich wieder fort. Die Exfee vom See will nur heitere Gesichter sehn." Die Geschwister lächelten.

„Nein, hier ist gut sein", fuhr Adele fort, indem sie leicht und anmuthig vom Wagen sprang und die Freundin umarmte. „Hast Dich doch vom Schreck erholt?" fragte sie dieselbe, „war ein fataler Streich des alten Ehrgard, hat immer seine Sonderbarkeiten. Nun, Herr Doctor, guten Morgen! Ich neige mich vor dem gelehrten Herrn. Durchstudiren Sie die große und kleine Welt, um es am Ende gehn zu lassen, wie's Gott gefällt?"

„So ist's, liebliche Fee, und die Feen entziehen sich erst recht unseren Forschungen und spielen uns manchen Streich."

„Also fürchten Sie sich wohl vor ihnen?"

„Je nun, es kommt darauf an. Mit einem verkappten Feinde ringen ist ein schlechter Kampf. Einmal sieht eine Fee aus wie ein feuriger Drache“ —

„Hu“, rief Adele, und riß die Augen groß auf.

„Ein andermal blickt sie zart wie ein girrend Täubchen“ —

„So“, sagte Adele und blickte freundlich und liebevoll.

„Ein drittes Mal schwebt sie daher wie ein Engel.“

Adele breitete die Arme aus und hob sich auf die Zehen als wollte sie fliegen.

„Da muß wohl ein Sterblicher die Waffen strecken“ —

„So, das ist recht. Sie sind mir also unterthan, dann will ich ihnen auch sagen, was eine Fee ist und Sie erfüllen dann meine Bitte.“

„Natürlich“, sagte der Doctor, „wenn ich kann.“

„Jawohl, können Sie, wenn Sie wollen.“

„Also: eine Fee ist ein Mittelwesen zwischen Fisch und Vogel. Einmal taucht sie nieder als kaltblütig Wesen in die kühle Flut; weh dem, den sie verlockt, er muß ertrinken. Ein andermal hebt sie als Vogel sich zum Aether; wer ihr nachfolgt, fällt zur Erde. Bekomme ich nun ein Ehrendiplom ihrer Facultät?“

„Hm, möchte widersprechen“, sagte der Arzt, „eine Fee ist erstlich ein weiblich Wesen.“

„Sie haben Recht, es giebt keine Herren darunter.“

„Sie ist einmal der Engel Schwester, ein andermal des Teufels Braut; einmal ist sie da, den Menschen mit Liebe zu beglücken, ein andermal ihn mit List zu berücken. Aber Sie sind unsre gütige Fee.“

„Das kommt darauf an! Wenn Sie mir gehorchen und heute zur Wildburg kommen, um mir zu huldigen.“

„Recht gern“, sagte der Arzt.

„Ich möchte danken“, bemerkte Gertrud.

Adele sah sie verwundert an. „Was, Du bist jetzt Rebellin.“

„Liebes Fräulein“, fragte der Arzt, „können Sie wohl einmal ernst sein?“

„Warum nicht?“ erwiederte Adele, „brummig sogar.“

„Dann setzen Sie sich einmal, ziehen ihren Fehdehandschuh aus und geben mir Ihre Hand, auf einen ehrlichen Kampf. Wissen Sie denn, was zwischen der Wildburg und uns vorgefallen ist?“

„Nein. Wer Frieden stiften will, muß sich um den Streit der Parteien nicht kümmern.“

„Hier ist kein Streit, Fräulein, nur Mißverständniß. Ihre Frau Mutter ist so gütig, für uns den Adel erwirken zu wollen, wofür wir bestens danken.“

„Was? das ist Alles! Wegen dreier Buchstaben

so viel Worte, so viel Geschreibsel: das ist eine eigene Oekonomie."

„So leicht ist die Sache doch nicht zu nehmen. Ich halte es für ein großes Unglück, daß es Leute giebt, die da meinen, sie wären schon von Geburt an anders als Andere. Schlimm ist's um den Staat bestellt, in dem außer dem Verdienst noch etwas anderes gilt. Doch denken viele, ihnen gebühre es, eine besondere Rolle im Staate zu spielen, weil ihre Familie alt und vornehm sei. Das ist lächerlich. Meine Vorfahren waren rechtliche Handwerker, ehrliche Kaufleute, Diener der Kirche und des Staats und ich würde ihres Stammes unwerth sein, wollte ich mich etwas anders dünken als alle meine Mitmenschen. Der Fluch folgt dem Hochmüthigen auf der Ferse nach, die Liebe geht in seinem Herzen zu Grunde, weil er in dem Volke nicht Brüder, sondern Knechte sieht."

Der Doctor hatte aus Ueberzeugung gesprochen. Adele reichte ihm die Hand. „Das sind dieselben Grundsätze", entgegnete sie, „die mein guter Bruder Traugott hatte. Ich danke Gott, daß ich unter dem Strohdache des Pfarrers Bugdon und nicht unter den Zinnen jenes Schlosses erzogen wurde. Die Liebe Gottes, sagt Pfarrer Bugdon, läßt die Menschen Brüder werden, doch der Hochmuth reißt sie von einander. Adelens

Wangen waren leicht geröthet, ihre Augen klar und leuchtend, mit den Locken unter dem Strohhut spielte der Wind, in natürlicher Anmuth stand sie vor Ernst, der sie entzückt ansah.

Ist's nicht mit dem Anschauen eines Menschen, wie mit dem einer Gegend? Noch liegen Nebelhüllen auf der Landschaft, unklar sind ihre Contouren, da kommt ein Strahl, vor dem wie vor einem güldnen Zauberstabe die Hülle fällt und ein klares Bild liegt vor unsern Augen. — So erschien jetzt auch Adele dem Doctor als eine junge Heldin, die den dunklen Staub der Vorurtheile von sich schüttelte, sie war nicht mit dem Maße der Ihrigen zu messen.

Doch nur einige Augenblicke hatte Adele ihr heiteres Wesen aufgegeben. „Schon recht", sprach sie, „so ein junger Adlicher ist wie ein Vogel, der zu früh dem Neste entwischte. Des Fluges noch nicht kundig genug, lauert im Dickicht auf ihn der Fuchs, und in der freien Luft der Habicht. Doch nun, Gertrud, den Friedenskuß. Ihr kommt, nicht wahr?"

„Wir werden kommen", sagte der Arzt, „wenn Sie uns versprechen wollen, zu uns zu stehen in Ihrer vornehmen Gesellschaft."

„Belle alliance", sagte Adele, indem sie dem Doctor die Hand reichte.

„Ja, belle alliance", rief der Arzt begeistert, „mit Ihnen im Bunde trotz ich der Welt."

Gertrud aber trat hinzu: „Ich muß Dich dennoch bitten, mich bei Deiner Mama zu entschuldigen, ich bleibe bei Maria."

„Aber, Schwester, auf ein Paar Stunden können wir doch hin", meinte der Arzt. Gertrud wollte antworten, da knallte die Peitsche, ein feiner Jagdwagen fuhr vor, in welchem die Frau Baronin in eigener Person saß.

XLVII. Ein Wiedersehen.

Frau von Hochstern war eine Frau von stählernem Charakter. Sie konnte sich, so sehr der Unmuth auch in ihr tobte, beherrschen und die Züge ihres Gesichts fest legen, wie die einer eisernen Maske. Sie theilte die Menschen in politischer Beziehung in Herren und Knechte — in solchen Anschauungen war sie ja aufgewachsen — doch in anderer Beziehung in sentimentale Fühler und ihre Denker. Die ersten hielt sie, als schwache Creaturen, leicht zu beherrschen, falls man sich zum Scheine ihnen accommodire, die andern für ebenbürtige Kämpen, welche ihr Ziel kennen und festen Sinnes darauf zuschreiten. Sie hatte längst Gertrud in die erste Kategorie versetzt und mit ihr zu spielen gedacht, wie es etwa die Katze mit der Maus thut. Sie ist fromm und nachgiebig, dachte sie, wie alle Sentimentalen, doch ihre Frömmigkeit ist nichts werth, ihr fehlt die feste Form. Nur hübsch Geduld, allmählig fängt

man die Leute.“ Aber die Zeit drängte und die Wagschale der Baronin sank immer tiefer, Arthur und ihre schlechte Wirthschaft häuften Schulden über Schulden zusammen, das Gleichgewicht mußte wieder hergestellt werden, zwar nicht das europäische, doch was nichts weniger sagen wollte, das Gleichgewicht der sogenannten Ehre derer von Hochstern.

Die Wucherer wurden immer ungeduldiger. „Was thu ich mit der Vertröstung auf die reiche Heirath“, sagte der Jude Cohn, „wenn mit derselben nicht Ernst gemacht wird.“

Deshalb dachte die Baronin, da ihr keine Zeit blieb, das Fort auszuhungern, Sturm zu laufen und eine Miene springen zu lassen: die Aussichten auf die Erhebung in den Adelstand zu eröffnen. Das Resultat entsprach den Erwartungen nicht. Die Baronin knitterte das Antwortschreiben krampfhaft zusammen, ihre Züge verzerrten sich ein wenig. „Welche Impertinenz“, rief sie erbost, „quel horreur, noch nicht da gewesen! Volk wird stolz. So bleibet denn wo Ihr seid, wenn Ihr nicht den Ehrgeiz habt, empor zu steigen, Ihr taugt auch nicht für die vornehme Welt.“

Doch überraschte sie sich selbst in dieser Aeußerung von niedriger Schwäche, nahm bald einen gleichgültigen Gesichtsausdruck an und beschwichtigte sich, sich nicht zu

ereifern. „Wir wollen auch nur ihr Geld“, sagte sie, „und nehmen das Mädchen nur so mit in den Kauf.“ Sie las den Brief von neuem. „Ha, ich merk's, die Kleine thut stolz, weil Arthur ihr nicht genug den Hof gemacht hat. Ich sagt's dem Jungen gleich, ein jeder Stand hat seine Weise, er mußte dem ihrigen mehr Concessionen machen.“

Als die hohe Frau sich mit solchen Gedanken plagte, kam ihr Sohn zur Wildburg gesprengt und brachte nur Klagen über das Andrängen der Gläubiger. Empört wurde er, als er von dem Antwortschreiben Gertrud's Kunde erhielt. „Was, ich Arthur von Hochstern“, rief er, „beliebt in den höchsten Kreisen der Gesellschaft, selbst bei Hofe, soll einen Korb von einer Bürgerlichen empfangen.“

„Ja, Du siehst, Arthur, wohin Du es getrieben“, sagte die Mama. „Wenn Du zehnmal der erste Tänzer auf allen Bällen bist, dort giebt Dir doch niemand einen Schilling, Deine Schulden zu bezahlen — auch wir können Dich nicht retten; ach, ich und Dein Vater müssen am Bettelstabe von der Burg der Väter wandern um Deinetwegen.“

„Mutter, was lamentirst Du: mußte ich nicht die Familie in der Hauptstadt repräsentiren, mich in der Ge-

sellschaft sehen lassen und selbst hohe Personen in meinem Hause empfangen?"

„Dazu gaben wir Dir genug, Arthur, doch Deine liaisons mit dem Ballet und vor allem Dein Spiel hat uns ruinirt."

„Aber Mama, das gehört doch zum feinen Ton!"

„Zum feinen Ton", sagte die hohe Frau, „Du hättest wohl einen andern angeben können."

„Ja, das werd ich wohl bald müssen, wenn mich die Juden Meier, Hirsch und Cohn, meine drei schwarzen Engel, in dem Schuldthurm brummen lassen!"

Die hohe Frau erbleichte, ihre Lippen zitterten, sie blickte rathlos durchs Fenster.

„Ei was, nur Muth!" beruhigte Arthur. „Wir blasen Sturm. Sie ziert sich nur und will noch mehr hofirt sein. Begegnete ihr im Walde und hatte sie schon im Arm; nur Courage."

„Und sie?" fragte die Mutter, „wie benahm sie sich denn dabei?"

„Ach, das Kätzchen schmollte, wollte kratzen, wie sie alle thun, doch gab sie sich bald."

Die Baronin erinnerte sich zu rechter Zeit, daß gewisse Heirathen von schlauen Müttern zu Stande gebracht werden, indem sie jungen Leuten bei einem zufälligen Zusammensein den Segen ertheilen. „Richtig",

sagte die hohe Frau, „ein fait accompli könnte helfen; dazu wär's freilich nöthig, daß Gertrud zur Wildburg käme.“ Das zu bewerkstelligen, kam die Baronin nach Reihershorst.

„Liebe Gertrud“, sprach die Dame in demüthigem Tone, „ich wollte in die Kirche fahren und zum Tisch des Herrn gehen, da besann ich mich, daß Sie etwas wider mich haben, und ich komme, Sie um Versöhnung zu bitten.“

Diese Anrede fiel der hohen Frau schwer, der zum Theil angewandte Bibelspruch war ihr aber zum Glück geläufig und brachte ihre Worte in Fluß.

„Frau von Hochstern“, sagte Gertrud gerührt, „Sie haben meine Worte mißverstanden, ich wollte Ihnen nicht wehe thun.“

„Ja, ja, gnädige Frau“, fiel der Doctor ein, es walten nur Meinungsverschiedenheiten ob.“

Die Frau Baronin merkte, daß der Arzt von dem Briefe keine nähere Kenntniß hatte. „Und verschiedene Ansichten“, sagte sie milde einlenkend, „dürfen alte Freundschaft nicht trennen; es war doch alles gut gemeint.“

„Gewiß, gnädige Frau“, warf höflich der Arzt, hin, „Sie wollten uns ja nur etwas Angenehmes bereiten.“

Die hohe Frau fuhr fort. „Schon in nächster Zeit wollen wir, der Baron und ich, die Wildburg und

alle Güter unserm Sohn übergeben und auf unsern Altsitz Buchenrode ziehn.“ Sie sah auf Gertrud, als erwartete sie bei der einen besondern Effect von dieser Aeußerung, doch schien dieselbe gleichgültig zu bleiben. — „Wir sähen Sie gern noch einmal bei uns auf der Wildburg. Arthur“, setzte sie hinzu, „ist leider nicht bei uns, er ritt schon früh zu Herrn von Wardow, seinem Beistande bei der Uebernahme. Nicht wahr, Sie machen uns die Freude?“

Der Arzt sagte zu, auch hatte Gertrud jetzt, da sie hörte, daß Arthur nicht zu Haus, keinen Grund sich zu sträuben, warum sollte sie nicht der alten Frau einen Gefallen thun!

Die Frau Baronin winkte mit dem Sonnenschirm ihrem Kutscher, der sogleich vorfuhr. „Sie verzeihen“, sagte sie, „wenn ich eile. Wie ist's?“ wandte sie sich an Adele, „kommst Du mit?“

„Nein, Mama, ich wollte heute gern zu Maria fahren, Gott weiß, wie lange sie noch lebt.“

„Gut, mein Kind, ich weiß Dich in der besten Gesellschaft, doch zu Mittag erwarte ich Dich.“

Der Wagen rollte fort, er trug eine Siegerin von dannen; als er den Saum des Waldes erreicht hatte, befahl die Gebieterin: „den Weg zum Förster Ehrgard.“ Der Kutscher staunte. Sollte wirklich die hohe

Frau den Freund des verhaßten Sohnes besuchen wollen? Er bog den Waldweg ein. Der Wald hatte sein Feierkleid angelegt. Der Windhauch bog die Wipfel der schlanken Stämme leise lispelnd hin und her, redeten sie etwa von Liebe? Alles war sonst still, der blumenbestickte Grund glitzerte, vom Thau erfrischt, die Sonnenstrahlen erhellten die grünen Matten und malten auf sie nur jezuweilen die Schatten der Bäume, deren Laubdach die Sonne mitunter wieder wie mit goldenen Speeren durchbrach. Alles in der Natur lauschte dem Liebesspiel zwischen dem klaren Himmel und der dunkeln Erde; alles athmete Wonne. Himmel und Erde vertrugen sich ja so gut. Ein Concert froher Waldsänger stimmte mit in die Freude ein, die Rehe huschten durch den Wald, in dem sich nur jemand nicht wohl zu befinden schien: die Frau Baronin.

„Hm“, murrte sie, „der Bürger hat den schlagbaren schönen Wald; wir schneiden schon die Stämmchen ab, um Zinsen zu bezahlen.“ Sie sah ein Reh hüpfen. „Habt wohl gute Zeit beim Bürger“, meinte sie, „werdet gepflegt wie Kinder, drum zieht ihr auch hierher und unsre Jagd ist nichts mehr werth.“

Sie kam zur Lichtung, in der die Försterei stand. Das Gehöft war rein und ordentlich gehalten. Guckt nicht aus jeder Luke eines Hauses das Gesicht seines

Herrn heraus? Auf viele Hundert Schritt kennt man den ordentlichen Wirth. Auch der Tadelsüchtigste mußte beim Anblick des Hauses des alten Ehrgard verstummen, nur die hohe Frau murrte: „So weit geht es mit den dummen Grundsätzen des verblendeten Traugott und des Bürgers, sie machen sich zum Knechte ihrer Diener, bauen ihnen Häuser von neuem auf, daß sie in kleinen Schlössern wohnen, während die Herren am Ende davongehen, sich in feuchte Höhlen betten müssen. Der Bürger hat dem Förster sein Gehalt erhöht. So machen es die Revolutionaire, daß uns die Leute fortlaufen. Ihr seid Neulinge, harte Zügel thun dem Volke wohl."

Frau Ehrgard stand in der Thüre, sie trug heut am Sonntage ein neues Kleid und eine reine Schürze, die sie so eben über ihren rundlichen Körper glatt strich und breit zupfte. Sie durfte dieselbe noch nicht ablegen, da sie noch manches in der Wirthschaft zu thun hatte und über einen Fleck im Kleide am Sonntag hätte sie sterben können. Sie staunte nicht wenig, den herrschaftlichen Wagen und die hohe Frau zu sehn. Eben wollte sie ins Haus zurücktreten, da rollte der Wagen heran und hielt. Nun half's nichts, Frau Ehrgard mußte an den Schlag treten.

„Ist Ihr Mann nicht hier, Frau Ehrgard?"

„Nein, Frau Baronin, er blieb die ganze Nacht auf dem Rehsprung.“

„Das ist fatal, ich bät' ihn gern um eine kleine Gefälligkeit.“

„Kann ich es ihm nicht bestellen?“

„Nein, doch nicht gut.“ — Die hohe Frau blickte auf den schönen Garten. — „Ach, Sie haben ja so schöne Blumen und noch so viele blühende Rosen.“

„Frau Baronin wissen, mein Mann hat Neigung für Gärtnerei.“

„Wenn ich ihn doch gefunden hätte!“

„Gnädige Frau werden ihn gewiß bei der Burg finden, oder soll ich hinschicken?“

„Danke, werd' ihn aufsuchen.“ Die vornehme Frau grüßte mit einer leichten Beugung, nicht des Kopfes, sondern nur des Sonnenschirms über ihm und befahl Friedrich, nach dem Rehsprung zu fahren und sich unterwegs nach dem Förster ein wenig umzusehen.

Der Kutscher wandte den Kopf der Hengste und fuhr den Fahrweg an der Seite der Lichtung hin.

„Hm“, murrte die hohe Frau, da steht Mandel an Mandel, der kann nicht verhungern, und Heu hat er so viel, daß er es in Haufen setzt. Hier wächst es dem Vieh zum Halse hinein und das unsere schreit vor Hunger, 's ist ärgerlich.“

Ein jeder ist seines Glückes Schmidt, sagt das Sprichwort, die Hoffarth, die Härte und der Geiz sind schlechte Eigenschaften bei der Herrschaft. Wer den Unterschied zwischen dem willigen und der Herrschaft ergebenen Arbeiter und dem gedrückten Knecht nicht kennt, der lasse das Wirthschaften.

Als sich der Wagen der Frau Baronin der Burg im Walde näherte, war Traugott nach einer kurzen Morgenruhe erwacht. Er rieb sich die brennenden Augenlider. „Ehrgard, ich muß weiter, mir eine Höhle im Urwald suchen und mit den Wilden leben. Ach, Gertrud" — er fuhr auf, bisher hatte er ihren Vornamen nicht laut genannt — „konnte mich mit der Welt versöhnen, doch sie ist schuldig, sie konnte mich vergessen, so vergessen, daß sie mich durch ihre neue Neigung beschimpfte. Sie sprach mit Euch von mir, sie hatte meinen Brief also gelesen; sie wußte, wie man mich im väterlichen Haus gedrückt, gequält, verleumdet, vor Gericht geschleppt und mich hinausgestoßen hatte — dafür reichte sie die Hand dem Ränkeschmieder, meinem Bruder!"

„Hoho", sagte der alte Ehrgard, „ich weiß ein Edelpferd von einem Buschklepper wohl zu unterscheiden, ich bin jetzt überzeugt, daß das Fräulein unschuldig ist. Ich verstehe das Wesen nicht, sie mag nur ganz äußer-

lich dort verkehren und ihre Verlobung ein dummes Gerede der Welt sein. Herr Traugott", fuhr er freundlich fort, „als kleiner Knabe nahm ich Sie so oft in meine Hütte, meine Frau pflegte Sie — denn auf dem Schloß ging es zu hoch her, da wurde ein Stiefkind nicht beachtet — Sie sind mir wie ein Sohn geworden, hören Sie auf mich."

„Ja, Ehrgard, es thut wohl, wenn man so verlassen ist wie ich und noch eine treue Seele kennt, doch Ehrgard, ein Hochstern wagt es, eine leichte Leiter anzulegen um einen himmelhohen Felsen zu erklimmen, wenn er auf Treu und Glauben rechnen darf; kann er das nicht, zerbricht er ruhig das Gefüge und stürzt von oben sich herab, daß er zerschelle."

„Herr, ich verstehe Ihr Gerede nicht", versetzte Ehrgard, „Sie müßten mit dem Fräulein reden, da würden Sie's bald wissen, ob sie schuldig ist, ob nicht? Aber potz Tausend", rief er, den Hals reckend, „da kommt ja eine Equipage den Waldweg herauf. Ach die Frau Baronin selber!"

Traugott flog ans Fenster. „So, immer noch der alte Hochmuth, obwohl die Schulden drücken. Hättet ihr keinen Fetzen Hemd mehr auf dem Leibe, die hohe Nase würde Euch dennoch bleiben."

Ehrgard zog ihn vom Fenster zurück. „Dahinter

steckt etwas. Lassen Sie sich nicht sehen, ich werde hinausgehen, ihren Besuch zu pariren. Ihr Freund muß zu den Pferden, daß sie uns nicht verrathen."

Hinabgeeilt, ging er wie von ungefähr den Waldabhang hin, dem Wagen entgegen, es währte auch nicht lange, als der Kutscher hielt und die hohe Frau ihn mit dem Sonnenschirm zu sich winkte. Der Alte folgte dem Befehle und trat mit abgezogener Mütze an den Wagen.

„Es ist mir lieb", sprach die hohe Frau, daß ich — ihn" sagte sie halb, doch sie verbesserte sich: „Sie treffe, ich suche Sie."

„Mich? Frau Baronin?" fragte der Alte verwundert.

„Ja, ich wollte Sie um eine kleine Gefälligkeit bitten."

„Sehr gern stehe ich zu Diensten."

„Ehrgard, Sie sind nicht allein der beste Schütze und der beste Landwirth, Sie sind auch der beste Gärtner."

„Zu viel Ehre", erwiederte der so Belobte, doch setzte er leise ein „wohl nicht ohne Nebenabsichten" hinzu.

„Ich habe Unglück mit meinen Gärtnern." Das war richtig: in drei Monaten hatte sie deren sechs

gehabt. — „Nun hätte ich gern heute Nachmittag zwei schöne Rosensträuße, beide ganz gleich gewunden, in der Mitte gluthroth, dann rosa, dann weiß, aber kein Gelb darin. Gelb ist falsch und von übler Vorbedeutung.“

„Dann wär's ja Ihre Farbe“, murmelte der Alte.

„Was sagten Sie?“

„Weiß schon, gnädige Frau, so in der Art von Sträußen für Braut und Bräutigam.“

„Ja, ganz recht.“

„Wollen Frau Baronin sie gleich mitnehmen?“

„Nein, das nicht, es wäre mir lieber, Sie brächten sie mir Nachmittag halb Vier.“

„Gut. Befehlen Frau Baronin noch weiter etwas?“

Die hohe Frau reckte den Hals und blickte scharf nach der Burg. Dem Alten wurde es warm.

„Ist denn die Burg bewohnt?“ fragte sie, „mir war's, als rege sich dort Jemand hinter der Gardine.“

„Gnädige Frau, ich übernachtete hier diese Nacht, da der Hirsch schon in aller Frühe austritt, der Pförtner mag wohl wieder Ordnung machen.“ Er sah ängstlich nach dem verdächtigen Fenster hin.

„Wie kommt's?“ fragte die Baronin, „daß der Weg hier ausgefahren ist.“

Das kam nun freilich von den Holzanfuhren zum

Bau her, doch ein Förster, und wenn's der beste ist, muß einmal lügen können. „Ich fuhr mein Heu von der Wiese hier entlang", entgegnete er.

„So haben Sie es hereinbekommen?"

„Ja, mit Mühe."

Das Gesicht der Frau Baronin zeigte eine Wolke, ihr Inspector hatte das Heu verfaulen lassen.

„Wissen Sie nichts Neues, Ehrgard?" fragte die hohe Frau und blickte immer nach der Burg. Dem Förster wurde es unheimlich. Die Hengste des herrschaftlichen Wagens stampften, sie hoben die Nasen hoch, daß ihr Kammhaar sich im Winde sträubte, und wieherten laut, das Stangenpferd bäumte, da sprang Ehrgard zu, um es zu halten, wandte es aber zugleich so, daß die Frau Baronin wohl oder übel den hohen Rücken der Burg zukehren mußte.

„Frau Baronin fahren difficile Pferde. Die meinigen pflegen anders zu stehen."

Schon gut, Ehrgard. Haben Sie auch etwas davon gehört, daß der Pfarrer Bugdon sehr betrübt sei, weil ein Schiff untergangen, auf welchem er auch Traugott vermuthet?"

„Ja, ganz recht. Ich glaube das Schiff hieß „Wiedersehen."

„So, da hat das Schiff Wiedersehen mir das

Wiedersehen mit dem odiösen Menschen erspart. — Also halb Vier, ich verlasse mich darauf und rechne auf Ihre Verschwiegenheit. Ich habe Eile, möchte nicht gerne zu spät in die Kirche kommen, wär ein arges Beispiel für die Leute."

Die Renner zogen an, fort war sie. Der Alte stand und sah ihr nach. „Fahr' nur zu, Du weiblicher Satan, kommst noch zur Zeit zur Hölle", murmelte er.

XLVIII. In der Kirche.

Während der Förster mit der Baronin verkehrte, war Traugott hinter die Gardine getreten; er sah das Gesicht der Stiefmutter. „Madame haben sich gut conservirt! Immer noch dieselben Züge: einmal mild wie ein Engel, einmal boshaft wie ein Teufel. Nichts beirrte Dich. Dein Fuß trat fest und sicher über blutende Herzen hinweg. Aber Du entgehst mir nicht. Noch bist Du zwar Frau von Hochstern, der sich alle beugen, doch in wenigen Tagen bist Du nichts als eines Hochstern's Buhle, von der Welt verachtet und verlacht, Dein Sohn nichts als ein Bastard. Mein Vater war mit einem Engel noch vermählt, als er Dich, einen Teufel der Hölle, freite." Traugott sah die Stiefmutter nach dem Fenster schauen und wich mehr zurück. „Hm, den Tiger und die Hyäne täuschte ich, sollte die Katze mich erspähen?" Bald sah er den Wagen umbiegen und fortrollen.

Der Alte kam zurück. „Nun, guter Ehrgard, war ja ein schönes Stelldichein, was giebt's?"

Der Alte blickte ernst. „Mäßigung, Herr, es wird sich alles finden. Könnte ein Teufel den Himmel niederziehen, um die Engel als seine Sclaven fortzuführen? Nein, nein, noch lebt ein Gott."

„Doch, Ehrgard, so was scheint in der Welt möglich. Der Eine wird hinausgestoßen und verachtet, trotzdem er treu und redlich, der andere wird hochgeschätzt und geliebt, obwohl er ein Taugenichts. Aber, was wollte denn die hohe Frau? Sprich, Ehrgard!"

„Zwei Brautsträuße; ich soll sie zur Wildburg bringen. Sie kam von Reihershorst. Mir war bange, daß sie Euch entdeckte, drum wandte ich die Pferde."

„Haha, zum Brautfest bin ich hergekommen", lachte Traugott. „ich soll sehen, daß die Maid, die ich herausriß aus dem Schlachtgewühl der Beduinen und vor Hyänen schützte, sich an die Brust des listigen Bruders schmiege. Nun, Ehrgard, ist sie noch unschuldig? glaubt Ihr es noch, daß ein Mädchen wahrhaft lieben und treu sein könnte für wenig Wochen der Entfernung des Geliebten?" Seine Augen funkelten, die Ader auf seiner Stirn schwoll an; das Feuer der Eifersucht ist die heißeste der Höllenlohe.

„Gemach, Herr, nicht verdammen, eh die Schuld

klar ist. Weil jene klug sind wie die Schlangen, gleicht sie vielleicht der Taube, die nichts von dem Netze ahnt. Sie versprachen heute noch zu bleiben, enthalten Sie sich aber auch bis dahin jedes unmäßigen Zorns. Sie sind wie ein Kind, das das Licht spielend an die Gardine hält und sich der Flamme freut, die es angezündet; es weiß nicht, daß es sich selbst verbrennt. So fachen Sie selbst die Lohe an, Ihr Glück in Asche zu verbrennen. Warum wollen Sie nicht selber mit ihr reden."

„Soll ich etwa von neuem um ihre Liebe betteln, die sie dem schnöden Bruder schon geschenkt? Das Kleinod ihres Herzens, meine Liebe, warf sie in den Koth, soll ich's mir wieder suchen? Ehrgard, welche Thorheit!"

„Sie verloren die Ruhe. Wo ist die Besonnenheit, der Sie sonst Meister waren. Das Fräulein ist gut und meiner Ueberzeugung nach unschuldig."

„Ehrgard, stimmt nicht ihr Loblied an, sie ist ein schwankes Rohr, ein Mädchen gewöhnlichen Sinns und doch, Ehrgard — einst erschien sie mir wie ein Engel, der bestimmt wäre, an den goldenen Ketten des ewigen Lichts den Himmel auf die Erde herabzuziehen. — Ach, warum täuschtest Du mich, Gertrud!" rief Traugott schmerzvoll; er war gebrochen.

Abdallah kam von den Pferden herauf, er sah, wie

Traugott litt. „Komm", sprach er, „laß uns wieder in die Wüste ziehen, dort sind wir mit Gott allein."

„Ja, Abdallah, ich will hinziehen, mit dem Tiger Freund zu werden, mit der Natter zu spielen, die können nur den Leib zerfleischen, während die Menschen unsere Seele zermartern."

Einige Augenblicke herrschte Stille, dann fuhr Traugott wieder auf. „Ehrgard, ich hörte nicht alles, was Ihr sagtet. Zwei Sträuße sollt Ihr besorgen?"

„Ja, in der Mitte eine Glutrose, dann rosa und dann weiße, nur keine gelben."

„Schön, sehr schön", sagte Traugott, weiß ist die Unschuld einer Jungfrau, rosa haucht sie die junge Liebe an, immer höher und höher, bis sie zur Glut entflammt; sehr gut, hahaha. Immer noch die alte Narrheit; die Könige von Frankreich trieben solche Scherze und weil Ihr Könige sein wollt auf Eurer Scholle, treibt Ihr den Affentanz ihnen nach. Die Narrheit ist so alt, ich glaube noch älter als der Adel. Ehrgard, Ihr könnt mir auch gleich ein Rosensträuschen winden, ich bin zum Blumenspiel jetzt aufgelegt. Nehmt aber an den Rand glutrothe Rosen, dann hellere, immer fahler und in der Mitte eine gelbe, nur von den weißen keine: seit Gertrud, jener Engel, von mir ließ, giebt's für mich keine Unschuld, keine Liebe mehr bei den Menschen."

Ehrgard und Abdallah blickten ihn bekümmert an.

„Nun, was besorgt Ihr? Ich will Euren Willen erfüllen, will mich ihr zeigen, will sehen, wie sie meine Blicke wohl erträgt und sie warnen. — Noch einmal will ich in meiner Verkleidung den alten Ehrgard spielen. Die Lindaus, sagt Ihr, fahren nach Waldbruch zur Kirche?"

„Ja, Herr, gehen Sie nur hin, die Kirche des Pfarrer Bugdon kann nur Frieden bringen." —

Als die Geschwister nach Waldbruch kamen, hatte es schon geläutet. Gertrud und Adele gingen sogleich, da sie hörten, daß Maria schlummere, in die Kirche. Der Zufall wollte es, daß Gertrud auf der rechten Seite dicht an einem Pfeiler Platz fand, während Adele in eine andere Bankreihe einging. Der Arzt war einen Augenblick in Maria's Krankenzimmer getreten, er kam etwas später, es war wohl natürlich, daß er neben Adele Platz nahm. Die letzten Orgeltöne verklangen. Der Pfarrer begann seine Predigt. Er schilderte die Wechsel des Lebens, wie so oft das Liebste entrissen werde und der Tod als der Zerstörer des Glücks erscheine. Während der Rede des Pfarrers hörte Gertrud leise Tritte hinter ihrem Stuhl, ein Mann lehnte sich an den Pfeiler, an welchem sie saß. Jetzt redete der Pfarrer von den Hoffnungen des Jünglings und der Jungfrau, von dem Traume des irdischen Glückes, der zer-

fließt und nur einen Schatten zurückläßt, „doch eine Liebe, die auf Gott sich gründet, währet ewig. Mag auch der Sturm die Blume brechen, die wahre Liebe höret nimmer auf, sie zieht den Himmel nieder zu der Erde und hebt die Erde zu dem Himmel hin, denn die Liebenden sind im Geiste mit einander verbunden.“ Gedachte der Vater nicht der sterbenden Tochter? Ja, fast brach er zusammen und doch erhob er sich in Gott gleich einem Helden.

Der Mann am Pfeiler — Traugott war es — lehnte sich über Gertrud's Haupt. Hörte er das leise Schluchzen, welches sich aus Gertrud's Brust rang? „Gedenkt sie etwa Deiner noch.“ Gewaltig zog es ihn ihr zu, er wollte „Gertrud“ hauchen; sein Athem mußte sie berühren. Doch nein! eine unendlich tiefe Kluft lag zwischen ihm und ihr, er faßte sich krampfhaft an einen Vorsprung des Pfeilers und riß sich empor. Er hatte ja den Glauben an Sie verloren. — War's, als ob Gertrud seine Nähe fühle? Sie sah sich nach ihm um, doch sie gewahrte nur das graue Haupt des alten Försters, der hinter den Pfeiler zurück wich und jetzt, da der Pfarrer schloß, den dunklen Gang entlang schritt. „Ist das nicht die Gestalt Traugott's?“ dachte Gertrud, „ach, wenn er wiederkehrte! Ach, nur eine Hand breit Bläue in den finstren Himmel Deines

Schicksals. Vielleicht bricht noch die Sonne durch, Licht zu spenden und alles Trübe zu verscheuchen."

„Gedachte sie noch Deiner?" fragte sich Traugott, stieg auf das Pferd Ehrgard's, das er in einem der letzten Bauernhöfe gelassen hatte und jagte zu der Burg zurück.

Gertrud ging zum Lager Maria's, bei ihr Trost zu finden. Die Freundinnen reichten sich die Hand zum Abschiede. Sollten sie beide für sich hoffen, wo nichts mehr zu hoffen schien?

XLIX. Das Blumenspiel.

Es war hoher Nachmittag, als die Geschwister zur Wildburg hinüberfuhren.

„Ernst", sagte Gertrud, „ich kann Dir nicht sagen wie bange mir ist. Der Brief der Frau von Hochstern enthielt Andeutungen über Arthur und sein Interesse für mich, worauf ich ihr geantwortet, ich würde ihr Haus nicht mehr betreten. Alles, was man dort sieht, steht in so grellem Gegensatz zu dem Kleinod meines Herzens, was soll ich also da, was will die Frau von mir? Ich bitte Dich, Bruder, laß mich nicht allein, sondern bleibe in meiner Nähe."

„Hm", entgegnete der Bruder theilnehmend, „davon war ich freilich nicht ganz unterrichtet, wir sind indessen nun schon zu nah, um wieder umzukehren, man könnte uns von dem hohen Fenster aus gesehen haben, doch wollen wir nur kurze Zeit dableiben. Arme Schwester,

die Wunden Deines Herzens brechen immer wieder auf. Es war unrecht von mir, daß ich es annahm."

Die Haltung und Stimmung der Geschwister stand im crassen Gegensatz zu dem Pomp und dem heitern Ansehn der Wildburg. Der Haushofmeister stand in vollem Staat vor den Flügelthüren, zwei Bedienten stürzten heraus, die Wagenthür zu öffnen, und, o Wunder, die Frau Baronin hatte sich selbst herabgelassen, bis zur Schwelle entgegen zu kommen; und der alte Herr von Hochstern kam bis zum Wagenschlage. Die hohe Frau küßte Gertrud auf die Stirn. „Sie sind doch engelsgut, liebes Kind, daß Sie kommen", sagte sie, „nicht wahr, Sie verzeihen einer alten wunderlichen Frau!"

Indessen schüttelte der alte Herr die Hand des Arztes: „Sind ein ganz charmanter Nachbar, Doctor. Kann sonst die Eisenbahn nicht leiden, bringen uns die Krämerei zu sehr in Schwung, doch ließ ich Ihretwegen gern eine Eisenbahn zwischen Wildburg und Reihershorst zu; würde auf ihr hin- und herrutschen."

„Herr Baron, Ihre Renner geben der Locomotive wenig nach", warf höflich der Arzt ein, „die haben Sehnen wie Stahl und Knochen wie Eisen."

Der alte Herr schmunzelte, er war so stolz auf seine Pferde. „Ich würde an ihrer Stelle", entgegnete

er wohlwollend, „mir Racepferde zum Reiten und Fahren halten.“

„Bitte, Herr Baron, das wäre ein zu kostspieliges Vergnügen für mich. Zudem sind diese Pferde mit ihren langen Beinen und langem Bau nicht nach meinem Geschmack; sie sind wohl gut für einzelne Wettrennen, aber nicht für den alltäglichen Gebrauch. Eher ritt ich, wenn's thunlich wäre, echte Araber wie die Beduinen, breit vorn und breit hinten, Halsansatz stark, Kopfansatz fein, Kopf klein, das ganze Pferd gedrungen und harmonisch gebaut. Solche Pferde klettern wie Katzen, laufen wie Rehe und springen wie Hirsche, machen nie einen Fehltritt und begnügen sich mit Gras und einer Hand voll Gerste als Nahrung.“

Die Geschwister wurden in den großen Gartensalon geführt. Sie fanden zu ihrer Ueberraschung dort eine größere Gesellschaft versammelt, die Gentry, die adelichen ahnenreichen Gutsbesitzer der Umgegend. Es war ein Glück für sie, daß sie wenigstens reich an Ahnen und reinen Blutes waren, mit ihren sonstigen geistigen und materiellen Besitzthümern stand es weniger beneidenswerth, denn sie waren in Abgeschiedenheit auf ihren Schlössern erzogen, nicht nach dem Grundsatze: alle Menschen sind Gottes Kinder, sondern: einige sind Herren, die anderen Knechte.

Die Herren und Damen waren sehr geputzt, die Hochsterns schienen eine Art Hof zu halten; die älteren Frauen trugen meist schwere goldene Erbsketten und Spangen aus der Heroenzeit, vielleicht hatten sie einst dazu gedient ihren Ahnen, den alten Germanen, die Bärenfelle zuzuhalten. Die jüngeren Damen waren mit Blumen überladen, ihre Kleider bunt und schillernd, wie der Geschmack eines Kaufmanns in der Kreisstadt sie lieferte. Steife Grandezza, hohe Würde sah man ringsumher, denn die alten Herren hatten die Würde ganzer Geschlechter zu repräsentiren, die jüngeren aber mußten sich ebenfalls üben, sich so zu tragen, daß der Blick der Tonangeber mit Wohlgefallen auf ihnen ruhen konnte.

Nach oben war man devot, nach unten herablassend freundlich, aber nie herzlich und hielt auf alle Fälle die Nase zum rümpfen bereit.

Als Gertrud im einfachen Kleide, ohne allen Schmuck, von der Baronin geführt in den Salon trat, war's, als ob jemand mit einem Stabe in ein Wespennest gestoßen, alles summte und raunte sich etwas zu: „wie ordinär", „Bürger und Bauer auf hundert Schritte zu erkennen", „bleiben doch was sie sind, wenn sie sich auch an Hohe hängen", oder dergleichen. Die Fräulein wichen scheu zurück und als Gertrud sich beschei-

den verbeugte, hielten es die meisten unter ihrer Würde, den Gruß ebenmäßig zu erwiedern. Ein leises Nicken mit dem Kopfe thut's, man brauchte das Adelspostament darum nicht zu verlassen, das sollte aber nicht lange so bleiben. Frau von Hochstern zeichnete Gertrud besonders aus, und wie in einer hohen Gesellschaft ein Mann im einfachen Frack ohne Orden in dem Gewühl von Uniformen und besternten Herren unbeachtet allein steht, bis er zufällig die Aufmerksamkeit eines Großen gewinnt, der von seinem inneren Werthe angezogen, den Ton angibt, den Zurückgesetzten aufzusuchen und den Verborgenen aus seinem Dunkel zu ziehen, so auch hier.

Die Hochsterns bildeten den Mittelpunkt des Adels der Umgegend und jetzt, da ihre Verwandten immer größeren Einfluß bei Hofe gewannen, wurden sie besonders hofirt.

„Was nur die hohe Frau an dem Bürgermädchen findet“, sagte wohl ein Herr zum andern. „Merkst Du denn nicht, daß bei der Moses und die Propheten Gevatter standen“, lautete die Antwort. „Wie sie die Augen niederschlägt“, hieß es weiter — „ja, ja, die Temperatur hier ist zu hoch.“ Das war aber ein großer Irrthum! Gertrud's Bescheidenheit war, wie alle Bescheidenheit, die erste Frucht der Bildung.

Die Frau Baronin verstand ihre Position den Gästen gegenüber. — „Wie glücklich bin ich, liebe Tochter, Sie, die Mignon meines Herzens, hier zu sehn“, sprach sie laut und wies Gertrud dicht bei sich einen Platz an.

Das war fast zu viel: einer Bürgerlichen einen Ehrenplatz. — „Nun ja“, dachten die edlen Stammmütter, „der volle Geldsack und das schöne Gut, man muß ein Auge zudrücken.“ Bald drängte man sich an sie, ließ sich vorstellen, sprach von dem schönen Reihershorst, fragte nach ihrer weiten Reise u. s. w.

Gertrud blieb sich in ihrem Wesen gleich; gegen einen jeden war sie liebevoll und bescheiden, sie hatte den wahren Adel der Herzensgüte, der keinen Unterschied der Personen kennt. — Gertrud befand sich in dieser Gesellschaft grade nicht behaglich, indessen schien es ihr noch um vieles angenehmer, als wenn Arthur zugegen gewesen wäre; in Beziehung hierauf hatte Frau von Hochstern doch Wort gehalten.

Aus dem Nebensaal erschallten die Töne des Piano, welche die Künstlerin der Gegend dem Instrumente etwas gewaltsam zwar, aber mit großem Selbstgenügen zu entlocken wußte; sie schien selbst ganz Empfindung denn sie wiegte sich auf den Tonwellen hin und her, ihre Locken waren aufgelöst vor Rührung, oft fielen sie ihr

vors Gesicht, um mit einem herzhaften Ruck rückwärts geschleudert zu werden. Die Läufe und Triller, welche die Künstlerin herausarbeitete, bekundeten einige Fingerfertigkeit, auf eine kleine Dissonanz kam es dabei grade nicht an.

Wer ihr zusah, hätte glauben können, sie treibe die Musik als Leibesübung. Das Publikum schien nicht sehr musikalisch, es plauderte. Erst als die letzten Kanonenschläge verhallt waren, und sich die Spielerin die Locken mit ihren Künstlerhänden aus dem glühenden Gesicht zurückstrich, eilten die Herren hin, ihr Complimente zu machen, die sie sauer verdient hatte.

Frau von Hochstern bat Gertrud, von deren Klavierspiel sie von Adele viel gehört hätte, nun auch ihrerseits etwas zum besten zu geben. Gertrud weigerte sich anfangs, da aber dem guten Tone gemäß, die Aufforderung der Frau Baronin von allen Seiten im Chore wiederholt wurde, ward Gertrud bald zum Piano gedrängt: sie mußte spielen, ob sie wollte oder nicht. Das arme Mädchen! Ihr war's so fremd, so unheimlich in der Gesellschaft, ihr Herz zum brechen des Kummers voll und kein Wesen da, dem sie ihren Gram vertrauen konnte. — Doch nein, da war das Instrument, nichts als Holz und Saiten, dem doch Leben zu geben, das zu rühren war, daß es der innersten Regung

des Gemüthes folge und Ruhe der Seele verleihe. — Gertrud spielte ein Adagio von Beethoven. Jeder Ton war rein wie Silber, und an der Kette, zu der sich einer an den anderen fügte, schien der Kummer eines reinen Herzens, das alles hier auf Erden schon begraben und nur aufs Jenseits seine Hoffnung setzt, gen Himmel getragen zu werden. Das Flüstern des Publikums verstummte vor der Gewalt der Melodie!

Adele hatte sich, am innigsten angezogen, still herangeschlichen. Als Gertrud ihr Spiel geendet, legte sich der Arm Adelens um ihre Schulter. „Herrlich, Gertrud“, sagte sie, indem sie die Freundin küßte. Aber Gertrud bemerkte in Adelens Auge eine Thräne und auf ihre Frage, was sie bekümmere, gab jene zur Antwort:

„Ach, Gertrud, einst hörte ich mit Traugott diese Symphonie in der Residenz spielen. „Adele“, sagte er, „das ist himmlisch: in dem reinen Gemüth des Künstlers löst sich die Dissonanz des Kummers in die Harmonie des Friedens auf“ — bei Deinem Spiel mußte ich an Traugott denken.“

Frau von Hochstern schritt in ihrem vornehmen stolzen Gange durch die Gesellschaft den Freundinnen zu. Adele fuhr mit ihrer Hand über die Augen, sie fürchtete Vorwürfe von der Frau Mama, denn Herzensergüsse

in feiner Gesellschaft so sans façon von sich zu geben, verstößt gegen den guteu Ton, welcher immer hübsch kühl und formell zu bleiben befiehlt. Doch heute schalt die Frau Mama nicht, sie war ganz Güte, Gertrud's wegen.

Gertrud sah jetzt erst Adelen genauer an. Wie war sie heute aufgeputzt! Auf ihrem Lockenkopfe thronte ein Kranz von Nelken, sie trug Armgewinde von Blumen, die Taille ihres weißen Kleides war mit Sträußchen garnirt, auch der Rock ebenso besetzt, alles ohne Uebertreibung, geschmackvoll und harmonisch. Das schlanke Mädchen erschien wie ein verkörperter Blumengeist. — Gertrud hatte nicht Zeit, sich von ihrem Erstaunen zu erholen, denn schon stand Adele der Gesellschaft zugekehrt, hob einen von Blumen umwundenen Stab und rief, die Blumenfee erscheint, ihre Residenz heute hier aufzuschlagen. Wer mir anhängt und Treue schwören will, der wähle eins von meinen Sträußchen uud trage sie während des Spiels im Knopfloch und am Busen als Zeichen meiner Huld und Gnade. Sie achtete des Beifallsrufes der erfreuten Gesellschaft nicht, und präsentirte ihre Blumenkörbe. Die Herren und Damen drängten sich hinzu, sich als Ritter und Damen dieser Fee zu bekennen.

„Nehmen Sie doch dieses Bouquet“, sprach Frau von Hochstern zu Gertrud, welche eben von ihrem

Stuhl aufstand, — „die rothe Nelke.“ Gertrud griff mechanisch zu. „Adele bleibt doch immer das heitere ausgelassene Mädchen“, fuhr die Baronin fort, „sie ließ mir keine Ruh, bis ich ihr den Scherz erlaubte.“

Nur zum Theil hatte die Frau Baronin Recht. Als sie den Plan zu der Gesellschaft für den bestimmten Zweck entworfen, sprach sie von ungefähr vor Adele von dem Blumenspiel der alten Zeit, wie es in Versaille einst Mode war. Das Wort Blumenfee zündete bei dem heitern Mädchen, und bei ihrer Vorliebe für dergleichen war der Entschluß bald gefaßt. Die Mutter widersprach halb, um Adelens Eifer für die Sache noch mehr zu entzünden. Der Baronin paßte die Sache, Adele mußte unbewußt die Maschen jenes Netzes drehn, womit man ihre Freundin zu fangen gedachte. Die Rechnung war freilich ohne den Wirth oder vielmehr ohne die Wirthin gemacht. Doch die Frau Baronin hielt ihren Plan für unfehlbar. Danach sollten Gertrud und Arthur mit gleichen Blumen geschmückt bei einer Statue, bei welcher die bei Ehrgard bestellten Brautsträuße niedergelegt waren, zusammentreffen. Arthur sollte Gertrud hier schnell umarmen und die Frau Baronin wollte dafür Sorge tragen, daß dieses Tête à Tête von der versammelten Gesellschaft auch zu gehöriger Zeit gesehen und gesegnet würde. Ein solches Zu-

sammentreffen Gertrud's und Arthur's im Spiel mußte natürlich um so verabredeter erscheinen, als der letztere bei der Blumenvertheilung gar nicht zugegen gewesen war, in der That aber war es ein Ueberfall, der, wenn er gelang, Gertrud keine andere Wahl lassen sollte, als die Hand Arthurs endlich anzunehmen. Ihre Ziererei sollte fallen, denn in allem Ernst konnte doch eine Bürgerliche einen Hochstern nicht verschmähen!

Die Gesellschaft war der Blumenfee in den Garten gefolgt. Adele nahm ihren Platz auf einer Steingruppe in der Mitte eines größeren Beetes und rings herum auf dem Rasen gruppirte sich die Gesellschaft. Man hatte die Sträußchen verborgen. Welche Gefährten wird das neckische Schicksal zusammen würfeln?"

„Meine getreuen Ritter", rief die Blumenkönigin, „treten in den Laubgang rechts von diesem Rasen, die lieben Damen meines Gefolges stellen sich links in das Gebüsch. Man lausche der Devise, die den Strauß eines jeden umwindet, es gilt dir Rose, zarteste der Blumen, dich im lieblichsten Gebinde aufzufinden. Das Spiel beginnt also. Sie schwenkte das Scepter. Ein phantastisch aufgeputzter Knabe brachte einen Korb mit Loosen. Adele nahm eins heraus, das ihr zuerst in die Hand fallen mußte, und las:

„Der Blumen Schmelz soll Dich erfreuen,
Dein Glück soll täglich sich erneuen,
Die Liebe soll sich stets Dir weihen,
Das Unglück Deine Bahnen scheuen. —
Die rothe Nelke.“

Gertrud stand allein, sie sah traurig vor sich. „Mein Gott“, dachte sie, „Du mit einem Herzen, das von Kummer bricht, in eine heitre Mummerei verwickelt! Mir ahnt nichts Gutes, der Blick der Frau war kalt und doch ihre Rede so freundlich. Sie hörte die Stimme Adelens. „Mein Gott, das ist mein Spruch, ich muß die Narrethei beginnen, wenn sich dabei nur nicht Bosheit birgt; wenn nur der Bruder da wäre!“ Sie schritt langsam den bewachsenen Schlangenpfad hin, sie sah sich um: ja, dort folgte Jemand, gewiß war es der Bruder.

Ernst hatte sich freilich aufgemacht, doch zugleich war auch die Heldin des Tages mit ihrem Geschwader ausgezogen, da sie den älteren Herren und Damen vorgespiegelt hatte, anderswo das Spiel besser beobachten zu können. Die glückliche Frau! Noch einige Minuten und der Druck der Schulden, der auf ihrem und ihres theuren Sohnes Nacken lastete, war gehoben. Die edle Frau! Sie begründete obendrein das Glück des Bürgermädchens. Die fromme Frau! Nur gutes Werk hatte sie im Auge.

L. Die Qual der Hölle.

Im Zimmer der Ahnfrau saß Traugott, es war Sonntag-Mittag. Er rührte von der Speise nichts an. Der scharfe Ritt des vorigen Tags, die Gemüthsaufregung am Abend, die Nacht des Zweifels und der Arbeit, der Morgen mit seinen Versuchungen, der Anblick der verhaßten, siegreichen Stiefmutter, alles war in raschen Schlägen aufeinander gefolgt und hatte ihn schwer getroffen. Er hatte gehofft, seine Ruhe in Gott zu finden, doch findet jemand Ruhe, wenn jede Fiber seines Hirns bis zum Aeußersten angestrengt ist? Wehmüthig blickte Traugott auf zu den kummervollen Zügen seiner Mutter. — Kann auch eine Eiche gebrochen werden, die so oft der Macht des Sturmes spottete? O ja, sie kann in Trümmer sinken, wenn ein Brand ihr Mark zerstört. Auch der, welcher Gott vertraut, kann wanken und zweifeln, dafür ist er Mensch. — Traugott erhob sich, als wollte er sich auch geistig zusammennehmen.

„Es kann nicht sein“, rief er. „Ja, Mutter, sie glich Dir, Dein Bild fand ich in jedem ihrer Züge wieder. Du littest still und harrtest aus; sie konnte mir das nicht anthun. O Geist der Mutter, steh mir bei, daß ich es trage.“

Er ging durchs Zimmer, dann bannte wieder das Bild der Mutter seine Schritte. „Getragen hätte ich sie auf diesen Armen, wenn die Lohe der Gefahr auch meine Füße gesengt hätte, gestürzt hätte ich mich in die Sturmflut, wenn ich nur eine Locke ihres Haares hätte finden können und sie — sollte, kaum geahnt, daß ich ertrunken, schon dem Schelm das Herz geschenkt haben? — Nein, es kann nicht sein, der Engel, der einen Himmel in meiner Brust schuf, konnte nicht zum Teufel werden. Es ist nicht wahr, sie lügen alle! Und doch, feiert man nicht heute ihre Verlobung? — Herr, ich schritt an finstren Klüften hin, doch jetzt zeigst Du mir die lodernde Hölle, noch einen Schritt und ich bin dahin. Doch dürfte sie bereuen, ihre Schuld einsehen, und mich wieder lieben! Nein, nein, ich bin ein Hochstern und bettle nicht um ein Kleinod, das man auf die Gasse warf. Nehm es, wer des Weges kommt. Die Liebe höret nimmer auf, sagtest Du, aber wohl die Treue? Lieb ohne Treue ist Sonne ohne Wärme!“ Traugott setzte sich erschöpft, der große schwarze Hund

schlich an ihn heran und legte seinen Kopf auf seine Kniee. „Ja, Wächter, du bist treu, Du verließest sie, die arges Spiel mit meinem Herzen trieb und heftest dich an meine Ferse; ich will dich auch mitnehmen, wenn ich fortziehe.“ Traugott fühlte seine Schulter leicht berührt, er sah sich um und blickte in das große Auge Abdallah's.

Abdallah hatte die Weise des Orientalen, er sah den Seelenkampf des geliebten Herrn und schwieg, da er nicht recht wußte, worum es sich handle; je mehr Traugott dem Sturmmeer glich, desto mehr nahm Abdallah die Ruhe des Felsens an; nur einmal, als Traugott Gertrud's Namen nannte, zuckte er auf. Ja, das war der Name jener Sittah! „Laß mich mit Dir ziehen“, sprach er treuherzig, „ist Dein Herz verwundet, laß es von meiner Treue Dir verbinden.“

Traugott sah ihn lange an. „Ja, Abdallah, Du bist mir treu; ach, einst blickte ich in zwei Augen wie die Sterne meines Glücks, die nun zu Rauch geworden sind.“

„Die Sterne, die Dir leuchteten“, sprach Abdallah, „können nimmer Fallsterne werden, eine Wolke mag sie einmal verhüllen, weiter nichts. Du traust Gott, Mutadid, trau auch der Sittah.“

„Recht hast Du. Vielleicht ist's möglich, daß mein

Auge irrte, daß der Schändliche nur in seiner Frechheit es wagte, ihr zu nahen. O Gertrud, Du warst so mild und gut, nur in meiner Seele war es kalt und düster wie die Winternacht, da blicktest Du mich an, der Frost und die Finsterniß schwanden hin, ein neuer Frühling ward in mir geboren. Du kannst nicht falsch sein, wenn auch die Sonne selbst ihr Licht verlöre!"

Ehrgard trat ein. „Herr", sprach er, „ich that wie Sie befohlen. Hier ist Ihr Strauß mit der gelben Rose. Es ist, meine ich, ein häßlich Spiel. Sie sind erregt und schießen bei dem Ziel vorbei. Ich glaub, man leitet dort die Maid auf eine falsche Fährte, wie man dem jungen Reh nachstellt, wenn man den Ruf der Mutter nachahmt. Ich reite jetzt zur Wildburg, wenn Sie nichts dagegen haben."

„Durchaus nichts, Ehrgard, doch" — rief Traugott den im Weggehen Begriffenen zurück, „mein Glück steht auf einer Kugel, ich kann sehen wie es herabrollt. Sie werden die Blumen, die Du hinbringst, im Schlangenwege bei der Statue aufstellen, das ist so ihre Art; ich will still aus dem Gebüsch dem Spiele zusehen, doch verfolgt man mich, laufe ich am Graben hin, der am Park sich bis zum Bach hinzieht, dort springe ich zu Pferde, mein Araber spottet ihrer Renner. Ihr mögt nicht weit davon im Gebüsche halten und sind Reiter

hinter uns, mögt Ihr quer übers Feld der Waldspitze zureiten und die Hetze von mir ablenken. Ich mag ihnen nicht begegnen, könnte sonst für mich nicht einstehn."

Ehrgard sah Traugott ernst und traurig an. „Es heißt", murmelte er vor sich hin, „wenn einmal ein Hochstern alle Qual der Hölle durchgekostet, würde die Ahnfrau hier zur Ruhe kommen; armer Traugott, ich glaube, Dir ist's bestimmt, Du trinkst den bittren Kelch. Herr", sprach er laut, „der von dem Teufel Besessene flüchte sich zum Zelt des Engels. Wenn man Ihnen folgen sollte, schleichen Sie sich am Graben hin, der, wie Sie wissen, in den Waldbach mündet, der wieder gen Waldbruch zutreibt. Der Weg ist offen. Reiten Sie dahin, besuchen Sie das Haus des Pfarrers, in welchem der alte Ehrgard gern gesehen ist. Der Pfarrer sagte neulich, daß fromme Kinder, wenn sie stürben und ihrem Herrn gerne folgten, schon hier den Blick der Engel hätten. Maria war ein frommes Kind auf Erden, sie blickt gewiß ins Jenseits und kann Ihren Teufel bannen, und — in den Händen eines Teufels sind Sie, der sie die Hölle in sich selbst anzündeten."

Ehrgard ging von dannen. „In den Händen eines Teufels wäre ich", murmelte Traugott, „Maria, jener

Engel, könne ihn bannen, ja ich will hin, ich will sie sehen, ich bin's mir selber und dem guten Dietrich schuldig." Ehrgard kam bald zurück und Traugott ritt durch den Wald der Wildburg zu.

Die Ruhe eines Sonntag-Nachmitttags lag über dem Lande, welches Traugott sonst als sein zukünftig Erbe zu betrachten gewohnt gewesen und über das er jetzt hinweg ritt. Verwahrlost war alles, seit er davon gestoßen. Der Weizen, die Gerste, der Hafer standen noch auf dem Halme, dünn und schlecht, die Stoppeln auf dem Roggenfelde waren schwach und spärlich. „Man sieht es Eurer Wirthschaft an", murmelte Traugott, „der Eigensinn und die Herrschsucht einer Frau tödtet die Früchte von dem Fleiß des Arbeiters, Ihr ruinirt Euch selbst und Andere." Er bog in den jetzt trocknen Graben, der sich am Park hinzieht, das Pferd ahnte den Willen seines Herrn, es trat leise auf, und vermied jeden am Boden liegenden trocknen Ast oder Stein zu berühren. Da wo dichteres Gebüsch den Rand des Grabens deckte, stieg Traugott ab, zog das Thier am Zaume nieder, daß es still sich lagerte; er war sicher, daß es sich nicht rühre. Er selbst schlich zu Fuß die dichte Hecke des Parkes entlang. Im Hintergrunde sah er die düstre Façade der Burg durch die Bäume schimmern. Als er, ein blondgelockter Knabe, unter den-

selben spielte, wähnte er nicht, daß er einst wie eine Katze, die den Haushund fürchtet, hier herum schleichen würde. Gern wäre er auch jetzt weiter gezogen, aber namenlose Pein im Herzen, vermochte er es nicht. Gewißheit war es, wonach er sich sehnte. „Horch, da regt sich etwas im Gebüsche bei der Statue der Venus mit dem Amor.“ Er kroch leis und sicher ins Dickicht. „Da steht der Bruder in bunter Uniform, an seiner Brust eine rothe Nelke, der Blumenstrauß Ehrgard's ist dort aufgestellt. Ganz Recht, die rothe Nelke ist das Zeichen ihrer Liebe; sollte sie sie tragen? Sollte hier das Rendezvous der Verlobten sein?“ Wie schwer wurde ihm dieses nur zu sich selbst gesprochene Wort. „Schändlicher“, setzte er sein Selbstgespräch fort, „von Haus und Hof hast Du mich vertrieben, sie mögen Dein sein. Die Ehre dieses Hauses wirfst Du täglich in den Koth, Du magst es verantworten. Jetzt nimmst Du mir auch die Braut, nur um ihres Geldes willen? Ach, mag Hab und Gut Dein sein, wenn nur ihr Herz mir bliebe. In der Hütte eines Arbeiters wollte ich leben, im Schweiße meines Angesichtes ein dürftiges Brod essen, könnte ich nur an ihr Herz mich schmiegen und in ihr treues Auge blicken: die Hütte wäre ein Hochbau wahren Glücks.“ Die Statue war so ziemlich der Mittelpunkt des Parks, die Wege liefen in Schlangenbiegun-

gen zu ihr hin und wieder von ihr aus; sie war kein Kunstwerk: zu sinnlich, um schön zu sein, das war der Charakter jener Bildwerke, der zur Zeit des großen französischen Krieges den Geschmack beherrschte. Etwa fünfundzwanzig Schritt von der Statue machte der dahinführende Hauptweg einen Bogen, der von Gebüsch dicht bewachsen war, bis dahin drang Traugott vor. „Auch ich will ihr ein Sträußchen reichen", sagte er, „soll mich doch wundern, was sie zu dem sagen wird."

Im Himmel giebt es keine Zeit, da gilt die Ewigkeit, auch in der Hölle, heißt es, giebt es keine Zeit, sie fällt der Ewigkeit anheim. Eine Hölle auf der Erde ist die Eifersucht. Nur wenige Minuten verweilte Traugott an seinem Orte, aber hätte die Hölle eine unendliche Reihe von Qualen, er fühlte sie alle in den wenigen Secunden. Bald trat das Blut an das Herz, es in Gluten zu ersticken, bald strömte es von da zurück, die Haut zu durchschauern, daß er die Haare sich sträuben fühlte. Seine Glieder zitterten und bebten, ein glühender Gürtel legte sich um seinen Leib, es stürmte sein Athem, als ob der Tod ihn fasse. Er fühlte die Adern schwellen, mit Angst vernahm er die Schläge seines eigenen Herzens, wie Schläge der Todtenglocke.

„Herr, ich steh am Rande der Hölle, ihre Flammen umspielen meinen Fuß. Freut Euch, ihr Plagegeister,

meiner Qualen; sonst saht Ihr die Qual der Frevler, jetzt seht Ihr die Qual des Unschuldigen und Getreuen. Bereitet Euch diesen Hochgenuß; ich komme schon."

Er hörte leise Tritte; sie kam. Gertrud ging traurig des Weges, sonst ganz wie damals in Petra, einfach und ohne Schmuck und doch was lag nicht in ihrem Antlitz? Sind Rafael's Madonnen schön? Nicht auf den ersten Blick, aber öfter gesehen und immer wieder, strömen die stillen Züge Lichtwellen auf den Beschauer aus, fast tritt das Bild aus seinem Rahmen heraus, ihm entgegen, er mag das Auge nicht von ihm wenden, es lebt: das Göttliche und Menschliche vereint, malt sich in sanfter Harmonie dem Geiste ein. — Auch an Gertrud, dem einfachen Mädchen, ging wohl mancher unbekümmert vorüber, doch wer einmal die Blicke ihrer treuen Augen auf sich ruhen fühlte, der ahnte sogleich die Reinheit einer edlen Seele, welche ihrem Auge das sanfte Feuer lieh. Der Kummer adelt oft die Züge, wenn er eine edle Seele drückt, denn er mehrt die Milde und die Sanftmuth des Blicks. Ein Zauber ist's, den sie ausübt, ein Zauber aus der Welt des Friedens! Schüchtern und ängstlich trat Gertrud im fremden Park auf; ihr war so bang. Da fällt ihr Auge auf einen Blumenstrauß mit gelber

Rose: „das wird er sein!“ Sie will ihm nahen, da starrt ihr ein wohlbekanntes Gesicht aus dem Gebüsch entgegen. „Traugott“, will sie rufen und ihre Arme zu ihm ausstrecken, doch nein, es erfaßt sie Grauen, ihm konnte es nicht angehören, es glich dem des Geliebten nur wie ein Teufel einem Engel gleichen mag. Die Augen traten aus den Höhlen und blickten starr wie die eines Todten, auf der Stirne zog sich eine blutige Ader hin, die Wangen waren bleich und eingefallen, die schönen Züge, sonst ein Bild der Liebe und der Güte, waren verzerrt, Haß und Rache hatte sich auf ihnen eingewohnt; war es die Maske eines Teufels, sich an ihrer Qual zu weiden? Eine zitternde Hand zeigte aus dem Busch hervor auf die Blume an ihrem Busen. Der geliebte Name erstarb ihr auf der Zunge, die Hände blieben in halbgehobener Haltung und wagten es nicht, sich verlangend weiter auszustrecken. War's vielleicht der wilde Jäger, den sie erblickte, von dem ringsum die Sage ging, daß er alle Gestalten annehme, die Kummervollen zu martern? War's ein Irrer, der der Hut entsprang? War's ein Gebild der Fantasie? Sie wußte es nicht, ihre Kniee wankten, ihre Sinne schwanden, nur vernahm sie noch eine Stimme voll Entsetzen rufen: „Er ist's! Wo kommt er her?“ Und eine Weiberstimme klang dazwischen: „Sollten die Er-

trunkenen auferstehen?“ Noch wollte Gertrud aufspringen, ihn zu schützen, doch mit ihrer Kraft war's aus, sie brach zusammen. —

Als Gertrud nach kurzer Ohnmacht erwachte, lag sie im Arm ihres Bruders, der theilnehmend sie anblickte. Sie erhob sich, bleich wie dem Grabe erstanden und strich mit der Hand über die Stirne. „Sahst Du ihn nicht, Bruder?“ fragte sie hastig. — „Wen denn?“ — „Den irren Traugott! Um des Himmelswillen, komm, nimm den Strauß da, fort von hier.“ Sie sah sich um, die Frau Baronin stand dicht bei ihr, ebenso Arthur. Gertrud wandte sich mit Gleichgültigkeit von ihm, warf einen vorwurfsvollen Blick auf die Frau Baronin, die sie in Betreff der Abwesenheit Arthur's also doch getäuscht hatte, und empfahl sich kurz. Der Bruder trug fast die halb ohnmächtige Schwester in den Wagen. „Fort! Rasch nach Haus“, rief er dem Kutscher zu und davon ging's.

„Bei Gott“, rief Gertrud, „er war's, doch wie von Sinnen. Gewiß störte die Aufregung bei dem Unglück auf dem Meere, die Sorge um die versunkenen Seinen den edlen Geist Traugott's. Laß uns ihn retten!“

Der Arzt sah die Schwester bekümmert an. „Man sagt, wenn eine außerordentliche Bewegung die Ursache

einer Geisteskrankheit war, eine gleich starke Erregung anderer Art zur Heilung helfen könne. Aber Gertrud, Du irrtest Dich vielleicht, Deine Phantasie ist zu rege, liebe Schwester."

„Sieh", rief Gertrud, „da sprengen Reiter übers Feld. Mein Gott, mein Gott, wenn sie ihn haschen."

Die Reiter kehrten bald zurück. „Wer war der Mann?" fragte der Arzt den einen derselben, der herankam.

„Der alte Ehrgard", lautete die Antwort, „die Neugier trieb ihn in den Garten."

„Gertrud", sagte der Bruder, „Du hörst, es war der alte Ehrgard. Traugott war ihm ähnlich."

Doch eine Maid, welche das Bild des Geliebten in ihrem Herzen trägt, sieht schärfer als alle andern. „Eine Erregung, gleich stark, doch andrer Art könnte ihn retten? So rette Du ihn Dir." Die Mahnung stand in ihr fest. Zu Hause angekommen, bat sie den Bruder, die Spur des Kranken zu verfolgen. Der eilte auch mit seinen Leuten in den Wald. Dann rief sie Selma. „Selma, der Sturmaar streift in diesem Walde umher, vielleicht sind auch die Andern gerettet, doch die Dämonen verwirrten seinen Sinn, so folge Du ihm leise, traute Hindin, achte auf die finstre Burg und bring' mir Kunde, daß wir sie retten."

Die Frau Baronin war in ihren Hoffnungen, die

reiche Braut für ihren Herrn Sohn einzufangen, abermals getäuscht worden. Bei der Verwirrung, welche entstanden, hatte Traugott Gelegenheit gefunden, schnell zu seinem Pferde zu gelangen und auf demselben am Bache hin zu entfliehen. Bald bemerkte er den alten Ehrgard an der bestimmten Stelle halten, der auf seinen Wink quer ins Feld sprengte. Den sahen denn auch die zur Verfolgung Traugott's ausgesendeten Reiter und kehrten mit ihm zur Wildburg zurück.

„Verzeihen, Frau Baronin, einem alten Manne“, entschuldigte er sich, „ich wollte dem Spiel zusehen.“

Die hohe Frau biß sich auf die Lippen, gern hätte sie ihn mit der Gerte durchgeprügelt, doch war er ihr gegenüber ein freier Mann und mit dem Prügeln war's eigentlich vorbei, nur ab und zu ging's so im Stillen damit wohl noch an. „Alter Narr“, murrte sie, „er war stets mein Widersacher, muß er mir jetzt die Wege kreuzen, jetzt, wo es nahe dran war, daß die Verlobung zu Stande kam. Verdammte Chikane von einem solchen Halunken.“

LI. Die Erscheinung.

In der Pfarrwohnung zu Waldbruch war's ganz still. Der Pfarrer war zur Mette in die Kirche gegangen, die Frau Pfarrerin war ihm gefolgt. Die alte Magd hütete indeß das Haus. Auf dem weißen Pfühl lag Maria bleich und ruhig, nur ihre Augen schienen noch zu leben.

Es dunkelte schon.

Ehe der Vater zur Kirche ging, war er ans Bett der Tochter getreten und hatte ihr aus der Schrift vorgelesen, ihre Lippen bewegten sich jetzt, die Worte zu wiederholen:

„Es wird gesäet in Verwesung und auferwecket in Herrlichkeit.

„Es wird gesäet in Schwachheit und auferwecket in Kraft.

„Es war der erste Mensch, Adam, eine lebendige Seele, der zweite Adam ein belebender Geist.

„Der erste Mensch war von der Erde irdisch, der zweite Mensch aber, der Herr, ist vom Himmel.

„Wie wir das Bild des Irdischen getragen, werden wir auch das Bild des Himmlischen tragen.“

Sie klammerte sich angstvoll an die Worte, sich von dem Gedanken dieser Welt loszuwinden. Es ward ihr so schwer, daß sie sterben müsse. Bald hoffte sie, bald sah sie die Unmöglichkeit ihrer Genesung ein. Ach, sie liebte und wußte, daß sie aufrichtig wiedergeliebt wurde. „Gott“, sprach sie zu sich, „willst Du wirklich mich sterben lassen? Ach, er hing den Traum seines Glücks an meinen Schatten, Du kannst den Schatten noch beleben, Du kannst neue Kräfte meinen matten Gliedern geben. Der Pfad des Lebens ist so weit, sollte ich im Anfange schon ermüden? Doch ich weiß es wohl, Du willst es nicht, daß ich ihn weiter gehe: so gieb denn Ruhe dem Gemüth, daß ich nicht murre, Deinem Rufe zu folgen. Herr, Dein Wille geschehe; Herr, mach mich stark zum Sterben.“

Sie hörte die Thüre leise gehen, sie blickte hin: „Ach, der gute Ehrgard“, bemerkte sie leise. Es war aber Traugott, der herein schlich. Er schaute angstvoll nach dem Krankenlager, Maria lag so still; kam er, eine Todte zu besuchen, brachte sein Fuß neues Unglück? Doch hörte er leise den Namen Ehrgard hauchen.

„Ha, sie lebt noch“, sagte er sich, „ja, die Frommen werden an dem Rande des Grabes Engel. Der Körper ist matt, doch himmlische Klarheit strahlt in dem Auge.“ Er athmete freier, die Eisenspangen seines Herzens schienen sich zu lösen. „Du kommst zur Stätte ewiger Wahrheit“, klang's in ihm. Es zog ihn ans Lager.

„Ehrgard, Sie kommen heute doch zu spät zur Mette, bleiben Sie. Sie schickten mir Blumen, Glockenblumen, welche Frieden läuten, Astern, welche Sterne bedeuten, Rosen, welche hinweisen auf Frieden im Himmel und auf Erden. Sie schickten keine Nelken, Ehrgard, Sie thaten recht, die Nelke ist der Hoffarth Blume. — Ehrgard, ich habe eine Bitte.“

Traugott machte eine Bewegung, als ob er ihren Wunsch zu hören trachte, um ihn zu erfüllen.

„Ehrgard, wenn Traugott von Hochstern wiederkäme, wollen Sie ihn grüßen. Dort im Tischchen liegt ein Brief an ihn, den geben Sie ihm, er muß doch erfahren, wie ich sein Geschenk an die Armen verwaltet habe. Die vier Familien sind mit seinem Gelde gerettet und so vielen, die man von der Wildburg verstieß, hat der Heimathlose eine Heimath hier gegeben. — Ach, ich hoffte, er werde wiederkommen, eh ich sterbe, ich hoffte, ich würde ihn noch glücklich sehen — doch ich habe nur noch wenig übrig.

Traugott stand über sie gebückt, seine Thräne fiel auf ihre Hand.

„Ich weiß es wohl, Papa Ehrgard, Sie liebten ihn wie Ihren Sohn. Ach, ich bangte, daß die Härte, mit der man ihn von hier stieß, auch sein Herz verhärten werde, aber Gertrud meinte, sie hätte ihn kennen gelernt, er sei brav und fromm geblieben, ja sie liebe ihn, doch es hieße, er wäre ertrunken; ach, sie weinte so. Ehrgard, ich kann's nicht glauben, daß er todt ist. Wenn Gott sie in der Wüste sich begegnen ließ, wird er sie auch hier vereinen."

„Der herbste Kummer hört am raschsten auf", sprach zitternd der vermeintliche Förster, „sie wählte statt des Ertrunkenen den falschen Bruder."

Maria raffte ihre Kraft zusammen und stützte sich auf ihren Ellenbogen, dem Sprecher ins Gesicht zu sehen. „Ehrgard", hauchte sie, „das kann nicht sein; Sie irren. Gertrud diesen Arthur? — nimmermehr. Doch, wie ist mir, die Augen einer Sterbenden sind klar, Sie gleichen Traugott auf ein Haar und können also reden? Die Liebe Gertrud's ist auf Gott gegründet, die höret nimmer auf. Traugott", hauchte sie, „Sie konnten zweifeln!" Ihre Kraft war hin, sie sank auf den Pfühl zurück und lag wie todt. —

„Weh Dir", rief es in Traugott, „Dein Schritt bringt Unglück überall; hättest Du sie gemordet?" Er lehnte

angstvoll über ihr, sie schlummerte nur, er hörte die matten Schläge ihres Herzens. „Nun denn, fort, nur fort; sollte ein Engel nicht Wahrheit reden!“ Er stürmte in den Wald. „Und doch, sahst Du es nicht selbst, wie sie zur Stätte des Verlöbnisses zu der Venusstatue schritt; sie und er geschmückt mit gleicher Blume. Mutter und Vater waren zur Hand, das Paar zu segnen. Und wie sie erblaßte, die Ungetreue, sie konnte meinen Blick nicht ertragen, sie zeigte mir selbst, daß sie schuldig war. Soll ich Dir also glauben, Maria?“

Traugott ließ bald wie ein Wahnsinniger den Renner jagen, bald ihn ruhig schreiten und hing wie ein Träumender im Sattel. So kam er zu der Stelle, wo der Weg nach Reihershorst abbog und blickte der Richtung zu. Wollte er dort hinlenken? Da hörte er etwas im Laube sich regen, auch sein Steppenpferd markirte die Stelle des Geräusches. Es war schon finster, es erfaßte neues Grausen den Reiter, er griff zum Revolver. „Verfolgt man Dich — doch nein, ich will nicht morden.“ Und von neuem jagte er von dannen. Doch aus dem Busch erhob die schlanke Gestalt eines Mädchens das Haupt, ihre Augen funkelten, hui, sie war bald heraus, leicht wie ein Reh folgte sie der Spur des Reiters, der zur alten Burg flog und durch die hintere Pforte verschwand. Der alte Ehrgard war

schon vor ihm eingetroffen und blickte fragend auf Traugott, der gesenkten Blicks über den Hof geschritten kam und nun die Stiege anklomm.

„Ich hoffte“, murmelte der Alte, „der Engel würde seinen Teufel bannen, doch verräth sein Blick nichts Gutes.“

Er schlich ihm nach.

„Es ist vorbei“, klagte Traugott, indem er mit großen Schritten das Zimmer durchmaß, „ihre Schuld ist sonnenklar, denn sie bebte und erblich. Ja, der Ertrunkene entstieg dem Wellengrabe, um Dich zu strafen!“

Der alte Förster störte ihn in seinen Selbstbetrachtungen. Traugott schrak empor. „Wie ging's Euch, Ehrgard“, fragte er, „that man Euch Harm an?“

„Ihre Frau Mama hätte mich am liebsten fricassirt für meine Neugierde. Doch Sie sind traurig, Herr, haben Sie denn Maria nicht gesprochen?“

„Ja, Ehrgard, die ist gut und rein wie eine Blume, doch sie kann eine Schlange nicht verbergen. Es ist alles klar. — Laßt mich allein, ich will von meiner Mutter Abschied nehmen. In einer Stunde reite ich in die weite Welt, es sieht mich hier keiner wieder. Dies Actenstück bringt dem Anwalt Schlicht, hütet es wohl, an jedem Blatte hängt ein Leben. Bin ich gleich

namenlos unglücklich, will ich die Rechte der Geschwister doch geborgen wissen. Auch Eurer, treuer Ehrgard, habe ich dabei gedacht."

Der Alte kannte Traugott, der war kalt und fest wie ein Fels geworden. Da wagte er denn nichts drein zu reden. Traurig verließ er ihn.

Traugott blickte lange auf das Bild der Mutter. „Mutter", sprach er dann, als Du mich in Deinem Schoße trugest", heißt es, „hätten blutige Zähren Deine Augen wund gebrannt, weil die Adern Deines Herzens Gram erfüllte. Und als Du mich geboren, war die Milch in Deiner Brust zu Gift geronnen. Als der kleine Traugott vor Dir auf dem Rasen spielte, wurden Deine Züge bleich und immer bleicher, doch Dein Auge strahlte Freude, wenn Du ihn herztest und Deine zitternden Finger ihm die Locken strichen. Das Auge verblich, die Finger wurden steif und kalt, Du lagst im Marmorsarge, sie trugen Dich in die finstre Gruft im Walde; ach, ich wartete dort lange und klopfte, denn ich hoffte, Mutter, Du würdest wiederkehren. Doch Du kehrtest nicht zurück, Du herztest Deinen Sohn nicht mehr, die Sonne der Mutterliebe war für ihn verblichen, er wuchs im Vaterhause als Fremdling auf! Nirgends fand ich Liebe, die ich aus Deinen schwermuthvollen Zügen ahnte und die ich allen zu bewähren hoffte,

da stieß mich der Vater in die freudenlose Welt, doch Gott riß mir die Schuppen von den Augen, ich sah des Vaters Sünde, und sie zu sühnen, stieg ich in die finstre Kluft, ohne Hoffnung, je das Licht zu sehn. Und doch, in der Wüste kam ein Engel mir entgegen, Frieden kündend und ewiges Glück mir verheißend. Aber der rosige Traum verschwand und ließ kalte Nacht in meinem Herzen. Ach, hätte die Wüste mich begraben, statt deß, daß ich jetzt finstren Blickes weiter wandere ohne Hoffnung, ohne Liebe, ohne Frieden. O Mutter, lehre Du mich dulden still und fromm, daß ich neidlos und ohne Rache scheide wie Du es thatest."

Traugott verstummte, er blickte auf das Bild der Mutter, die Lampe blitzte grade auf, einen hellen Schimmer auf das Bild zu werfen. War's nicht als ob es lebe und das Auge funkele. — Plötzlich zuckte er auf: hinter ihm regte es sich. Er sah sich um: vor der altmodischen Portiere stand eine weiße Frauengestalt mit bleichen Zügen, ihre Haare hingen lose herab und auf der Brust lag ein rother Schmuck, als ob's das Blut eines Dolchstiches wäre. Das Antlitz der Erscheinung war dem Bilde der Mutter ähnlich, voll Schwermuth und voll Kummer. Leise zog sie an der Wand hin, ihr Blick war starr und fest auf Traugott gerichtet, nicht voll Zorn, nein, voller Liebe und Mitleid. Traugott stand

erstarrt, er wollte auf sie zu, doch seine Füße wankten. Sie hob den weißen Arm und schüttelte kummervoll das Haupt. Traugott fühlte sein Haar sich sträuben, er wollte rufen, seine Stimme erstickte auf seinen Lippen. „Mutter! Gertrud!" wollte er schreien, doch der Blick der Gestalt und ihre weiße Hand, die auf ihn deutete, bannte seine Zunge. Indeß näherte sie sich der Thüre, die Thür ward hinter ihr von unsichtbarer Hand geöffnet, er hörte den Huf des Rehes auf der Treppe klappen. Noch einmal schien die Gestalt still zu stehen, bewegte sie nicht die Lippen? Traugott war's, als ob ein leiser Hauch seinen Namen ihm zutrüge. Im nächsten Augenblick war die Erscheinung aber auf der dunklen Wendeltreppe verschwunden. Damit bekamen Traugott's Glieder ihre Spannkraft wieder. „Mutter!" rief er, „Gertrud!" klagte er, „wo bist Du? Hab ich mich gegen Dich vergangen!" Er eilte mit raschen Schritten bis zur Treppe, da war alles finster und still, im Hofe nichts zu sehn, die Gestalt geschwunden wie sie gekommen. Es faßt ihn kalt an, er stürmt ins Zimmer zurück. „Ehrgard", rief er, „sie war hier!"

Der Alte eilte herbei. „Wer war hier?"

„Die Ahnfrau, sie glich dem Bilde der Mutter."

„Herr, ich kenne Sie nicht mehr, Sie sind aufgeregt, Ihr Geist sieht Gespenster."

„Nein, Ehrgard, ich sah sie mit diesen meinen Augen. Gott blende mich, wenn ich lüge.“

Ehrgard spähte umher, ihm ward selbst bange. „Herr“, sagte er endlich ängstlich, „die Thüren sind geschlossen, die Burg liegt im tiefen Schlummer, nirgends ist Leben. — Doch erschien die Ahnfrau Ihnen, so begingen Sie gewiß eine große Sünde, wollen vielleicht ein treues Herz zerbrechen, und die Ahnfrau kam, um Sie zu warnen.“

„Ach, Ehrgard, könnte ich hoffen, daß Gertrud unschuldig wäre, daß sie die Liebe mir treu bewahrte! Doch seit ich sie im Garten mit meinem falschen Bruder einem gleichen Ziele zuwandeln sah, sie und ihn geschmückt mit gleicher Blume zum Rendezvous dort bei der Statue, schwanden meine Sinne, die Erde wankte unter meinen Füßen.“

„Herr, Sie sind wie der Hirsch, der den Jäger pürschen sieht und sicher vor Gefahr zu sein glaubt, wenn er den im Wagen Auge behält, doch das ist grade sein Tod. Sie sind auch zu rasch mit dem Verdammen. Thun Sie es mir altem Manne zu Liebe: befragen Sie sie selbst, hören Sie aus ihrem eignen Munde, ob sie schuldig ist, ob nicht.“

„Ich mit der Braut des verhaßten Bruders reden, die mich so gekränkt!“ rief Traugott halb erzürnt.

„Ich glaube vorläufig an die Brautschaft nicht", versetzte zuversichtlich der Förster. „Gleich nach der Scene im Park begegnete sie mir mit ihrem Bruder, dem Arzt, zu Wagen auf dem Heimwege."

Traugott athmete auf. „Nun denn", sagte er nachgiebig, „es sei!"

„Kommen Sie", ermunterte freudig der Förster, indem er ein Stück Papier nahm und etwas darauf schrieb. Auch rief er Wächter, den Hund, welchen er an eine Leine nahm, und wiederholte bittend: „kommen Sie, folgen Sie heute der Leitung des alten Ehrgard."

Traugott folgte mechanisch. Als sie an Abdallah vorüber gingen, meinte der Förster: „lassen Sie den Junker Kauderwelsch nur mit, ich fürchte, die von der Wildburg unternehmen heute noch eine Nachthetze auf uns."

LII. Die Feeneiche.

Die Nacht brach herein. Gertrud hatte noch einen Blick auf das Bouquet von der Wildburg geworfen und es rasch ergriffen, sie hatte das Band gelöst, welches es zusammenhielt, da sie ein Papier im Innern gewahrte. Dasselbe enthielt den Ring ihrer Mutter und die Inschrift: „Sie hat mir Treu versprochen, gab mir 'nen Ring dabei. Sie hat die Treu gebrochen, das Ringlein sprang entzwei.“ — „Traugott, das mir? Gott richte zwischen uns“, sagte sie bestürzt, da klopfte es leis ans Fenster, und als sie nachsah, wer es wäre, legte man einen Brief davor. Gertrud nahm ihn und las:

„Liebes Fräulein, vertrauen Sie einem alten Mann, er muß mit Ihnen allein reden. Kommen Sie gleich zu jener alten Eiche mit den knorrigen Aesten, welche die Leute die Feeneiche heißen. Sie finden Ihren Hund, den Sie seit gestern vermissen, am Gartenzaun, er

wird Sie führen. Bangen Sie nicht, der alte Ehrgard schützt Sie."

Gertrud überlegte. „Was soll ein Mädchen mit gebrochenem Herzen fürchten? Ja, ich komme." Sie band ein schwarzes Schleiertuch um ihren Kopf, warf einen Mantel um und trat heraus. Der Hund befand sich am Gartenzaun, sie folgte ihm wankenden Schritts zum Walde. Der Mond war aufgegangen und ergoß sein Licht auf die Wipfel der Bäume, als suche er eine Wiege, seine Lichtkinder sanft zu betten. Doch nur wenige Bevorzugte konnten in der Laubwiege ruhen, denn gar oft war ihr Bett zerrissen, daß die Strahlen zwischendurch auf die Erde als Silberfädchen niederfielen. Die großen Stämme standen da wie Riesen und hoben wie Krieger ihre Arme, die knorrigen Aeste, in die Höhe; sie glichen dem Helden, der sein Schilddach hebt, es zum Schutze über die Genossen zu breiten. Sind sie Finsterlinge, daß sie dem Licht den Eingang wehren und es hindern, das nächtliche Spiel des Halbdunkels zu stören? Es ist ein unheimlich Spiel, das die Dryaden und die Elfen im Walde treiben. Leben sind wir gewohnt stets um uns her zu sehn, das Licht weckt uns zur Thätigkeit, zieht aber die Nacht herauf, so legen wir die müden Glieder zur Ruhe. Und für den, der sie nicht suchen darf, oder nicht finden

kann, zieht der Mond mit seinem goldenen Heere herauf und wirft Millionen und aber Millionen Fädchen gleich einem Netz um den Erdball, daß er nicht ganz in Finsterniß versinke. Aber die Strahlen dieses Lichts bleiben kalt und wecken kein Leben, dies magische Licht erscheint uns nur als Leuchte des Todes in der Natur, obschon nichts wahrhaft todt ist, wie auch nichts wahrhaft finster ist. Wir ahnen ununterbrochenes Leben, unsere Phantasie giebt es den Bäumen und den Blumen. Wir wähnen, es gebe Nymphen, die den Blumen bei Nacht als Seelen entsteigen und mit den Elfen, den Lichtkindern, spielen. Das Leben der Natur wird von uns concentrirt, es werden Wesen anderer Art von uns daraus gebildet. Die Stille ist ihr Element, sie ziehn beim Mondschein lautlos aus, sie lauschen nur dem stillen Hauche der Blumen und der Bäume. Glückliche Wesen, meinen wir, sind's, einfache Kinder der Natur, nicht gespalten in Leib und Geist, drum ohne Kummer, doch ach, auch ohne Liebe, welche die Bande der Natur erst verklärt und läutert! Darum geschieht es, daß wir vor den Gebilden unsrer eignen Phantasie erschrecken, vor den Wesen ohne Blut, durchsichtig, von Strahlen nur gebildet, von kalten Strahlen ohne Wärme. Wir fürchten, daß sie uns Leid zufügen, Leid, vor dem wir uns nicht schützen können.

Der Forst um Reihershorst, den Gertrud betrat, war ein Wald ehrwürdigen Alters. Da erhob sich der Königsbaum der deutschen Wälder, die Eiche, welchen sich die alten Herrscher und Helden erkoren, daß sie ihren Namen trüge, und fürwahr ein Gewaltiger und Held ist der Eichbaum unter den anderen Bäumen. Tief treibt er die Pranken in den Schooß der Erde und aus dem Grunde steigt er steil auf, riesengroß sein laubumwalltes Haupt in den Aether zu erheben. Die tiefgerissene Rinde legt sich einem Panzer gleich dem Recken um den Leib und die Glieder. Wohlgewappnet so vom Scheitel bis zur Zehe, beugt er sich den Feinden, den Wolkenstürmern nicht. So ist er auch eine Dank- und Mahnsäule geworden für die alte Zeit, an die freien Väter.

Dicht daneben steht die Buche. Leicht und stolz weiß sie sich zu tragen, der runde Schaft ist wie aus Stahl gefügt, glatt und dicht umschließt sie die silbergraue Rinde, mit grünsammtenen Mooszeichnungen darüber. Aeste und Zweige treten in der Höhe hervor und greifen scharflinig aus. Ein weiter Fächer spannt sich rings um den glatten Stamm und drängt das Laubgewölbe in lieblich runder Form zusammen, das Blatt ist rundlich, saftgrün und fein geädert, auch wie mit glattem Firniß überworfen. Ist die Buche

nicht der deutschen Jungfrau gleich, scheint sie nicht am Abend sich mit rosafarbnem Licht zu umschleiern, als ob sie erröthete, wenn der Lufthauch wie sanfte Minne durch ihre Blätter lispelt? Neigt sie sich in gefälliger Wendung dem Kriegsmanne, jenem Eichbaum zu?

Dann folgt der Eschenbaum, der Held des Nordens, der sturmumtobte Stamm steckt zwei Arme in gradem Zuge hinauf. Seine Rinde ist von gelbgrünen Flechten umzogen, sägeförmig ist sein Blatt. Edelgemessene Linien zeigt er auch in der Höhe. Ein Kriegsmann des hohen Nordens, scheint er seinem Vetter, dem Germanen, den Bruderarm zu reichen.

Neben ihm steht die jungfräuliche Birke, in anmuthig geschlängelten Linien zieht ihr Stamm hinauf, oben schwach gebogen. Die zarte Schöne, mit geschmeidiger Härte widersteht sie dem buhlenden Eifer der Elemente. Weiß, atlasartig ist ihr Rindenkleid, im zierlichem Riesennetz trägt sie ihr Haar, draus fällt es in langen Flechten nieder. Ein sanfter Schimmer des Laubes, und drüber hin ein luftiger Schleier geworfen. Ist etwa der Mond der glückliche Buhle dieser Maid? Blieb nicht das Mondlicht in ihren Zöpfen hängen? Nicht doch, beleidige nicht die edle Jungfrau, sie ist die treue Braut des Eschenbaums und hat ein Herz voll Liebe und Mitleid. Zieht sie sich nicht hinauf bis zu den letzten Grenzen der

Vegetation, über dem kahlen Gestein zu trauern? Wenn dann der Frühling kommt und dort nur Krüppelpflanzen sprossen, weint sie bittere Thränen, welche an ihren Reisern hangen.

Dort wo das Laubdach wie eine sanftwogende Welle hinanschwillt, steht ein finsterer Tannenbaum, ein Bild des Ernstes im lustigen Treiben des Waldes. Steil, schwindelnd hoch treibt er den Stamm empor, doch senkt er seine Zweige nieder. Ist's Schwermuth, die ihn drückt? Ist's wahr, empfing sein Herz einen Liebeshauch vom Osten? Trauert er um eine ferne, schlanke Schöne des Südens, um die Palme? Kann ein brünetter Jüngling mit anklimmendem Wuchs, der dem Sonnenlichte im dunklen Haare eine Stätte bereitet, Unglück haben bei den Mädchen? Stehn doch die Fichten rings umher, etwas heller als jener und schauen sehnsüchtig zu ihm hin. Er aber achtet ihrer nicht und sehnt sich nach der fernen Braut. Der Mond wirft aus dem Nebelzelt die silbernen Strahlen in seine Zweige; im Thale schlummern die Geschwister schon, doch auf der Höhe schweben seine finstren Aeste im silbernen Luftmeer. Der Wind erwacht, mit leisem Fittich die tausend Saiten seiner Waldharfe zu streichen, es beginnt das melancholische, gedämpfte Säuseln, gleich den Klängen ferner Sehnsucht!

Doch was wir klügeln und deuten, findet kein Gehör vor dem Forstmanne, der dazwischen tritt und den schönen Verein trennt, indem er den Wald in Schläge theilt und nur gleichartige Bäume bei einander duldet. So wirthschaftete er auch ringsum, nur die Umgebung von Reihershorst betrachtete man als einen heiligen Wald, da durfte keine Axt an einen noch lebenden Baum gelegt werden.

In diesem schönen Walde schritt Gertrud muthig weiter im Schatten dichter Bäume, auf welche der Mond seine hellen Strahlen warf und ihre Wipfel auf die Wege zeichnete. Alles war still ringsum, nur zuweilen knackte ein morscher Zweig am Boden, über welchen Gertrud mit leichtem und scheuen Fuße trat; sie folgte ihrem schwarzen Führer, der rasch vorwärts eilte.

Halt, was war das? Klopfte da nicht etwas wie an einen Baum, ließ sich da nicht der Schall eines Trittes vernehmen? Gertrud horchte. Arme Maid! Es war dein eignes Herz, welches schlug, es war das Geräusch des eignen Fußes. Der Hund zog eiligst an der Leine und weiter schritt Gertrud leicht dahin, als ob sie im Reigen der Elfen wäre und zu sorgen hätte, daß die Thautropfen an den Spitzen der Halme nicht

niederfielen; doch war ihr Herz ihr so schwer, so centnerschwer.

„Er liebt mich nicht mehr“, flüsterte sie, „er meint, ich wäre ihm nicht treu, und doch band Gott selbst ja mein Herz für ewig an das seine.“

Sie schreckte wieder zusammen und blickte bangen Auges umher, ihr war's, als hörte sie ein Stöhnen.

Ach, Gertrud, es war ein Seufzer deiner eignen Brust.

Der Hund sah sie ungeduldig an, er ruckte an der Leine und hastig schritt Gertrud weiter. Sie war einen Waldweg entlang gegangen, der zur Hälfte noch beleuchtet war, jetzt bog der Hund seitwärts in einen engen Pfad ein. Gertrud bangte vor der Finsterniß und folgte zagend. „Was kann mir geschehen“, überlegte sie, „dem Mädchen mit gebrochenem Herzen. O Gott, einst fülltest Du diese Brust mit voller Freude, ich liebte ihn, weil er edel und brav war, und nun, da ich die Größe des genossenen Glücks erkenne, ist meine Brust voll Gram um ihn.“ Ihre Schritte verursachten im gefallenen Laube Geräusch, sie bangte bei den nächsten Schritten und lauschte. Es tönte ein dunkles Pfeifen durch den Wald, der Uhu war's, der Wächter der Nacht im Walde. Sie fuhr zusammen, doch schritt sie weiter, der Hund war ja bei ihr und Ehrgard hatte sein Wort für ihre Sicherheit verpfändet.

„Wär's nicht möglich, daß der Geliebte umkehre und sich sein Herz von Neuem mir zuwende? Gott, Du kannst den wilden Sinn des Mannes beugen, schau in die Falten meines Herzens, ob ich sein Bild nicht rein gehegt, so wie Du selbst es eingezeichnet."

Ein sanfter Hauch der Nacht zog durch das Laub des Waldes — flüsterten die Blätter von Treue?

Sie horchte auf und schritt mit neuem Muthe vorwärts.

„Hat er vielleicht selbst mein Bild aus seinem Herzen gerissen? That ihm sein Versprechen leid, meint er, sein Stand sei zu hoch für mich, die Bürgertochter? Nein! das kann nicht sein, er liebte Gott und wußte wohl, daß bei dem kein Ansehn der Person. Aber halt, wies er nicht auf meine Brust und jene Nelke? Die Frau Baronin sah so tückisch, als ich sie wählte." Es knarrte ein Ast der alten Buche, unter der sie stand, sie schrak zusammen, Furcht beflügelte von neuem ihre Schritte.

In dem dichten Laubgange waren einige Lichtungen wie Spielplätze für die neckischen Mondstrahlen. Am Rande einer solchen stand Gertrud still, da sie außer Athem war. Sie blickte sinnend auf den Ring am Finger. „Da ist sein Ring; wie oft habe ich ihn mit meinen Lippen doch berührt. Ich hoffte, er sollte eine

Kette werden, an den Himmel uns zu binden. Eine Schlange mit dem Demant in dem Rachen. Der Strahl, der den Demant birgt, soll den Schlund des Bösen sengen. Hat man mich bei Dir verleumdet und Du hörtest jene, ohne mich zu hören? Traugott, Du könntest so der Lieb vergessen, Du, der die Geschwister und mich so oft gerettet. Ach, Du stößest mich von Dir, Du gabst den Ring mir wieder, nimm auch den Deinen hin und mit ihm den Traum des Glücks." Sie weinte. Der Hund sah sie mit großen Augen an, hatte er Mitleid mit der Herrin? So viel war sicher, er zog sanfter an der Leine.

Der Wald schien sich jetzt aufzuthürmen, das Laub des jungen Buchenaufschlags umsäumte eine sanft ansteigende Höhe, dahinter standen hohe Bäume, Eichen und Buchen. Ihre dunklen hoch gehobenen Aeste glichen dunklen Riffen in dem grünen Meer der Blätter, doch die Spitze dieses belaubten Berges bildete eine große Eiche, die Königin des Waldes. Sie hatte wohl Jahrhunderte hindurch mit ihren starken Aesten den Stürmen trotz geboten. Von allen Dörfern rings umher war sie gesehen und wohl gekannt. „Dort steht die Eiche der guten Fee", sprachen die alten Leute und wiesen sie den Kindern. „Seid Ihr fromm und gut, so sieht's die gute Fee und bringt Euch Glück." Die

betagtesten Greise kannten den Baum schon seit der frühsten Jugend — sie waren gealtert, doch wie es schien, die Eiche nicht, die Geschlechter ringsum entstanden und vergingen, doch der Baum überdauerte sie.

Als einst, so hieß es, zur Fehde gen Süden ein Hochstern seinem Kaiser folgte, ließ er sein Weib, die bisher kinderlos gewesen und nicht wußte, daß sie Mutter werden sollte, zurück. Sie begleitete ihn bis zu diesem Hügel und sah thränenden Auges ihm nach, da er mit seinen Reitern fortzog. „Kehrt er wohl wieder aus der blutigen Fehde, aus dem heißen Lande hinter den schneeigen Bergen? Und wenn er zurückkehrt, wird er sein Herz mir wieder bringen? Glühend ist der Blick der Frauen im Süden“, weinte sie still. Da hörte sie hinter sich ein Stöhnen, blickte sich um und vor ihr stand eine in Lumpen gehüllte Bettlerin. Wund an den Füßen, lehnte sie sich an einen Stab, daß sie nicht niedersinke. Die Edelfrau gab milden Sinnes der Frau Kost und Pflege auf ihrem Schloß, als ob es ihre Schwester wäre. Es war aber eine Fee, welche eines Fehltritts wegen eine Wanderung auf der Erde machen mußte. Sie war voll Danks für ihre Wohlthäterin und gab ihr eine goldene Kapsel, in der eine Eichel lag. „Pflanze sie“, sprach sie, „dort wo Du mich getroffen. Ein Baum wird rasch daraus

erstehen. Dort klage mir, wenn Dir Leid geschieht, ich werde dann wiederkehren."

Die Fehde währte lange. Die Edelfrau war inzwischen eines Knaben genesen, der rasch gedieh. Nach Jahren kehrte der Ritter heim zu seiner Burg, er schaute von fern einen Hügel, der, als er auszog, kahl, jetzt umgrünt war und auf dessen Spitze eine junge Eiche stand. Er nahte staunend, sein Weib stand dort und winkte ihm froh den Gruß der Heimkehr. Er stürmte hinauf, wollte sie umarmen, als er den blondgelockten Knaben, seinen Sohn, auf ihren Armen erblickte. Verdacht füllte sein Herz, er stieß seine Gattin von sich als Treulose und zog sein Schwert, den vermeintlichen Bastard zu ermorden. Die Mutter schrie auf und schützte mit ihrer Brust das Leben des Kindes. Schon wollte er das ihre nehmen, da erstarrte der aufgehobene Arm, denn eine Lichtgestalt stand vor ihm und zum Schutze des edlen Weibes bereit: „Wie wagst Du's", sprach sie zürnend, „Deine Hand gegen die zu erheben, die Deinen Sproß empfing und Dir Treue hegte. Weiche zurück, Du bist des Herzens nicht werth, das unschuldig und rein in treuer Liebe nur Dein Bild bewahrte." Da sank der Ritter nieder und umfaßte die Kniee seines Weibes; er flehte um Verzeihung, die sie ihm gern gewährte.

Sie wandelten gar oft zur Eiche, so schließt die Tradition, und erneueten hier ihren Liebesbund.

Jetzt war die Feeneiche hohl geworden, nur mit Mühe hielten die knorrigen Aeste den Kampf mit der Krankheit des Mutterstammes aus. Einige derselben waren schon abgestorben und reckten die bleichenden Arme laublos in die Höhe; andere grünten noch, man sah's ihrem frischen Laube nicht an, daß das Alter das Mark des Stammes schon zu verzehren anfing. Der Mond beschien den Baum der Fee, seine Strahlen fingen sich in den belaubten Parthieen desselben, welche so ein schattenreiches Dach bildeten, während sie durch die kahlen Aeste bleichend niederfielen. — Frisches Leben, bleicher Tod, helles Licht und dunkler Schatten, Jugend, Krankheit und Verwesung, alles an einem Stamme, im geheimnißvollen Zauber der Nacht.

LIII. Schatten und Licht.

Gertrud war bis zu dem Waldsaume gekommen, an den der bewaldete Hügel grenzte. Sie blickte hinauf. „Da ist die alte Eiche. Was soll's? Soll mein Herz dort brechen, soll ich seine Stücke an den Wurzeln des Baumes begraben?"

Im Grunde am Fuße dieses Hügels zog sich der kleine Waldbach hin, abschüssige Ufer begrenzten sein enges Bett, in dem er murmelnd seine Welle trieb. Eine Brücke führte hinüber, ihr Geländer war von Baumstämmen gebildet, welche die Rinde noch umhüllte. Krumme, borkige Aeste füllten die Geländer-Wand und warfen den Schatten ihres barocken Geflechts auf die Brücke nieder. Der Mond stand grade so, daß die Bäume am jenseitigen Ufer ihre Schatten zum Theil auch über die Brücke hinwarfen, oder sich mit deren Schatten kreuzten; der Bach selbst zog sich wie eine bleiche Schlange unter ihr hindurch. Ein Theil der Böschung diesseits

lag im hellen Licht. Gertrud wollte hinüberschreiten, doch sie konnte nicht weiter. Entsetzen hemmte ihren Fuß. Es saß auf der Brücke im Schatten eine weiße Gestalt, es schien ein Weib im weißen Gewande zu sein, auch ihr Haupt war weiß umschleiert. „Ist's eine Pilgerin", dachte Gertrud, „die im Wald ermüdete? Still! Sie bewegt sich langsam hin und her. Wiegt sie ein Kind in Schlummer, oder schwanken die eignen Glieder vor Müdigkeit? Gertruds Haar sträubte sich empor. Ist's die weiße Fee, die erscheint? — „Wer ist da?" fragten die bebenden Lippen. Keine Antwort. Nur der Hund zerrte an der Leine, Gertrud durfte den Führer nicht aufgeben, sie mußte hinüber. Zagend betrat der scheue Fuß die Brücke, das Auge blieb an die Stelle des Gesichtes gebannt und je näher sie ihm kam, desto mehr drängte Gertrud an den anderen Rand der Brücke hinüber. Sie schlich leise dahin wie ein Hauch des Abends, der den Schlummer der Blumen nicht stören will. Du arme Maid! Das Laub des Waldrandes war dort durchbrochen, der Mond fand seinen Weg hindurch und seine Strahlen malten auf dem dunklen Grund der Brücke jenes Bild. Aengstlich zog Gertrud den engen Waldpfad weiter, ringsum war's finster, nur ein bleicher Lichtstreifen zeigte ihr den Weg. War da nicht wieder jenes weibliche Wesen,

jetzt grade stehend in dem dichten Schatten? Es wiegte sich langsam hin und her, so wie Gespenster mit dem Nebelleib zu thun pflegen. — Arme Gertrud, es ist eine Birke, einsam in der Schonung stehen geblieben, welche weiße Atlasrinde umkleidet. Dein Auge irrt, weil Dein Herz befangen.

Gertrud stand jetzt vor dem letzten Anstiege, der Hund schlug an und die bekannte Gestalt des alten Försters nahete ihr, die weißen Haare des Greisenhauptes wurden vom Luftzuge leise bewegt, im Gesicht lag Ernst und Kummer. Freundlich doch reichte er Gertrud die Hand.

„Sie sind ein gutes Fräulein“, sprach er, „Sie kommen zum wahren Trost für mein altes Herz.“

„Wie“, dachte Gertrud, „ich soll ihn trösten und hoffte bei der Schwere meines Grames von ihm Erleichterung?“

„Setzen Sie sich auf diese Rasenbank“, bat der Alte, als sie zur Eiche gelangt waren, „hier ruhte ich oft, wenn meine müden Füße nicht mehr weiter wollten, ach und heute ist mein Herz so schwer! Sie wissen es vielleicht, Fräulein, daß ich den jungen Herrn Traugott von Hochstern liebte, wie nur ein Vater seinen Sohn lieben mag. Ich hatte einst viele Freude an ihm, seinetwegen wohl auch manchen Kummer, ohne

daß er daran Schuld gehabt. Nein, weil er so brav und leutselig war, konnten die stolzen Leute auf der Wildburg ihn nicht leiden, und als sie ihn von hinnen trieben, mußte ich weinen, als ob mir ein Sohn gestorben wäre. Doch er vertröstete mich aufs Wiederkommen und er hielt in der That Wort: ich begegnete ihm gestern im Walde. Welche Freude meinen alten Augen! Ach, ich sah ihn wieder — doch mit fast verstörten Sinnen! Ich wollte mich an ihn drängen, doch er stieß mich zurück. Er hätte einst geliebt, sagte er, die Liebe sei das Himmelsglück der Erde, doch ihm sei sie zum Unglück geworden, das ihn zur Hölle treibe. Sie hätte er geliebt, mein Fräulein, im Morgenlande hätte Gott ihre Herzen aneinander gebunden, doch nun hätte er aus dem Munde seines bösen Bruders, seines Fersenhalters, gehört, daß Sie diesem ihr Herz geschenkt, auch hätte er gesehen, wie der feindliche Bruder gestern seinen Arm um ihre Taille gelegt, und Sie heute zum Rendezvous mit jenem in dem Garten der Wildburg gekommen seien, zu einem Spuk, mit welchem die noblen Herren ihr Verlöbniß feiern."

Gertrud war vom Rasen aufgesprungen. Der Mond fiel durch zwei erstorbene Aeste der Eiche und ließ selbst bei seinen matten Strahlen den Alten wohl bemerken, wie Gertrud's fast durchsichtige Wange mit glühender

Röthe sich füllte, es war die Röthe des edlen Mädchens, das verleumdet war. Dann ward sie blaß wie der Tod, doch das Leben, welches aus ihren Wangen gewichen, füllte mit lebhaftem Glanz das klare Auge, das zum Sternenzelt des Himmels aufblickte. Dem Alten war's, als stände die gute Fee selber vor ihm, und stotternd fuhr er weiter fort:

„Herr Traugott wußte, daß Sie wähnten, er sei ertrunken, aber er begriff nicht, daß Sie seinem Bruder so bald Ihre Liebe hätten schenken können, den er Ihnen in einem Briefe als seinen Verleumder und Verderber geschildert hätte. Herr Traugott ließ ein Actenstück über seinen letzten Willen in meiner Hand und stürmte fort, in den Wäldern von Amerika sich zu bergen, und unter Indianern und wilden Thieren zu leben."

„Fort?" rief Gertrud, die bisher einer Marmorsäule geglichen, und ihr Auge flammte, ihr Busen begann zu wogen. „Fort von hier? Unmöglich! Er verdammt mich auf das Wort des Verleumders, ohne mich zu hören. Ach, so liebte er mich nicht, so hat er Gott vergessen, der unsere Herzen an einander fügte."

Sie fuhr auf, ihr war's, als hörte sie ein Stöhnen, dann sprach sie ruhiger: „Ehrgard, Sie liebten Traugott wie einen Sohn, der verstoßene Knabe fand an Ihrem Herzen Ruh, lassen Sie auch mich wie eine

Tochter zu Ihnen reden. Ehrgard, Gott mag richten zwischen mir und Traugott. Ich lernte einen Fremdling in der Wüste kennen und ich liebte ihn in reiner Treue; ich ahnte, daß es Traugott sei, der als barmherziger Samariter dort in der Oede seine Straße zog. Sein Auge goß Leben in das meine, sein Wort erfaßte die reinsten Gedanken meines Innern: ich liebte ihn in Gott, rein und treu. Sein Wille war mir heilig, ich erbrach seinen Brief nicht, von dem Sie sprechen, die Flammen verzehrten ihn mit meinem Pult und ließen das Geheimniß meines Glücks in schwarze Flocken zerstieben. Nach unsrer Heimkehr drängten sich die Hochsterns an mich und den Bruder, doch unser Umgang blieb nur eine Form, wie sie die Nachbarschaft mit sich bringt, Adele allein stand unsern Herzen näher. Erst gestern erhielt ich einen Brief von Frau von Hochstern, in welchem sie mir verhieß, die Kluft zwischen uns durch die Beschaffung des Adels auszugleichen, und mir die Neigung ihres Sohnes versicherte. Ich antwortete sogleich, daß wir für ihr Adelsgeschenk dankten und ich ihre Schwelle nicht mehr betreten würde. Ich hegte ja ein Kleinod in meinem Herzen: Traugott! Mußte ich jenen nicht von Grund meiner Seele verachten? Ich begab mich mit dem Briefe zum Pfarrer Bugdon. Als ich von Waldbruch zurückkehrte, begegnete mir der

Lieutenant Hochstern, mein Pferd ward unruhig, er leistete mir unaufgefordert Hülfe, mich im Sattel zu halten, dann bat ich ihn, mich zu verlassen."

Gertrud hielt inne, ihr war's, als ob in ihrer Nähe etwas hinschliche, vielleicht der Hund; sie fuhr bald beruhigt fort: „Dennoch baten uns die Hochsterns so dringend zu heute Nachmittag. Der Lieutenant, hieß es, sei nicht zu Hause, und ich sollte der Baronin ihres Briefes wegen verzeihen. Mein Bruder, der von ihrem Schreiben nichts Näheres wußte, nahm die Einladung an, so daß ich schließlich den Bitten der Baronin schon um Adelens willen nachgab. Was sie wollten, weiß ich nicht. Wollte ihre Tücke mich in eine Falle locken, wollten sie mich zu einem mir verhaßten Schritte zwingen, so hätten sie erfahren können, daß auch ein Mädchen einen freien Willen hat und keine Macht der Welt das Kleinod trüben kann, das sie im Bilde des Geliebten hegt."

Gertrud schreckte zusammen, sie vernahm deutlicher einen leisen Schritt in ihrer Nähe.

„Seien Sie ruhig", bat Ehrgard, als er sich umgesehen, „es ist nichts."

„Darauf hin", fuhr Gertrud fort, „verdammt mich Traugott. Als ein Brief von ihm anlangte, war ich in einem Meer von Glück; als ich die Kunde aus der Zeitung vernahm, daß das Schiff, auf welchem er seine Heimkehr

angetreten, verbrannt sei, hatte ich keine Ruh, dichte Finsterniß war um mich gebreitet, denn nur einen Lichtpunkt gab es für mein ödes Leben: sein Bild, wie ich's im Busen hegte. Jetzt reißt er selbst dies Bild mir fort, daß es ganz dunkel um mich werde. Er gab", setzte sie mit gebrochener Stimme hinzu, „den Ring mir wieder, den er in heiliger Stunde mit mir tauschte, ich darf auch den seinen nicht mehr tragen. Der Reif ist nicht mehr mein, der den Himmel mir an diese Erde band." Sie weinte und zog am Ring, ihn dem Alten zu geben.

Da fühlte Ehrgard, der an den Baum sich lehnte, einen starken Arm ihn drängen, so daß er weichen mußte. Traugott stürzte aus dem Schatten des Baumes hervor, fiel zu Gertrud's Füßen und netzte mit seinen Thränen ihre Hand. „Gertrud, kannst Du mir vergeben! Deine Unschuld ist klar, nur mich drückt Schuld, ja schwere Schuld. Wie konnte ich zweifeln! Willst Du mir und wird Gott mir vergeben?"

„Traugott", schrie Gertrud auf, „bist Du es wirklich, kamst Du zu Deiner Gertrud wieder!" Sie lehnte sich über ihn, ihn auf und an ihre Brust zu ziehen.

Wonnetrunken blickte Traugott, der sich erhoben, auf den Engel, der den Tempel seines Glücks schon hier gefügt; er umschlang sie, sie an sein Herz zu drücken,

daß nimmer dieses Glück ihm entrissen werde. „Gertrud“, rief er, „Gott zeigte mir die Qualen der Hölle, daß ich das Glück des Himmels doppelt in Dir finde.“

„Traugott“, antwortete Gertrud, deren Aug' im vollen Glücke erstrahlte, „als Du mich dort in der Wüste auf Dein Pferd gehoben, es war am Morgen nach der schauerlichen Nacht, da hört ich auf den Schlag des Herzens, wie er Deine Heldenbrust durchtönte, mir war's, als vernähme ich des Himmels Glocken, die mein Glück mir kündeten. Traugott, wir können eine Seele nicht verlieren, die der Herr uns selber schenkte.“

Das Herz der Maid gleicht einer Rosenknospe. Wie die Sonne auf diese blickt mit reinen Strahlen, so erstarket auch das Herz der Maid an dem Glanze der ewigen Liebe. Es tritt ein Mann an sie heran, ihr gefällt sein edles Wesen, sie blickt mit Wohlgefallen auf ihn; es löset sich ein Blättchen der Knospe, daß das Licht der Sonne ins innerste des Kelches dringe, dann öffnet sich ein Blattring nach dem anderen und immer voller fängt der Kelch die Strahlen ein, bis er, durchglüht, die Blätter alle erschließet und voller Anmuth und in reiner Glut den süßen Duft der Liebe haucht. Kann die Rose ewig blühn? Es zieht Gewölk herauf, die Blume hängt voll Thränen, sie weint sich die Augen aus, die Blüthenblätter fallen in

den Staub, um selber Staub zu werden. — Gleicht nicht unsre Liebe so oft der schnell verblühenden Rose? Aber das Herz einer Maid ist einem höheren Ziele geweiht als jene Blume, die das Auge des Sterblichen erfreut und dann zerfällt. Schätzet sie an dem Manne, welcher ihr naht, nicht allein die schöne Gestalt, den scharfen Geist, die Stellung oder was sonst reizt; nein, achtet sie zugleich auf sein eigenstes Wesen, auf sein Herz, auf sein Gemüth, ob es sich dem Herrn weihte, ja liebt sie ihren Gott mit ihm, dann ist die Rose ihres Herzens für die Ewigkeit erblüht, sie welkt nicht und senkt nicht matt die Blätter, Gott tränkt sie mit seiner Gnade für alle Ewigkeit, ihr Leib mag welken, die Blüthe ihres Herzens wird bestehen, Glück empfangend und Glück verleihend.

War es doch Traugott, da er mit sanfter Hand der Braut den Scheitel und die Wange strich und ihr ins Auge sah, als blicke er aus einem Himmel in den andren und immer heller ward sein Glück, das er noch eine Stunde vorher nicht hatte sehen wollen, der Frieden aus dem Auge seiner Mutter war ihm in dem ihrigen verklärt. Der Mond durchbrach die Schatten der Eiche, die Liebenden mit seinem Lichte zu umkleiden. Der alte Ehrgard lehnte an dem Stamm, seine Augen konnten sich nicht satt sehen an dem Glück des geliebten Herrn; er hatte seine Mütze abgenommen, der Abend machte

Stätte in seinem weißen Haar, er betete zu Gott, der die Lieblinge seines Herzens mit einander vereinte. Auch der treue Hund blickte froh auf jene, als fühlte er, daß er beiden seine Treue wahren könnte.

„Traugott“, sprach Gertrud, „weißt Du noch, worauf wir unsern Bund gebaut: wir wollten die, so uns die Wüste schenkte, zu Jesu führen. Wo ist Leila und ihr Bruder, wo Abdallah und der alte Omar, versank denn nicht Euer Schiff? Sie sind doch alle gerettet, und nicht Du allein?“

„Ja, Gertrud, sie leben. Eine Gefahr hielt uns fern von jenem Boot, wir mußten flüchten und ein anderes wählen; das geschah zu unserm Glück. Ich ließ die andern in der Stadt, nur Abdallah begleitete mich hierher, doch sag, wie geht es Selma?“

Die Worte Traugott's wirkten wie ein Zauber, denn plötzlich stand Selma vor ihnen. „Heil Euch“, rief sie, als sie die beiden erblickte, „der Stern durchbrach die Nebelhülle. Ach, sagt, ist Ali nicht auch hier?“

„Ali sendet Dir den Gruß, Selma, in wenigen Tagen ist er hier.“

„So sind sie es nicht, die durch den Wald gezogen sind. Sittah, ich eilte Dir nach, wo Du hingeflohn; ich kam zur Waldburg, da sah ich Spuren

vieler Pferde. Hoffnung und Angst trieb mich rings um. Gott sei Dank, daß ich Euch fand."

Kaum hatte sie ausgeredet, als ein leiser Pfiff zu aller Ohren drang.

„Der Junker Kauderwelsch ist gut auf dem Posten", sagte Ehrgard, „ich dacht es mir wohl, die von der Wildburg würden noch rumoren." Er warf die Büchse um und trat zu den andern.

„Gottes Segen!" sprach er und reichte ihnen die Hände. „Er sitzt im Regimente und führet alles wohl. Nun, Herr Traugott, sagte ich's nicht, mit den Indianern und den Arabern lernt sich's bald aus, doch das Herz der Frauen giebt uns noch manches zu rathen auf."

„Papa Ehrgard", riefen die Glücklichen, „Ihr müßt bei uns bleiben, Ihr seid uns zu einem Vater geworden."

Der Alte wischte sich mit seinem Rockärmel über die Augen, „bin kein Freund von Rührung", sagte er, „es ist aber für mich zu viel Wonne, daß ich Sie glücklich sehe. Doch nun muß ich fort, noch mit den Verfolgern reden; eilen Sie nur nach Haus, der Junker da und ich kommen gleich nach."

Traugott schritt mit Gertrud am Arm von der Feeneiche nach Reihershorst, wogegen Ehrgard sich ins Gebüsch schlug, er fand Abdallah und eilte mit ihm der Waldburg zu. —

Die Frau Baronin und Arthur waren, nachdem die Gesellschaft sie verlassen hatte, noch einmal zusammen gekommen. „Sahst Du ihn wirklich, Arthur?

„Ja, mir schien es, als ob er's wäre."

„Wir wollen gleich zum Förster Wildgans schicken, der soll den Wald und die alte Burg durchsuchen. Wie sollte es möglich sein? Traugott, heißt es, ist ertrunken; dazu gesteht's der alte Narr von Förster, daß er im Busch gewesen. Doch Vorsicht ist zu allen Dingen gut."

Es wurde hingeschickt, aber der Förster war nicht zu Haus, er mußte erst gesucht werden, und so verzögerte es sich, daß derselbe mit mehreren Reitern die Nachforschung begann. Sie späheten lange vergebens; auch bei der Burg war's still und todt. Einige Spuren aber leiteten zur Feeneiche, und sie folgten ihnen. Bald bemerkte sie der alte Ehrgard. „Halloh, Kamerad", rief dieser, „was wollt Ihr auf meinem Revier. Ihr stört mir meine Jagd, die Hirsche wechseln hier und drüben."

„Ah, Ehrgard, Ihr seid's, möchte nicht vor Euren Lauf als Vierzehnender kommen", sagte lachend der Förster Wildgans, „bin andrem Wilde auf der Fährte: es soll der wilde Jäger hier umtreiben, der Frau Baronin ist ganz bang. Schließt mir doch einmal die Burg dort unten auf."

„Zöge der wilde Jäger um, müßte die wilde Gans

sich fürchten", lachte Ehrgard, „so schlau die ist, sie kommt ihm doch zu Schuß. Bin gern bereit, Kamerad, wohnte zwei Tage dort und konnte doch den Hirsch nicht kriegen, der hatte gezeichnet und war heidi. Nun scheucht Ihr vollends hier alles fort. Doch darum keine Feindschaft, Kamerad, wollen ein Fläschchen trinken, ist gut für den Spuk mit dem wilden Jäger."

Er führte die Reiter zu dem Vorderthor der Burg, während Abdallah die Pferde aus der Hinterthüre ins Dickicht brachte. Ehrgard drehte öfter den Schlüssel und rüttelte am Schloß, das Thor wollte nicht aufgehen, erst nach langem Mühen gab es nach.

„Das alte Schloß ist verrostet, Kamerad", meinte der andere, „geht ihm wie uns: werden wir alt, sind wir ungelenkig; das Ding müßte längst auf die Rumpelkammer."

„Kommt nur hier die Wendeltreppe herauf", bat Ehrgard, „dort habe ich ein Fläschchen zurückgestellt."

Der andere Förster und seine Begleiter leuchteten etwas herum, doch war es ihnen in den dunklen Gängen nicht ganz geheuer, sie eilten daher zu dem von Ehrgard bezeichneten Orte und sprachen bald dem vorgesetzten Weine zu.

„Nun", rief der Wirth, „bei dem Rothen hier laß ich mir den Spuk mit dem wilden Kerl wohl gefallen,

sonst ist's ein langweiliger Bursch, nur uns zu äffen da; laßt die Alte lieber selber suchen, hat 'ne hohe Nas' und muß gut spüren."

Die Andern lachten, tranken und machten sich bald wieder auf den Weg. Ehrgard brachte sie hinaus. „Die alte Hexe", lachte er, „kann lange ihre Nase heben, eh sie den rechten Wind kriegt; soll ihn schon, wenn's Zeit ist, haben, soll ihr verdammt dann hinein fahren."

Traugott war indessen mit Gertrud nach Reihershorst geeilt. Der Glückliche! Als ein Verstoßener zog er aus, jetzt kehrte er an der Seite der geliebten Braut zurück zur Heimath. Jede Prüfung war ihm zum Heil geworden. Gott hatte ihn reich begnadigt, denn wen der Herr lieb hat, dem giebt er ein gutes Weib. Sie saßen bald in dem Zimmer, wo er sonst geweilt, er mußte der glücklichen Gertrud von seiner Nilfahrt und seiner Reise erzählen. Da that sich die Thür auf und der Arzt trat ein, ein Blick genügte ihm und er umarmte Traugott. „Beduinen-Schwager, sei willkommen, ein wilder Mensch bist Du, dort in der Wüste und nun auch hier. Machtest uns viele Noth. Aber Du, gute Schwester, hast ihn gefunden, während ich den Wald vergebens durchstreifte."

Bald kamen Ehrgard und Abdallah, auch Ehrentraut

und sein Weib wurden herbei gerufen. Wie froh waren alle!

Wenige Stunden der Ruhe stärkten die Glücklichen.

In aller Frühe war Traugott auf, Gertrud bereitete ihm den Morgentrank, dann sprengte er mit Abdallah von dannen.

Der Morgen legte eben den ersten Goldreif um die Erde, den Ring der Treue, der Himmel und Erde vermählt.

Gertrud sah mit Selma den Geliebten nach, sie blickte in den vollen Glanz des Frühroths, welcher die dunkle Nachthülle hinwegrollte. „Also nahmst Du, o Herr", sprach sie, „auch die dunkle Hülle von meinem Herzen weg, daß es am Tag des Glückes sich erquicke; Du seist gepriesen für Deine Liebe."

Traugott sah sich am Rande des Waldes noch einmal um, Gertrud stand mit Selma Arm in Arm, sie wehten den Reitern den Gruß mit ihren Tüchern nach.

Volkmar, Friedrich,

Edel und Adel Wüstenleben und wüstes Leben. Roman von Friedrich Volkmar

Bd.: 2,3

Hannover 1865